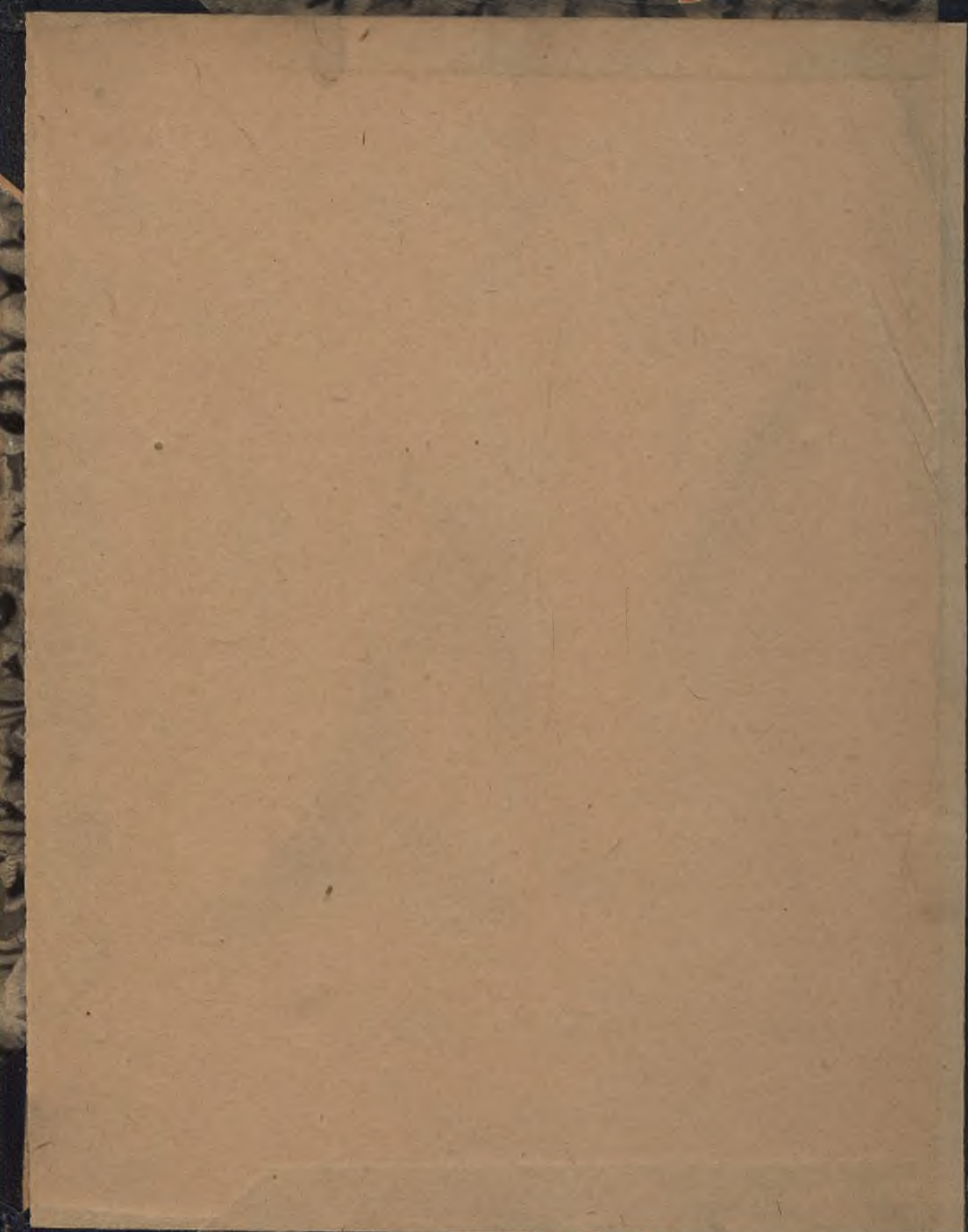








Heimatkalendar

1934

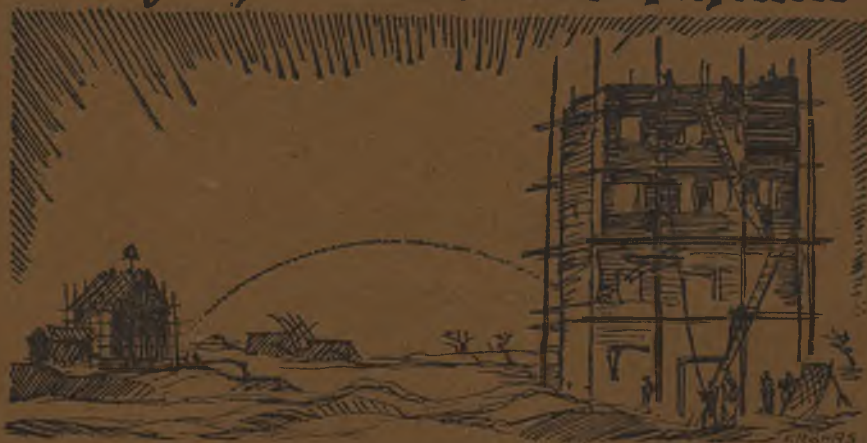


1934

des Kreises
Rosenberg ^{o.}/_{s.}

H. Zelder

Ein Jahr neues Deutschland:



Neues Leben blüht aus den Ruinen!

Helft mit, daß das Werk vollendet werde: Deutschland von der Arbeitslosigkeit zu befreien. Jeder Sparer ist durch die Sparkasse Mithelfer an diesem großen nationalen Werk. Denk daran und spare auch Du bei der

Kreissparkasse zu Rosenberg OS.

Nebenstellen in:

Landsberg OS., Bodland und Zembowitz.





Reichskanzler Adolf Hitler.

.....

Surraſchreiten bezeugt nicht und gibt kein Recht, ſich national zu nennen, wenn dahinter nicht die große lebende Sorge für die Erhaltung eines allgemeinen, geſunden Volkſtums ſteht. Erſt wenn ein Volkstum in allen ſeinen Gliedern, an Leib und Seele geſund iſt, kann ſich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem hohen Gefühl ſteigern, das wir mit Nationalſtolz bezeichnen. Dieſen höchſten Stolz aber wird auch nur der empfinden, der eben die Größe ſeines Volkſtums kennt Adolf Hitler.

189

842/54

usug.

Heimat-Kalender des Kreises Rosenberg OS. 1934

.....
Insgesamt 51457
Herausgegeben von der L. 4157 /

Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg OS.

Schriftleitung: Hauptlehrer W i l k, Albrechtsdorf.

.....

Mitarbeiter: Landrat Elsner, Rektor Beer, Studienrat Dr. Brückner, Fräulein Grna Drenth, Lehrer Paul Dräther, Professor Eisenreich, Studiendirektor Dr. Engel, Mittelschullehrer Engels, Kreisobmann des NS.-Lehrerbundes Hauptlehrer Gebel, Lehrer Gurof, cand. Guffel, Kreisbetriebszellenobmann Groborz, Landwirtschaftsrat Dr. Haschke, Lehrer Klonet, Redakteur Josef Kolisko, Lehrer Romander, Hauptlehrer Roj, Lehrer Walter Krause, Dr. Kurz, Lehrer Langer I, Lehrer Langer II, Lehrer Berch-Bodland, Frau Kulturmartin Plecha, Frau Studienrätin Reimann, Unerbannleiter Richter, Kreisausschußobersekretär Schirny, Landwirt Skiba, Landwirt Smuda, Lehrer Stephan, Geschäftsführer der NS.-Bauernschaft Warm, Hauptlehrer Wilt, Lehrer Wolf und ein Mädchen aus B. d. M.

Redaktionsauschuß: Außer dem Leiter der A. G. für Heimaterforschung Landrat Elsner, Kreisleiter der NSDAP. Schramm, Lehrer Dräther, Kreislehrerobmann Gebel, Dr. Kurz, Lehrer Romander, Redakteur Kolisko, Kulturwart Lehrer Belchen, Lehrer Schaefer, Lehrer Wolf.

.....

Druck und Verlag: H. Jaschke Nachf., Rosenberg OS.

137431. 1934
II

Kt 9

1978



Zum Geleit!

„Hingabe entgeht kein Gewinn, dort wo der Mensch in edelster Hingabe für das „Ewig-Gute“ das Seine preisgibt, da auf der Stelle muß Gott für ihn eintreten.“

Dieses Bekenntnis Meister Ekkehards, des deutschen Priesters, der vor 700 Jahren Fackelträger der Heilandslehre in unserem Vaterlande war, hatte sich unser schlesischer Führer Helmut Brückner zum Leitsatz seines Handelns und Kampfes gewählt. In diesem sittlich hohen Bekenntnis liegt zugleich auch die heroische Kraft unserer Weltanschauung, die Führer und Befolgschaft erfüllte und die sie befähigte, in dem 14 jährigen, gigantischen Kampfe um die Zukunft unseres Volkes in unerhörter selbstloser Opferbereitschaft alles preiszugeben. Stellung und Brot, die Freunde, die eigene Familie, — Blut und Leben. Die Totenstandarte Horst Wessels ist das große Bekenntnis zu jener Opferbereitschaft — aber auch zugleich ihr tiefstes Geheimnis. — „Nichts für uns, alles für Deutschland, — Adolf Hitler die Treue!“

Nichts konnte diese Treue zwischen Führer und Befolgschaft zerstören, nichts konnte die Opferbereitschaft für Deutschland zerbrechen, wenn sie auch die höchste Preisgabe — das Leben forderte. So mußte schließlich das ewige Bekenntnis Meister Ekkehards, das Helmut Brückner für seine Schlesier so klar herausstellte, lebendige Wahrheit werden. Als der Kampf uns am höchsten trug und die größte Treue, die größte Hingabe erforderte, am 30. Januar 1933, da trat Gott für uns ein! Adolf Hitler — der Beste unseres Volkes, der Schöpfer unserer Weltanschauung, übernahm mit seinen Getreuen die Führung im Staate und übernahm damit auch das 2000 jährige Erbe unseres Volkes in treueste Hände! In neun Monaten schuf er das, woran blutige Jahrhunderte scheiterten. Ein einiges Volk, ein Reich ein Führer — und Frieden im deutschen Gottesbekenntnis. Am 12. November 1933 führte er sein Volk zum Siege und stellte seine Ehre wieder her, die ein Erzberger am 11. November 1918 zugleich auch mit der Größe Deutschlands zerstörte.

Der Heimatkalender 1934 ist der erste, der unter den siegreichen Symbolen des Dritten Reiches seinen Weg nimmt. Er ist getragen vom Geiste des Jahres 1933 und soll diesen Geist dort verankern, wo die starken Wurzeln der deutschen Kraft liegen — in der Heimat — in jedem Haus und Bauernhof unseres Kreises.

Heil Hitler!

M. Eisner, Landrat.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Beleitwort

Kalendarium

M. Gebel, Die nationalsozialistische Erhebung im Kreise Rosenberg	17
J. Kolisko, Festtage der nationalen Erhebung im Heimatkreise	19
Landrat Martin Elsner	29
Kreisleiter Hans Schramm	30
Ein Rosenberger Württembergischer Wirtschaftsminister	30
J. Kolisko, Der erste Gefallene des Weltkrieges ruht in Bozanowiz	32
Koj, Ein Heldenstückchen in Bozanowiz aus der Besatzungszeit	35
W. Krause, Zur Geschichte von Groß- und Klein-Lassowiz	36
J. Verch, Aus der Geschichte des herrschaftlichen Gutes und des Jagdschlusses Bodland	39
W. Krause, Josef Lompa, der Chronist von Rosenberg	41
H. Kurz, Das Grundbuch der Stadt Rosenberg von 1754—1767	43
W. Krause, Alte Künstler und Kunsthandwerker in Rosenberg	46
E. Drewiz, Erinnerungen an Christian Schemmel	48
W. Krause, Vorschläge für Ortsnamenänderungen im Kreise Rosenberg	51
Klonek, Erforscht eure Familiengeschichte	52
J. Stephan, Kleine Volksagen aus dem Kreise Rosenberg	54
B. Wolf, Ländliche Hochzeitsbräuche in unserer Gegend	56
H. Warm, Bäuerliches Brauchtum zum Erntedankfest 1933	57
B. Gurok, Theater und Kleinstadt	61
Dr. Engel, Das höhere Schulwesen in Rosenberg OS.	63
Engels, Von der Aperiodizität klimatischer Erscheinungen	64
Prof. Eisenreich, Zur Geologie des Rosenberger Kreises	66
W. Gussiek, Ein Beitrag zum Eisenerzbergbau auf Herrschaft Krysanowiz	69
J. Komander, Ein botanischer Ausflug an die Dobraquelle	70
P. Piecha, Schafe in Krysanowiz	73
P. Piecha, Die versunkene Mühle	74
H. Smuda, Erntereif	75
E. Gebel, Deutscher Geist siegt	77
P. Kania, Der Futschikokel	79
Wilk, Wozu das Forschen in der Natur? Wozu das Dichten?	81
Dr. Haschke, Bauertum und Bevölkerungspolitik	88
Dr. Bürckner, Aus welchen Rassen setzt sich das deutsche Volk zusammen?	89
W. Skiba, Die Jungbauernschaft im Kreise Rosenberg	94
P. Langer, Deutsches Jungvolk in der Hitlerjugend	95
Richter, Hitler-Jugend	98
Einiges über Zweck und Ziele des B. D. M.	99
P. Piecha, Die National-sozialistischen Frauenschaften	100
Beer, Vom Sinn der N.S.-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerks	101
Reimann, Volksbund für das Deutschtum im Ausland	102
Wilk, Der Volksgenosse und Heimatfreund muß wissen, daß auch der Unterricht in den Dienst der Bildung gestellt wird	103
Wilk, Naturdenkmalpflege im Kreise Rosenberg	106
Wilk, Der Naturschutz im nationalsozialistischen Deutschland mit besonderer Berücksichtigung für unsere Heimat	111
Volkstümliche Tagung der Arbeitsgemeinschaft f. Heimatforschung im Kreise Rosenberg.	113
K. Groborz, Der Arbeiter im neuen Deutschland	117
P. Dräther, Im Dienste der Heimat	119

☾ 8., 22 Uhr 36 Min.
 ☾ 15., 14 Uhr 37 Min.
 ☾ 22., 12 Uhr 50 Min.
 ☾ 30., 17 Uhr 31 Min.

JANUAR

Witterungsbericht
 nach dem 100jähr. Kalender
 Die ersten 10 Tage trüb u.
 mäßig kalt; dann Regen.
 Letzte Woche unbeständig.

Monats- u. Bodentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Lauf	Mondes-		Notizen
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
1 Montag	Neujahrfest. Odilo	8 4	16 29		16 52	8 47	
2 Dienstag	Namen Jesu. Adelhhard	8 4	16 30		18 0	9 18	
3 Mittwoch	Genoveva. Bertila	8 4	16 31		19 9	9 42	
4 Donnerst.	Citus. Roger	8 4	16 33		20 18	10 1	
5 Freitag	Emilie. Balderich	8 4	16 34		21 27	10 18	
6 Sonnabd.	Hl. 3 Könige. Erich d. G.	8 4	16 35		22 36	10 32	
1. Sonntag. Kath.: Als Jesus 12 Jahre alt war. Luf. 2, 42—52. Ev.: Text wie vorstehend.							
7 Sonntag	1. n. Ep. Fest d. hl. Fam.	8 4	16 36		23 47	10 47	
8 Montag	Severin. Erhard	8 3	16 37		—	11 2	
9 Dienstag	Bertold. Julian	8 3	16 39		1 1	11 20	
10 Mittwoch	Agatho. Paul	8 2	16 40		2 19	11 39	
11 Donnerst.	Werner. Erwin	8 2	16 41		3 41	12 13	
12 Freitag	Ernst. Alred	8 1	16 42		5 5	12 54	
13 Sonnabd.	Hilmar. Berno	8 1	16 44		6 21	13 52	
2. Sonntag. Kath.: Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11. Ev.: Text wie vorstehend.							
14 Sonntag	2. n. Ep. Hilarius	8 0	16 45		7 25	15 8	
15 Montag	Maurus. Rosamunde	8 0	16 47		8 11	16 34	
16 Dienstag	Marzellus. Roland	7 59	16 48		8 46	18 5	
17 Mittwoch	Anton. Gamelbert	7 59	16 49		9 11	19 33	
18 Donnerst.	Priska. Beatriz	7 58	16 50		9 32	20 54	
19 Freitag	Kanus. Marius	7 57	16 52		9 49	22 13	
20 Sonnabd.	Fab. u. Sebast. Harduin	7 56	16 53		10 5	23 29	
3. Sonntag. Kath.: Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8, 1—13. Ev.: Text wie vorstehend.							
21 Sonntag	3. n. Ep. Agnes	7 55	16 55		10 22	—	
22 Montag	Vinzenz. Dietlinde	7 54	16 57		10 40	0 44	
23 Dienstag	Maria Berm. Idelfons	7 53	16 58		11 2	2 1	
24 Mittwoch	Timotheus. Bertram	7 52	17 0		11 30	3 7	
25 Donnerst.	Pauli Bekehrung. Sufo	7 51	17 1		12 5	4 15	
26 Freitag	Polykarp. Bathilde	7 50	17 3		12 48	5 15	
27 Sonnabd.	Johann Chrysost.	7 49	17 4		13 41	6 7	
4. Sonntag. Kath.: Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1—16. Ev.: Text wie vorstehend.							
28 Sonntag	Septuagesima. Karl d. G.	7 48	17 5		14 43	6 49	
29 Montag	Franz v. Sales. Gelasius	7 47	17 7		15 50	7 21	
30 Dienstag	Martina. Luitpold	7 45	17 8		16 59	7 47	
31 Mittwoch	Petrus Nolasko. Marzella	7 44	17 10		18 9	8 7	

☾ 7., 10 Uhr 22 Min.
 ☼ 14., 1 Uhr 43 Min.
 ☾ 21., 7 Uhr 5 Min.

FEBRUAR

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender

Anfangs kühl, feucht und
windig; dann etwas heller
und kälter. Zuletzt kalte
Winde mit Eis.

Monats- u. Bogentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mondes-		Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
1 Donnerst.	Ignaz. Wolfhold	7 43	17 12		19 18	8 24
2 Freitag	Mar. Lichtm. Markward	7 41	17 14		20 27	8 40
3 Sonnabb.	Blasius. Ansgar	7 40	17 15		21 37	8 58
5. Sonntag. Kath.: Von den verschiedenen Aedern. Luf. 8, 4—15. Ev.: Text wie vorstehend.						
4 Sonntag	Serag. Raban. Rembert	7 38	17 17		22 50	9 9
5 Montag	Agatha. Alwin	7 37	17 19		— —	9 26
6 Dienstag	Dorothea. Amand	7 36	17 20		0 5	9 46
7 Mittwoch	Romuald. Richard	7 35	17 21		1 23	10 12
8 Donnerst.	Johann v. Matha. Jodok	7 33	17 23		2 43	10 47
9 Freitag	Apollonia. Alto	7 32	17 24		4 1	11 35
10 Sonnabb.	Scholastika. Wilhelm	7 30	17 26		5 8	12 41
6. Sonntag. Kath.: Jesus heilt einen Blinden. Luf. 18, 31—43. Ev.: Text wie vorstehend.						
11 Sonntag	Quinquag. Adolf	7 28	17 28		6 2	14 1
12 Montag	Eulalia	7 26	17 30		6 40	15 26
13 Dienstag	Fastnacht. Priszilla	7 25	17 31		7 10	16 57
14 Mittwoch	Aschermittwoch. Zeno	7 24	17 33		7 32	18 23
15 Donnerst.	Walafrid. Sigurd	7 22	17 34		7 52	19 46
16 Freitag	Juktana. Tanko	7 20	17 36		8 9	21 4
17 Sonnabb.	Fintan. Mangold	7 18	17 38		8 26	22 21
7. Sonntag. Kath.: Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4, 1—11. Ev.: Text wie vorstehend.						
18 Sonntag	1. Invoir. Simeon	7 17	17 39		8 44	23 37
19 Montag	Mansuet	7 15	17 41		9 4	— —
20 Dienstag	Jsenbard. Wulfrich	7 13	17 43		9 30	0 51
21 Mittwoch	Gumbert	7 11	17 45		10 2	2 1
22 Donnerst.	Petri Stuhl. Joh. Von	7 10	17 46		10 43	3 6
23 Freitag	Petrus Dam. Milburg	7 8	17 48		11 33	4 1
24 Sonnabb.	Matthias. Modestus	7 6	17 49		12 32	4 47
8. Sonntag. Kath.: Von der Verklärung Christi. Matth. 17, 1—9. Ev.: Das samaritanische Weib. Matth. 5, 21—28.						
25 Sonntag	2. Reminisc. Walburga	7 4	17 50		13 37	5 21
26 Montag	Rechtild. Edigna	7 2	17 52		14 45	5 20
27 Dienstag	Leander. Baldemar	7 0	17 53		15 55	6 12
28 Mittwoch	Oswald. Hermine	6 58	17 55		17 5	6 31

- ☉ 1., 11 Uhr 26 Min.
 ☾ 8., 19 Uhr 6 Min.
 ☉ 15., 13 Uhr 8 Min.
 ☾ 23., 2 Uhr 44 Min.
 ☉ 31., 2 Uhr 14 Min.

MAERZ

Witterungsbericht nach dem 100jährl. Kalender

Beginnt rauh, kalt und
 windig; vom 8. an sehr kalt.
 Die letzten 10 Tage bald
 warm, bald kalt und trüb.

Monats- u. Wochentage	Namen- und Festtage		Sonnen-		Mondes-			Notizen
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Aufg.	Unterg.	
1 Donnerst.	Suitbert. Albin ☽		6 56	17 56		18 15	6 47	
2 Freitag	Honorat		6 55	17 58		19 26	7 2	
3 Sonnabd.	Runtgund		6 53	17 59		20 38	7 17	
9. Sonntag. Kath.: Jesus treibt einen Teufel aus. Luk. 11, 14—28. Ev.: Text wie vorstehend.								
4 Sonntag	3. Oculi. Rastmtr		6 51	18 1		21 54	7 34	
5 Montag	Friedrich. Hinkmar		6 49	18 2		23 12	7 53	
6 Dienstag	Perpetua. Felizitas		6 47	18 4		—	8 16	
7 Mittwoch	Thomas von Aquino		6 45	18 6		0 31	8 48	
8 Donnerst.	Joh. v. G. Warmund ☾		6 43	18 8		1 49	9 31	
9 Freitag	Franziska R. Reinhard		6 41	18 9		2 58	10 28	
10 Sonnabd.	40 Märtyrer. Klobwig		6 39	18 11		3 55	11 41	
10. Sonntag. Kath.: Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1—15. Ev.: Text wie vorstehend.								
11 Sonntag	4. Lätare. Randidus		6 37	18 12		4 37	13 3	
12 Montag	Gregor d. Gr. Engelhard		6 35	18 13		5 8	14 29	
13 Dienstag	Modesta. Answin		6 33	18 15		5 34	15 54	
14 Mittwoch	Mathilde. Alfred		6 31	18 16		5 54	17 17	
15 Donnerst.	Longin. Klem. Hofb. ☾		6 29	18 18		6 12	18 36	
16 Freitag	Heribert		6 27	18 19		6 29	19 54	
17 Sonnabd.	Gertraud. Patrik		6 25	18 21		6 47	21 12	
11. Sonntag. Kath.: Die Juden wollen Jesus steinigen. Joh. 8, 46—59. Ev.: Text wie vorstehend.								
18 Sonntag	5. Judita. Zyrill v. Jer.		6 23	18 23		7 7	22 29	
19 Montag	Josef		6 21	18 24		7 31	23 42	
20 Dienstag	Ruthbert. Wolfram		6 19	18 25		8 0	—	
21 Mittwoch	Benedikt. Nikol. v. d. Fl.		6 17	18 26		8 38	0 51	
22 Donnerst.	Reinhilde. Herlinde		6 15	18 28		9 25	1 51	
23 Freitag	Otto. Turib. ☾		6 13	18 30		10 21	2 41	
24 Sonnabd.	Gabriel. Berta		6 11	18 31		11 23	3 20	
12. Sonntag. Kath.: Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21, 1—9. Ev.: Text wie vorstehend.								
25 Sonntag	6. Palmj. Mariä Verk.		6 8	18 33		12 31	3 51	
26 Montag	Ludger. Emanuel		6 6	18 34		13 40	4 15	
27 Dienstag	Joh. v. Dam. Rupert		6 4	18 36		14 49	4 35	
28 Mittwoch	Sixtus. Guntram		6 2	18 37		15 59	4 52	
29 Donnerst.	Gründonnerstag. Rudolf		6 0	18 38		17 10	5 8	
30 Freitag	Karsfreitag. Quirin		5 58	18 39		18 23	5 24	
31 Sonnabd.	Karsamstag. Valbina ☽		5 56	18 41		19 38	5 40	

- ☾ 7., 1 Uhr 48 Min.
 ● 14., 0 Uhr 57 Min.
 ☾ 21., 22 Uhr 20 Min.
 ● 29., 13 Uhr 45 Min.

APRIL

Witterungsbericht
 nach dem 100jähr. Kalender
 Anfangs bald Schnee, bald
 Wind und Regen; vom 15.
 bis 22. schön; dann wieder
 unbeständig.

Monats- u. Buchentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mondes-		Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
13. Sonntag. Rath.: Von der Auferstehung Jesu. Mark. 16, 1—8. Ev.: Text wie vorstehend.						
1 Sonntag	Hl. Osterfest. Hugo	5 54	18 42		20 57	5 58
2 Montag	Ostermont. Franz v. P.	5 52	18 44		22 18	6 21
3 Dienstag	Richard. Gandolf	5 50	18 45		23 37	6 51
4 Mittwoch	Isidor. Maurus K.	5 48	18 47		— —	7 30
5 Donnerst.	Vinz. Ferr. Kresz. v. K.	5 46	18 48		0 50	8 23
6 Freitag	Notker. Iolbe	5 44	18 50		1 51	9 31
7 Sonnabb.	Hermann. Eberhard. ☾	5 42	18 51		2 37	10 50
14. Sonntag. Rath.: Jesus kommt durch verschlossene Thüren. Joh. 20, 19—31. Ev.: Text wie vorstehend.						
8 Sonntag	Weißer Sonnt. Walter	5 40	18 52		3 11	12 13
9 Montag	Waltraud. Gundaker	5 37	18 54		3 37	13 36
10 Dienstag	Ezechiel. Fulbert	5 35	18 55		3 59	14 56
11 Mittwoch	Leo der Große	5 33	18 57		4 17	16 15
12 Donnerst.	Zeno. Julius	5 31	18 59		4 34	17 32
13 Freitag	Hermenegild. Ida	5 29	19 0		4 51	18 49
14 Sonnabb.	Justin. Ildwina ☾	5 27	19 1		5 10	20 6
15. Sonntag. Rath.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 11—16. Ev.: Text wie vorstehend.						
15 Sonntag	2. Misere. Nidgar	5 25	19 2		5 32	21 21
16 Montag	Benedikt, L. Lambert	5 24	19 4		5 59	22 32
17 Dienstag	Rudolf. Gerwin	5 22	19 6		6 33	23 37
18 Mittwoch	Hauptf. d. hl. Jos.	5 20	19 7		7 17	— —
19 Donnerst.	Emma. Ursmar	5 18	19 9		8 10	0 32
20 Freitag	Adolar. Hildegund	5 16	19 10		9 11	1 16
21 Sonnabb.	Anselm. Lothar ☾	5 14	19 12		10 16	1 51
16. Sonntag. Rath.: Eine kleine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen. Joh. 16, 16—22. — Ev.: Text wie vorstehend. Joh. 16, 16—23a.						
22 Sonntag	3. Jubilate. Radulf	5 12	19 14		11 24	2 17
23 Montag	Georg. Adalbert	5 10	19 15		12 33	2 39
24 Dienstag	Fidelis. Eckbert	5 9	19 16		13 41	2 57
25 Mittwoch	Markus. Erwin	5 7	19 17		14 51	3 13
26 Donnerst.	Kletus u. Marz. Trudbert	5 5	19 19		16 3	3 28
27 Freitag	Petrus Kan. Zita	5 3	19 20		17 17	3 44
28 Sonnabb.	Paul v. Kr. Theodora	5 1	19 22		18 35	4 2
17. Sonntag. Rath.: Christi Heimgang. Joh. 16, 5—15. Ev.: Text wie vorstehend.						
29 Sonntag	4. Kantate. Robert ☺	5 0	19 23		19 56	4 23
30 Montag	Kathar. v. Siena. Marian	4 58	19 24		21 19	4 51

☾ 6., 7 Uhr 41 Min.
 ☾ 13, 13 Uhr 30 Min.
 ☾ 21, 16 Uhr 20 Min.
 ☾ 28, 22 Uhr 41 Min.

M A I

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender

Anf. schön u. warm, in der
Mitte Regen. Hierauf Wind
aber schönes Wetter. Die
letzten Tage etwas rauh.

Monats- u. Wochentage	Namen- und Festtage	Sonnen-		Mondes-			Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Aufg.	Unterg.	
1 Dienstag	Philipp u. Jak. Sigm.	4 57	19 25		22 36	5 27	
2 Mittwoch	Athanasius. Wiborada	4 55	19 27		23 43	6 17	
3 Donnerst.	Kreuz Auffind. Ansfried	4 53	19 28		— —	7 21	
4 Freitag	Monika. Florian	4 52	19 30		0 35	8 39	
5 Sonnabbd.	Maria	4 50	19 31		1 12	10 2	
18. Sonntag. Rath.: Wenn ihr um etwas in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16, 23—30. — Ev.: Text wie vorstehend. Joh. 16, 23b—33.							
6 Sonntag	S. Rogate. Edbert ☾	4 49	19 33		1 41	11 24	
7 Montag	Stanislaus. Gijela	4 47	19 34		2 3	12 45	
8 Dienstag	Michaels Ersch. Jtla	4 46	19 35		2 22	14 3	
9 Mittwoch	Gregor von Naz.	4 44	19 36		2 39	15 18	
10 Donnerst.	Christi Himmelfahrt	4 43	19 38		2 56	16 34	
11 Freitag	Majolus. Gangolf	4 41	19 39		3 14	17 49	
12 Sonnabbd.	Pankraz. Domitilla	4 40	19 40		3 35	19 4	
19. Sonntag. Rath.: Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15, 26—16, 4. Ev.: Text wie vorstehend.							
13 Sonntag	S. Graudt. Servaz ☾	4 38	19 42		4 1	20 16	
14 Montag	Bonifaz. Jrmbert	4 37	19 43		4 32	21 24	
15 Dienstag	Johann de la S. Adelgar	4 35	19 45		5 11	22 22	
16 Mittwoch	Johann Nep. Ubal	4 34	19 46		6 1	23 10	
17 Donnerst.	Paschalis. Rasso	4 33	19 47		6 59	23 48	
18 Freitag	Erich. Eginhard	4 32	19 48		8 3	— —	
19 Sonnabbd.	Zölestin. Alkuin	4 31	19 49		9 10	0 18	
20. Sonntag. Rath.: Wer mich liebt, hält meine Gebote. Joh. 14, 23—31. Ev.: Text wie vorstehend.							
20 Sonntag	St. Pfingstf. Bernhardin	4 29	19 51		10 18	0 41	
21 Montag	Pfingstf. Alalrich ☾	4 28	19 52		11 26	1 0	
22 Dienstag	Julia. Rita	4 27	19 53		12 34	1 17	
23 Mittwoch	Euphrosyne	4 26	19 54		13 43	1 32	
24 Donnerst.	Hildebert. Christian	4 25	19 56		14 54	1 47	
25 Freitag	Gregor. Elthard	4 24	19 57		16 9	2 4	
26 Sonnabbd.	Philipp Neri. Berengar	4 23	19 58		17 29	2 23	
21. Sonntag. Rath.: Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28, 18—20. Ev.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1—15.							
27 Sonntag	St. Dreifaltigkeitf. Beda	4 22	19 59		18 51	2 48	
28 Montag	Augustin. Luzian ☾	4 21	20 0		20 13	3 21	
29 Dienstag	Judith. Jrmmentrud	4 20	20 1		21 27	4 5	
30 Mittwoch	Ferdinand. Felix	4 19	20 2		22 26	5 5	
31 Donnerst.	St. Fronleichnamtsfest	4 19	20 3		23 11	6 20	

☾ 4., 13 Uhr 53 Min.
 ● 12., 3 Uhr 11 Min.
 ☾ 20., 7 Uhr 37 Min.
 ● 27., 6 Uhr 8 Min.

JUNI

Witterungsbericht
 nach dem 100jähr. Kalender
 Warm und schön bis gegen
 21., nur bisweilen Ge-
 witterbildung; zuletzt etwas
 unfreundlich.

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnens-		Mondens-		Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
1 Freitag	Kuno	4 18	20 4		23 43	7 46
2 Sonnabdt.	Erasmus. Armin	4 18	20 5		— —	9 11
22. Sonntag. Kath.: Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16—24. Ev.: Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luf. 16, 19—31.						
3 Sonntag	2. n. Pf. Klotilde	4 17	20 6		0 7	10 34
4 Montag	Werner. Hildebrand ☾	4 17	20 7		0 29	11 53
5 Dienstag	Bonifatius. Winsfried	4 16	20 8		0 46	13 10
6 Mittwoch	Norbert. Klaudius	4 15	20 9		1 3	14 25
7 Donnerst.	Robert. Gottschalk	4 15	20 10		1 20	15 39
8 Freitag	Herz-Jesu. Medard	4 14	20 10		1 40	16 53
9 Sonnabdt.	Primus und Felizian	4 14	20 11		2 3	18 5
23. Sonntag. Kath.: Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1—10. Ev.: Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16—24.						
10 Sonntag	3. n. Pf. Margareta	4 13	20 12		2 32	19 13
11 Montag	Barnabas. Flora	4 13	20 13		3 9	20 14
12 Dienstag	Gervald. ☾	4 13	20 13		3 55	21 6
13 Mittwoch	Antonius v. Padua	4 13	20 14		4 51	21 47
14 Donnerst.	Basilius. Gerold	4 13	20 14		5 52	22 19
15 Freitag	Vitus und Kreszentia	4 13	20 15		6 59	22 44
16 Sonnabdt.	Benno. Luitgard	4 13	20 15		8 6	23 4
24. Sonntag. Kath.: Vom Hinzug Petri. Luf. 5, 1—11. Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10.						
17 Sonntag	4. n. Pf. Adolf. Gundolf	4 13	20 16		9 13	23 22
18 Montag	Emil. Ephräim	4 13	20 16		10 21	23 37
19 Dienstag	Gervastus und Prot.	4 13	20 17		11 28	23 52
20 Mittwoch	Florentina. Adelgunde ☾	4 13	20 17		12 37	— —
21 Donnerst.	Alois. Luitfried	4 13	20 17		13 48	0 7
22 Freitag	Paulinus. Alban	4 13	20 17		15 4	0 25
23 Sonnabdt.	Edeltraud. Agrippina	4 13	20 18		16 23	0 46
25. Sonntag. Kath.: Von der wahren Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Ev.: Seid barmherzig. Luf. 6, 36—42.						
24 Sonntag	5. n. Pf. Joh. d. Täufer	4 14	20 18		17 45	1 14
25 Montag	Wilhelm. Prosper	4 14	20 18		19 3	1 52
26 Dienstag	Joh. u. Paul. Anthelm	4 14	20 18		20 11	2 44
27 Mittwoch	Ladislaus. Luitprand ☾	4 14	20 18		21 2	3 39
28 Donnerst.	Trenäus. Heimrad	4 15	20 18		21 41	5 16
29 Freitag	Peter und Paul	4 15	20 18		22 9	6 45
30 Sonnabdt.	Pauli Gedächtnis	4 16	20 18		22 32	8 12

☾ 3., 21 Uhr 28 Min.
 ☾ 11., 18 Uhr 6 Min.
 ☾ 19., 19 Uhr 53 Min.
 ☾ 26., 13 Uhr 9 Min.

JULI

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender

Anfangs trüb, darnach
 schön; 11–15 Regen, dann
 bessere Tage. Die letzte
 Woche regnerisch.

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mondes-		Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
26. Sonntag. Rath.: Jesus speist 4000 Mann. Matth. 8, 1—9. Ev.: Petri Rückzug. Luk. 5, 1—11						
1 Sonntag	6. u. Pf. St. Blutfest	4 17	20 18		22 52	9 36
2 Montag	Mariä Heimsuchung	4 17	20 18		23 9	10 56
3 Dienstag	Leo II. Humold ☾	4 18	20 17		23 26	12 13
4 Mittwoch	Ulrich. Hatto	4 18	20 17		23 45	13 29
5 Donnerst.	Philom. Wilh. v. Hirschau	4 19	20 17		— —	14 43
6 Freitag	Seeburgis. Goar	4 20	20 16		0 8	15 56
7 Sonnabd.	Willibald. Zyrill u. Meth.	4 21	20 15		0 34	17 6
27. Sonntag. Rath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21. Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26.						
8 Sonntag	7. u. Pf. Rilian. Edgar	4 21	20 15		1 9	18 9
9 Montag	Leonore. Edelburg	4 22	20 14		1 51	19 4
10 Dienstag	7 Brüder. Amalie	4 23	20 13		2 44	19 47
11 Mittwoch	Sigisvert. Olga. ☾	4 24	20 12		3 44	20 22
12 Donnerst.	Johann Guab. Ansbald	4 25	20 12		4 49	20 49
13 Freitag	Anakiet. Eugen	4 26	20 11		5 57	21 11
14 Sonnabd.	Bonaventura	4 27	20 11		7 8	21 29
28. Sonntag. Rath.: Von dem ungerechten Verwalter. Luk. 16, 1—9. Ev.: Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35—38.						
15 Sonntag	8. u. Pf. Heinrich. Egon	4 28	20 10		8 11	21 43
16 Montag	Jrmengard	4 29	20 10		9 18	21 59
17 Dienstag	Alexius. Fredegand	4 30	20 9		10 25	22 14
18 Mittwoch	Kamillus. Arnold	4 31	20 8		11 34	22 30
19 Donnerst.	Vinzenz v. P. ☾	4 32	20 7		12 46	22 48
20 Freitag	Margareta. Woldemar	4 33	20 6		14 0	23 11
21 Sonnabd.	Daniel. Arbogast	4 34	20 5		15 19	23 39
29. Sonntag. Rath.: Von der Zerstörung Jerusalems. Luk. 19, 41—47. Ev.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23.						
22 Sonntag	9. u. Pf. Skapulierfest	4 35	20 4		16 38	— —
23 Montag	Apollinarius. Liborius	4 37	20 2		17 50	0 28
24 Dienstag	Christine. Arnulf	4 38	20 1		18 49	1 27
25 Mittwoch	Jakob. Christoph	4 39	20 0		19 35	2 43
26 Donnerst.	Anna. Gotthalm. ☾	4 40	19 59		20 7	4 12
27 Freitag	Konstantin. Natalie	4 41	19 58		20 34	5 36
28 Sonnabd.	Viktor. Innozenz	4 42	19 57		20 54	7 9
30. Sonntag. Rath.: Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14. Ev.: Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1—12.						
29 Sonntag	10. u. Pf. Martha. Olaf	4 44	19 55		21 13	8 33
30 Montag	Urban. Wiltrud	4 45	19 54		21 31	9 54
31 Dienstag	Ignaz v. Loyola	4 46	19 52		21 50	11 13

☾ 2., 7 Uhr 27 Min.
 ☼ 10., 9 Uhr 46 Min.
 ☾ 18., 5 Uhr 33 Min.
 ☼ 24., 20 Uhr 37 Min.
 ☾ 31., 20 Uhr 40 Min.

AUGUST

Witterungsbericht
 nach dem 100jähr. Kalender
 Bis 15. meist regnerisch,
 dann schön und warm
 bis 25. Von da ab wieder
 Regen.

Monats- u. Wochentage	Namen- und Festtage	Sonnen-		Mondes-			Notizen
		Aufg.	Unterg.	Lauf	Aufg.	Unterg.	
1 Mittwoch	Petri Kettenf. Edelwald	4 48	19 51		22 11	12 30	
2 Donnerst.	Alfons. Gustav ☾	4 49	19 49		22 37	13 45	
3 Freitag	Stephans Aufg. Lydia	4 51	19 48		23 0	14 57	
4 Sonnabdt.	Dominikus	4 52	19 47		23 49	16 3	
31. Sonntag. Kath.: Jesus heilt einen Taubstummen. Mark. 7, 31—37. Ev.: Der Herr geht über Jerusalem. Luf. 19, 41—48.							
5 Sonntag	11. n. Pf. Portion-Abl.	4 53	19 45		—	17 0	
6 Montag	Beklärung Christi. Eigel	4 54	19 44		0 38	17 47	
7 Dienstag	Rajetan. Afra	4 55	19 42		1 36	18 25	
8 Mittwoch	Utmann. Hartwig	4 57	19 41		2 40	18 53	
9 Donnerst.	August. Hademar	4 58	19 39		3 47	19 16	
10 Freitag	Laurentius ☾	4 59	19 37		4 54	19 35	
11 Sonnabdt.	Susanne. Agilberta	5 1	19 35		6 3	19 52	
32. Sonntag. Kath.: Vom barmherzigen Samaritan. Luf. 10, 23—37. Ev.: Phariseer und Zöllner Luf. 18, 9—14.							
12 Sonntag	12. n. Pf. Klara. Hilaria	5 2	19 34		7 9	20 7	
13 Montag	Wigbert. Radegundis	5 3	19 32		8 16	20 21	
14 Dienstag	Eusebius	5 4	19 31		9 24	20 37	
15 Mittwoch	Maria Himmelfahrt	5 6	19 29		10 20	20 55	
16 Donnerst.	Joachim. Rochus	5 7	19 27		11 47	21 16	
17 Freitag	Hyazinth. Kar. mann	5 9	19 25		13 3	21 43	
18 Sonnabdt.	Helena. Wendelgard ☾	5 10	19 23		14 19	22 20	
33. Sonntag. Kath.: Von den 10 Aussätzigen. Luf. 17, 11—19. Ev.: Pephata. Mark. 7, 31—37.							
19 Sonntag	13. n. Pf. Sebald	5 12	19 21		15 32	23 11	
20 Montag	Bernhard. Leovigild	5 13	19 19		16 35	—	
21 Dienstag	Franz v. Ch. Adelhelm	5 15	19 17		17 25	0 18	
22 Mittwoch	Siegfried. Hippolyt	5 16	19 16		18 3	1 38	
23 Donnerst.	Philipp Ben. Richild	5 17	19 14		18 32	3 6	
24 Freitag	Bartholom. Dietrich ☾	5 18	19 12		18 56	4 34	
25 Sonnabdt.	Ludwig. Eloira	5 20	19 10		19 15	6 1	
34. Sonntag. Kath.: Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6, 24—33. Ev.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23—37.							
26 Sonntag	14. n. Pf. Zephyrin	5 21	19 8		19 34	7 25	
27 Montag	Gebhard. Casar	5 23	19 6		19 53	8 48	
28 Dienstag	Augustin. Eckward	5 24	19 4		20 14	10 8	
29 Mittwoch	Joh. Enthaupt. Sabina	5 26	19 2		20 39	11 26	
30 Donnerst.	Rosa v. Lima. Severa	5 27	19 1		21 9	12 42	
31 Freitag	Raimund. Isabella ☾	5 29	18 59		21 46	13 51	

- 9., 1 Uhr 20 Min.
- 16., 13 Uhr 26 Min.
- 23., 5 Uhr 19 Min.
- 30., 13 Uhr 29 Min.

SEPTEMBER

Witterungsbericht
nach dem 100jähr. Kalender

Bis zum 12. schönes Herbst-
wetter, dann kühl und
feucht bis 25. Zuletzt wieder
schönes Wetter.

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mond-			Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Aufg.	Unterg.	
1 Sonnabdt.	Agid. Nivard	5 30	18 57		22 33	14 52	
35. Sonntag. Kath.: Vom Jüngling zu Naum. Luf. 7, 11—16. Ev.: Die zehn Ausläger. Luf. 17, 11—19.							
2 Sonntag	15. n. Pf. Smaragenz.	5 31	18 55		23 29	15 44	
3 Montag	Emmerich. Degenhard	5 32	18 53		—	16 24	
4 Dienstag	Rosalie. Ehrentraud	5 34	18 51		0 30	16 56	
5 Mittwoch	Laurentius. Juntan	5 35	18 49		1 37	17 21	
6 Donnerst.	Magnus. Dagober.	5 37	18 47		2 44	17 41	
7 Freitag	Regina. Silber	5 38	18 45		3 52	17 59	
8 Sonnabdt.	Maria Geburt. Adrian	5 39	18 43		5 0	18 14	
36. Sonntag. Kath.: Jesus heilt einen Wasserträchtigen. Luf. 14, 1—11. Ev.: Sorget nicht. Matth. 6, 24—34.							
9 Sonntag	16. n. Pf. Korbinian	5 40	18 41		6 7	18 30	
10 Montag	Pulcherta. Diethard	5 42	18 39		7 15	18 46	
11 Dienstag	Protus und Hyazinth	5 43	18 36		8 25	19 2	
12 Mittwoch	Maria Namen. Guido	5 45	18 34		9 36	19 22	
13 Donnerst.	Notburga.	5 46	18 32		10 51	19 48	
14 Freitag	Kreuz Erhöhg. Maternus	5 48	18 30		12 8	20 21	
15 Sonnabdt.	Maria 7 Schm. Eckhard	5 49	18 28		13 21	21 6	
37. Sonntag. Kath.: Vom größten Gebote. Matth. 22, 34—46. Ev.: Weine nicht. Luf. 7, 11—17.							
16 Sonntag	17. n. Pf. Kornelius	5 50	18 26		14 26	22 5	
17 Montag	Kolumba. Hildegard	5 51	18 24		15 19	23 18	
18 Dienstag	Sophie. Irene	5 53	18 22		16 0	—	
19 Mittwoch	Januarius	5 54	18 20		16 31	0 40	
20 Donnerst.	Eustach. Anno	5 56	18 18		16 57	2 5	
21 Freitag	Matthäus. Landelin	5 57	18 15		17 17	3 31	
22 Sonnabdt.	Emmeram. Moriz	5 59	18 13		17 37	4 55	
38. Sonntag. Kath.: Jesus heilt einen Gichtbrüchtigen. Matth. 9, 1—8. Ev.: Sabbatsfeier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1—11.							
23 Sonntag	18. n. Pf. Thekla	6 0	18 11		17 56	6 18	
24 Montag	Maria de Merz. Rupert	6 1	18 9		18 16	7 39	
25 Dienstag	Aurelia. Eitrad	6 2	18 7		18 39	9 1	
26 Mittwoch	Egmond. Warin	6 4	18 5		19 8	10 18	
27 Donnerst.	Kosmas und Damian	6 5	18 3		19 43	11 33	
28 Freitag	Wenzel. Thimo	6 7	18 1		20 26	12 40	
29 Sonnabdt.	Michael. Alarich	6 9	17 59		21 19	13 36	
39. Sonntag. Kath.: Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14. Ev.: Der reiche Narr. Luf. 12, 15—21.							
30 Sonntag	19. n. Pf. Hieronymus	6 10	17 57		22 20	14 22	

- 8., 16 Uhr 5 Min.
- 15., 20 Uhr 29 Min.
- 22., 16 Uhr 1 Min.
- 30., 9 Uhr 22 Min.

OKTOBER

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender

Zuerst unbeständige Witterung. Vom 10. ab schönes Wetter bis zum Ende, wo Kälte einzieht.

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mondes-			Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Aufg.	Unterg.	
1 Montag	Remigius	6 12	17 54		23 25	14 57	
2 Dienstag	Schuzengelf. Leodegar	6 13	17 52		—	15 24	
3 Mittwoch	Emald. Utto	6 15	17 50		0 32	15 46	
4 Donnerst.	Franz Seraph. Edwin	6 16	17 48		1 40	16 5	
5 Freitag	Plazidus. Meinolf	6 17	17 46		2 47	16 21	
6 Sonnabd.	Bruno. Adalbero	6 18	17 44		3 54	16 36	
40. Sonntag. Kath.: Von dem kranken Sohne des Vorstehers. Joh. 4, 47—53. Ev.: Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1—8.							
7 Sonntag	20. n. Pf. Erntedankfest	6 20	17 42		5 3	16 52	
8 Montag	Brigitta. Dietfried	6 21	17 40		6 13	17 9	
9 Dienstag	Dionysius. Günter	6 23	17 38		7 25	17 28	
10 Mittwoch	Franz Borgias. Gereon	6 24	17 36		8 40	17 52	
11 Donnerst.	German. Roderich	6 26	17 34		9 56	18 24	
12 Freitag	Maximilian. Wilfried	6 27	17 32		11 10	19 6	
13 Sonnabd.	Eduard. Simpert	6 29	17 30		12 19	20 0	
41. Sonntag. Kath.: Von der Abrechnung des Königs. Matth. 18, 23—35. Ev.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14.							
14 Sonntag	21. n. Pf. Burkhard	6 30	17 28		13 15	21 3	
15 Montag	Theresia. Thesia	6 31	17 27		13 59	22 26	
16 Dienstag	Gallus. Lulus	6 33	17 25		14 33	23 47	
17 Mittwoch	Hedwig. Margareta Mariak.	6 34	17 23		14 59	—	
18 Donnerst.	Lukas. Berthild	6 36	17 21		15 20	1 9	
19 Freitag	Petrus v. Alk. Laura	6 38	17 19		15 40	2 32	
20 Sonnabd.	Wendelin. Artur	6 39	17 17		15 58	3 53	
42. Sonntag. Kath.: Vom Zinsgrofchen. Matth. 22, 15—21. Ev.: Des königlichen Sohns. Joh. 4, 47—54.							
21 Sonntag	22. n. Pf. Kirchweihj.	6 40	17 15		16 18	5 13	
22 Montag	Kordula. Ingbert	6 41	17 14		16 40	6 33	
23 Dienstag	Roman. Herfried	6 43	17 12		17 6	7 52	
24 Mittwoch	Raphael	6 45	17 10		17 39	9 9	
25 Donnerst.	Krispin und Krispinian	6 47	17 8		18 20	10 21	
26 Freitag	Bernward. Fulko	6 48	17 6		19 9	11 23	
27 Sonnabd.	Sabine. Ivo	6 50	17 4		20 7	12 14	
43. Sonntag. Kath.: Von der Tochter des Obersten. Matth. 9, 18—26. Ev.: Der Schatzknecht. Matth. 18, 21—35.							
28 Sonntag	23. n. Pf. Christkönigsf.	6 52	17 2		21 11	12 53	
29 Montag	Narzis. Eusebia	6 54	17 0		22 18	13 24	
30 Dienstag	Alfons Rodriguez	6 55	16 59		23 26	13 48	
31 Mittwoch	Wolfgang	6 56	16 58		—	14 8	

- 7., 5 Uhr 44 Min.
- 14., 3 Uhr 39 Min.
- 21., 5 Uhr 26 Min.
- 29., 6 Uhr 39 Min.

NOVEMBER

Witterungsbericht
nach dem 100jähr. Kalender
Fängt trübe an und mit
rauen Winden. Es folgen
freundliche Tage. Zuletzt
Wintertälte und Schnee.

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mond-		Notizen
		Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
1 Donnerstag	Allerheiligen. Harald	6 57	16 57		0 33	14 26
2 Freitag	Allerseelen. Adelgott	6 59	16 55		1 39	14 41
3 Sonnabb.	Hubert. Birmin	7 1	16 53		2 46	14 56
44. Sonntag. Kath.: Jesus stillt den Seesturm. Matth. 8, 23—27. Ev.: Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12.						
4 Sonntag	24. n. Pf. Karl. Ottokar	7 2	16 51		3 55	15 13
5 Montag	Zacharias u. Elisabeth	7 4	16 50		5 6	15 32
6 Dienstag	Leonhard. Winok	7 5	16 49		6 22	15 54
7 Mittwoch	Engelbert. Willebrord	7 7	16 47		7 38	16 23
8 Donnerstag	Gottfried. Willehad	7 8	16 46		8 56	17 2
9 Freitag	Theodor. Fulkard	7 9	16 44		10 8	17 54
10 Sonnabb.	Justus. Bertwin	7 11	16 43		11 9	19 0
45. Sonntag. Kath.: Vom guten Samen. Matth. 13, 24—30. Ev.: Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26.						
11 Sonntag	25. n. Pf. Martin	7 12	16 41		11 58	20 16
12 Montag	Amilian. Rumbert	7 14	16 40		12 34	21 37
13 Dienstag	Stanislaus Kostka	7 16	16 39		13 2	23 0
14 Mittwoch	Josaphat. Alberich	7 17	16 38		13 26	— —
15 Donnerstag	Albert. Leopold	7 18	16 37		13 45	0 20
16 Freitag	Otmar. Edmund	7 20	16 35		14 4	1 39
17 Sonnabb.	Gertrud. Hilta	7 22	16 34		14 22	2 56
46. Sonntag. Kath.: Vom Senfskörnlein. Matth. 13, 31—35. Ev.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28.						
18 Sonntag	26. n. Pf. Odo. Jordan	7 23	16 33		14 42	4 14
19 Montag	Elisabeth. Mechtild	7 25	16 32		15 6	5 31
20 Dienstag	Korbin. Erheb. Felix v. B.	7 26	16 31		15 36	6 48
21 Mittwoch	Buß- und Betttag	7 28	16 30		16 13	8 2
22 Donnerstag	Cäcilia	7 29	16 29		16 59	9 8
23 Freitag	Klemens. Felizitas	7 31	16 28		17 54	10 4
24 Sonnabb.	Johann v. Kreuz	7 32	16 27		18 57	10 48
47. Sonntag. Kath.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35. Ev.: Gleichnis von den 10 Jungfrauen. Matth. 25, 1—13.						
25 Sonntag	27. n. Pf. Katharina	7 34	16 27		20 3	11 23
26 Montag	Konrad. Silvester	7 35	16 26		21 11	11 49
27 Dienstag	Birgil. Valerian	7 36	16 25		22 17	12 11
28 Mittwoch	Lukretia. Hatmud	7 37	16 24		23 24	12 29
29 Donnerstag	Kathob. Eberhard	7 39	16 24		— —	12 45
30 Freitag	Andreas. Gisela	7 40	16 23		0 30	13 1

☉ 6, 18 Uhr 25 Min.
 ☾ 13, 11 Uhr 52 Min.
 ☿ 20, 21 Uhr 53 Min.
 ☾ 29, 3 Uhr 8 Min.

DEZEMBER

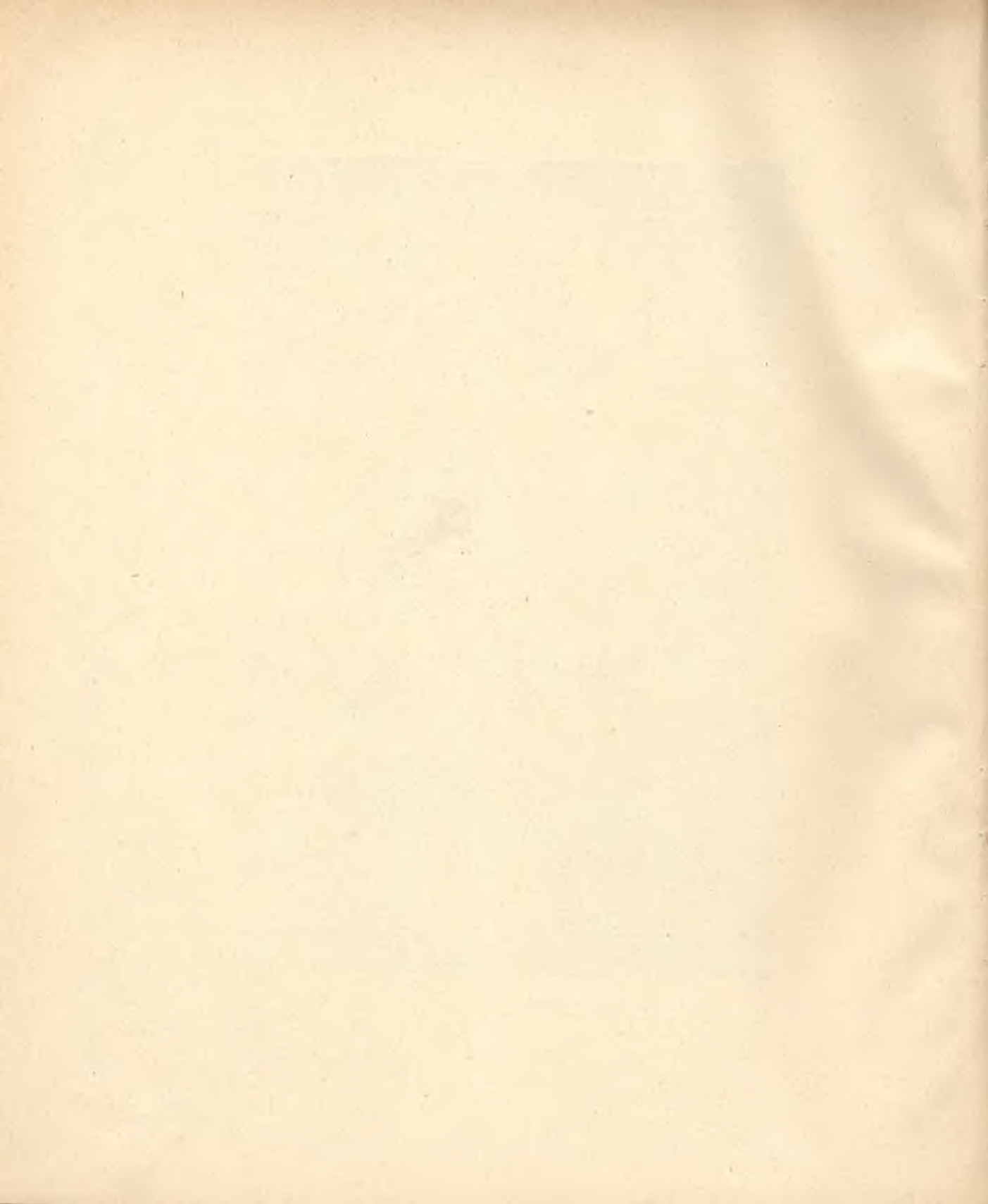
Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender

Die erste Hälfte ziemlich kalt, dann gelinder mit Schnee und Regen. Von Weihnachten bis Ende mild

Monats- u. Wochentage	Namens- und Festtage	Sonnen-		Mond-			Notizen
		Aufg.	Unterg.	Lauf	Aufg.	Unterg.	
1 Sonnabdt.	Raffian. Otwin	7 42	16 23	☾	1 36	13 16	
48. Sonntag. Rath.: Es werden Zeichen gegeben. Luk. 21, 20—33. Ev.: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1—9.							
2 Sonntag	1. Adv. Bibiana	7 43	16 22	☾	2 45	13 34	
3 Montag	Franz Xaver. Gundelind	7 44	16 22	☾	3 57	13 55	
4 Dienstag	Barbara. Osmund	7 45	16 21	☾	5 13	14 20	
5 Mittwoch	Petrus Chrys. Sola	7 47	16 21	☾	6 32	14 55	
6 Donnerst.	Nikolaus. Ratfried ☾	7 48	16 20	☾	7 48	15 41	
7 Freitag	Ambrosius. Irmina	7 49	16 20	☾	8 56	16 43	
8 Sonnabdt.	Maria unbesl. Empf.	7 50	16 20	☾	9 51	17 58	
49. Sonntag. Rath.: Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10. Ev.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25—36.							
9 Sonntag	2. Adv. Wolfhilde	7 51	16 20	☾	10 33	19 20	
10 Montag	Meinhard. Witgar	7 52	16 19	☾	11 5	20 45	
11 Dienstag	Damasus. Trasemund	7 53	16 19	☾	11 30	22 8	
12 Mittwoch	Walarich	7 54	16 19	☾	11 50	23 28	
13 Donnerst.	Luzia. Ottilie ☾	7 55	16 19	☾	12 9	—	
14 Freitag	Arjen. Alfred	7 56	16 19	☾	11 28	0 46	
15 Sonnabdt.	Reinald. Christine	7 56	16 20	☾	12 47	2 6	
50. Sonntag. Rath.: Das Zeugnis des Johannes. Joh. 1, 19—28. Ev.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10.							
16 Sonntag	3. Adv. Adelheid	7 57	16 20	☾	13 9	3 19	
17 Montag	Sturmius. Lazarus	7 58	16 20	☾	13 36	4 35	
18 Dienstag	Maria Erwart. Wunibald	7 59	16 20	☾	14 10	5 48	
19 Mittwoch	Mina. Friedbert	7 59	16 21	☾	14 52	6 56	
20 Donnerst.	Domn v. S. Christian ☾	8 0	16 21	☾	15 44	7 56	
21 Freitag	Thomas. Petrus Kan.	8 0	16 22	☾	16 45	8 44	
22 Sonnabdt.	Flavian. Jutta	8 1	16 22	☾	17 50	9 22	
51. Sonntag. Rath.: Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Luk. 3, 1—6. — Ev.: Das Zeugn. Joh. d. Täufl. Joh. 1, 19—28.							
23 Sonntag	4. Adv. Viktoria	8 1	16 23	☾	18 57	9 51	
24 Montag	Adam und Eva	8 2	16 23	☾	20 4	10 15	
25 Dienstag	St. Weihnachtsfest	8 2	16 24	☾	21 10	10 33	
26 Mittwoch	Stephan	8 3	16 24	☾	22 16	10 50	
27 Donnerst.	Johann Ev. Edburg	8 3	16 25	☾	23 22	11 5	
28 Freitag	Unschuldige Kinder	8 3	16 26	☾	—	11 21	
29 Sonnabdt.	Thom. v. Kant. David ☾	8 3	16 27	☾	0 28	11 37	
52. Sonntag. Rath.: Darstellung Jesu im Tempel. Luk. 2, 33—40. Ev.: Text wie vorstehend.							
30 Sonntag	S. u. Wihl. Lothar	8 4	16 27	☾	1 37	11 56	
31 Montag	Silvester. Melanie	8 4	16 28	☾	2 49	12 17	



Landeshauptmann Adamczyk, Untergauleiter OS



Die nationalsozialistische Erhebung im Kreise Rosenberg.

Wag Gebel, Wendrin.

Wie im gesamten Oberschlesien konnte auch im Kreise Rosenberg die heut allein im Staate herrschende Volksbewegung unseres Volkskanzlers Adolf Hitler nur sehr schwer festen Fuß fassen. Durch die vorhergegangenen schweren innerpolitischen Kämpfe, die Abstimmung und die Polenputsche, hatte das Zentrum sich zum Alleinherrscher in Oberschlesien aufschwingen können, und das Zentrum gebrauchte diese Macht mit einer an brutale Härte grenzenden Rücksichtslosigkeit. So kam es, daß man bis Ende des Jahres 1930 von einer Parteiorganisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bei uns nichts wußte. Die verhältnismäßig geringe Anzahl nationaldenkender Männer des Kreises Rosenberg hatten in der Deutschnationalen Volkspartei Unterschlupf gesucht und gefunden. Erst gegen Ende des Jahres 1930 hörte man, namentlich in den Kreisen der unabhängigen Bauernschaft, den Namen Adolf Hitlers nennen, und in den Wahlergebnissen der damaligen Zeit erschienen erstmalig sporadisch einsam die ersten „Hitlerstimmen“, Anlaß gebend zu kritischer Bspöttelung. Den ersten öffentlichen Vorstoß für die Gründung der Partei-Organisation unternahmen die beiden Brüder Elsner, die als klarblickende Landwirte genau erkannten, daß nicht die Deutschnationale Volkspartei, sondern nur die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei allein imstande sei, Deutschland vor dem gewissen Untergange zu retten. Am 30. September 1930 wurde in Schönwald die erste Ortsgruppe der NSDAP. gegründet; sie ist noch heut die Muster-Ortsgruppe des Kreises. Im November 1930 erfolgte die Gründung der Ortsgruppe Alt-Rosenberg und am 1. Dezember 1930 die der Ortsgruppe Rosenberg. Zu gleicher Zeit fast wurden die Ortsgruppen Koselwitz unter der überaus rührigen Führung des Pg. Wichers, die Ortsgruppe Schoffschütz unter der Führung des Pg. Czaja, Jastrzgowitz, Seichwitz-Mischütz und Kotzchanowitz gegründet. Ihre Anerkennung beim Untergau erfolgte jedoch erst später. Ein kleines Häuflein mutiger Männer begann den Kampf, um ihn auch in unserem Kreise zum Siege zu führen. Es ging anfangs nur schrittweise vorwärts, denn es fehlte der damals so notwendige Versammlungsschutz; die Propaganda geschah meist in stiller Werbung von Mund zu Mund. Für eine energische Werbung fehlten auch die Geld-

mittel. Arbeits- und erwerbslose Redner waren die Vorkämpfer der Idee, und den Ortsgruppen war die Möglichkeit der Bezahlung aus Mangel an Mitteln genommen. Die Landversammlungen mußten ohne Eintrittsgeld und ohne den damals oft so dringend nötigen Saalschutz durchgeführt werden, denn die wenigen SA- und SS-Leute reichten nicht aus, um allorts eingesetzt werden zu können. Gar oft standen unsere Redner vor halb gefüllten Sälen, doch alle Versammlungen wurden durchgeführt. Die katholische Geistlichkeit hielt ihre Schäflein (im wahren Sinne des Wortes) von unseren Versammlungen fern. Ein Teil der Bevölkerung fürchtete die Zusammenstöße mit Margisten und Kommunisten, während der reaktionäre Großgrundbesitz seiner Arbeiterschaft mit Entlassung aus dem Arbeitsverhältnis drohte, wenn sie sich unterfingen, in unsere Versammlungen zu gehen. So versuchten alle gegnerischen Parteien die Bewegung niederzuhalten, und doch wuchs das Heer der Betreuen von Tag zu Tag. Eine entscheidende Wendung trat erst ein, als der jetzige Landrat, Pg. Elsner, die Führung der Bewegung im Kreise übernahm. Die Aufklärung der Bevölkerung wurde nun energischer durchgeführt und neue Stützpunkte und Ortsgruppen gegründet. So entstanden die Stützpunkte Boroschau am 1. Januar 1932, Wendrin am 20. Februar 1932, Ortsgruppe Schoffschütz am 6. Februar 1932, Ortsgruppe Landsberg am 1. April 1932, Albrechtzdorf im Mai 1932. Leider fehlte es in den Landorten an geeigneten und intelligenten Pg., und die wenigen vorhandenen mußten ihre Werbearbeit in aller Stille durchführen, weil sie immer der Gefahr ausgesetzt waren, aus ihrer Arbeitsstelle zu „fliegen“, wenn ihre Tätigkeit entdeckt wurde. In einzelnen Ortsgruppen waren die Ortsgruppenbezwe. Stützpunktleiter die einzigen Amtswalter, welche alle Ämter, die des Kassen-, Propaganda-, Presse- und Blockwarts in einer Hand vereinten. Geldmittel flossen der jungen Bewegung fast garnicht zu, da sie allein auf die Kampfspenden der arbeitenden Bevölkerung angewiesen war. Einzelne Ortsgruppen konnten nur durch weitgehendste Geldopfer der Führer gehalten werden. Doch schon der Wahlkampf vom 1. bis 12. März 1932 zeigte eine überraschende Aufwärtsbewegung. Die drei Kreisredner M. Elsner, H. Elsner und Schramm konnten 40 Wahlversammlungen durch-

führen und der Bewegung eine ganz ansehnliche Anhängererschaft sichern. Am 13. März schon wurde Kreisleiter Pg. Elsner ein Opfer seiner politischen Tätigkeit; er wurde aus seiner Stellung nach siebenjähriger Tätigkeit fristlos entlassen. Sich nun ganz der politischen Aufbau- und Kleinarbeit widmend, konnte er die Bewegung festigen und ausbauen; der Erfolg zeigte sich bei den Reichstagswahlen im Juli 1932. Da mußte das Zentrum erstmalig spüren, daß wir eine nicht zu unterschätzende Machtposition auch im Kreise Rosenberg geworden waren. Nach dem Weggange des Pg. Elsner übernahm dessen bisheriger Propaganda-leiter und Ortsgruppenleiter von Rosenberg, Pg. Schramm, die Kreisleitung. Auch er ein Opfer reaktionärer Umltriebe, stürzte sich mit jugendlicher Begeisterung in den Kampf und setzte die tatkräftig begonnene Aufbauarbeit fort. Im Juli 1932 wurde auch der erste Vorstoß unternommen, die Lehrerschaft des Kreises mit den nationalsozialistischen Ideen vertraut zu machen. In einer öffentlichen Versammlung sprach Pg. Wolfgram, Breslau, ein Kind des Kreises Rosenberg. Von den wenigen erschienenen Lehrern traten drei der Kreisgruppe des Nationalsozialistischen Lehrerbundes bei. Ein zweiter Versuch, die Beamtenschaft des Kreises zu erfassen, erfolgte am 10. September 1932. Obgleich Pg. Untergauleiter Adamczyk persönlich erschienen war und die Stellung des Beamtentums im dritten Reiche treffend kennzeichnete, war auch diesmal der Erfolg nur gering. Als Kreisleiter Elsner aus Rosenberg schied, waren auch die Organisationen der Abteilung II bereits gebildet. Es bestanden der agrarpolitische Apparat unter Führung des Pg. Herbert Elsner, die kommunalpolitische Abteilung unter Führung des Pg. Alfred Herzog, die Forst-abteilung unter Führung des Pg. Lewandowski, die Hitler-Jugend mit Pg. Richter, die Frauenschaft mit Frau Eick als Leiterin, die Beamten-abteilung unter Führung des Pg. Pehke, der NSWB. unter Führung des Pg. Kolerba, der dann krankheits halber die Führung an Pg. Gebel abgeben mußte. Gleichzeitig hatte Pg. Schramm die Organisation der NSBO. planmäßig mit Erfolg durchgeführt. Der wohl disziplinierten SS. gehörten damals bereits 80 Mitglieder an, auch die SA. unter Führung des Pg. Eick hatte sich zu einer ihrem Zweck entsprechenden Kampftruppe entwickelt. Nur mit ihrer Hilfe war es möglich, die folgenden Wahlkämpfe mit Erfolg zu bestehen. Auch hatte sich die Zahl der Pg. aus der sogenannten „gebildeten“ Schicht der Volksgenossen

bereits so gesteigert, daß der Wahlkampf vor den Novemberwahlen, der sich hauptsächlich gegen die Reaktion richtete, fast durchweg mit kreiseigenen Rednern durchgeführt werden konnte. In diesem Wahlkampfe wurde erstmalig der „Stoßtrupp“ eingesetzt. Begeisterte SA.-Leute und Hitlerjungs durchzogen drei Wochen lang unseren Kreis nach allen Richtungen, die Werbematerial verteilten und am Abend vier vom Kreisleiter verfaßte Theaterstücken aufführten, welche die Not des Volkes, das dunkle Treiben der Mordkommune und den Übermut der Reaktionäre drastisch aber treffend darstellten. Daran anschließend wurde die Bevölkerung von bewährten Rednerkräften über unsere Bewegung aufgeklärt. Daß die Novemberwahlen nicht den gewünschten Erfolg brachten und die Stimmenzahl der Wähler zurückging, war auf den Terror sämtlicher Links- und der Heze der Rechtsparteien gegen unsere Bewegung zuzuschreiben. Ganz anders aber wurde das Bild, als unser Führer am 30. Januar sich entschloß, die ihm angetragene Kanzlerschaft des deutschen Reiches anzunehmen. Der Zustrom in die Partei wurde immer größer, und als die Wahlen zum 5. und 12. März ausgeschrieben waren, konnten wir erstmalig eine unbehinderte Wahlpropaganda betreiben. Dieser Wahlkampf richtete sich hauptsächlich gegen Zentrum und Kommune, die nochmals versuchten, ihre Breschen zu füllen, da sie bereits ihre Felle fortschwimmen sahen. Mit verbissener Zähigkeit wurden alle Kräfte der Gegner angelekt, aber nicht mehr öffentlich im Kampfe, sondern hinterhältig mit Flugchriften und Briefen, die alle giftige Gemeinheit noch einmal in die Bevölkerung trugen. Was da alles an Lügenheke noch einmal aufgeboten wurde, ist zu beschämend für den katholischen Volksteil des Kreises, so daß es an dieser Stelle unerwähnt bleibe. Das aber sei festgestellt, daß die führenden Verhetzer jener Volkskreise für ewige Zeiten dadurch gebrandmarkt wurden. So wurden der 5. und 12. März 1933 noch einmal zu schwarzen Tagen für die nationalen Erhebung unseres Kreises: in ganz Oberschlesien war neben dem Kreise Reize unser Kreis der einzige, der nicht die absolute Mehrheit für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei erringen konnte. Als aber am 21. März, dem Tage der deutschen Erhebung, die Tore zur deutschen Freiheit aufstiegen, da bekannte sich auf einmal alles zur nationalen Mehrheit und es war beschämend, zu sehen, mit wie wenig Überzeugungstreue der Kampf auf der Gegenseite geführt worden war. Wer

sich aber damals nur aus Furcht vor gerechter Vergeltung in äußerlicher himmelstürmender Begeisterung für unseren Führer präsentierte, wird durch wohlbedachte, kraftvolle Schulung mit den Ideen unserer Bewegung vertraut gemacht werden, daß sein „Heil dem Führer“ dereinstmals auch wirklich aus Überzeugung von Herzen kommt. Es wird in Zukunft allen, die sich heut im Nationalsozialismus direkt „überschlagen“, reichlich Gelegenheit gegeben werden, die Kennzeichen eines wahren Nationalsozialisten, Einigkeit und Treue, Opferwilligkeit und Opfermut, auch durch die Tat zu beweisen. Diese Zeilen sollen schließlich auch ein Denkstein sein für die blutigen Opfer, welche der Mord- und Blutgier der Kommune auch in unserem Kreise zum Opfer fielen. Am Dienstag, den 15. März 1932, mittags um 12 Uhr wurden auf dem Marktplatz in Rosenberg drei SA-Leute von mehreren Kommunisten ohne

jede Veranlassung überfallen. Hierbei wurde der SA-Mann Eduard Knappe vom SA-Sturm 74/II/7, Berlin, der seine Semesterferien in Rosenberg verbrachte, durch einen Messerstich in die linke Schläfe schwer verletzt. Den sofortigen ärztlichen Bemühungen ist es zu verdanken, daß der Verletzte dem „Sturm der Toten“ noch nicht gezählt zu werden braucht. Am 9. November 1930 wurde einer der ersten Vorkämpfer der Bewegung, der SA-Mann Karl Taube von kommunistischen Mordbuben ermordet. Er ist das erste und einzige Todesopfer im Kreise Rosenberg. Sein ihm in Rosenberg errichteter Gedenkstein soll allen Bewohnern der Stadt und des Kreises eine Mahnung zur Vorbildlichkeit in Opfermut und Treue bis zum Tode sein und bleiben:

Nichts für mich,
Alles für Deutschland
Adolf Hitler die Treue!



Festtage der nationalen Erhebung im Heimatkreise.

Von Josef Kolisko.

Der 21. März 1933.

Es wird ein Tag sein, bunt von tausend Fahnen,
Tanngrüne Reiter über jedem Tor;
Die Kreuze wird sich weite Wege bahnen
Und Wellen schlagen an das fernste Ohr.
Auf Märkten, Plätzen, Straßen, Gassen,
An Türen, Fenstern und Terrassen
Wird das Volk in dichten Massen
Im Glockenjubiläum drängen lassen.
Aus offenen Kirchen werden Orgeln tönen,
Schwurheilige Worte werden dröhnen,
In den Augen werden Feuer glimmen,
Und ungezählte helle Stimmen
Werden donnern — — — Vaterland!

So sang vor mehr als 10 Jahren sehend ein Dichter unbekannten Namens. Und dieser Tag war mit dem ersten Frühlingstag des Jahres 1933 gekommen. Und mit dem Frühlingserwachen ging gleichzeitig im deutschen Vaterlande ein anderes Erwachen vor sich. Das Erwachen aus Knechtung und Unfreiheit, aus Zerissenheit und Uneinigkeit. Der Geist von Potsdam siegte über den Geist von Weimar. Auch in Rosenberg.

Seit der Gründung von Rosenberg hat diese deutsche Grenzstadt noch niemals in einem solchen Flaggen Schmuck geprangt. Rosenberg war in ein schwarz-weiß-rotes Flaggenmeer verwandelt, aus

dem das Wahrzeichen des 3. Reiches, die Banner mit den Hakenkreuzen sieghaft leuchteten. Am Ringe war nicht ein einziges Haus, das nicht eine Flagge zeigte. Nicht einmal im Kriege nach den Riesensiegen unserer Feldgrauen, nicht einmal beim Einzug der deutschen Truppen nach dem Abmarsch des feindlichen Besatzungsheeres aus unserer Heimat hatte Rosenberg diesen Flaggen Schmuck angelegt.

Die Menschen machten trotz des Marktes Feiertag, sehten Feiertagsgesichter auf und zogen Festtagskleider an. Man saß daheim am Radio und wurde Ohrenzeuge des feierlichen Staatsaktes in der Garnisonkirche zu Potsdam und der anderen Feierlichkeiten. Wer kein Empfangsgerät besaß, der verbrachte diese denkwürdigen Stunden in seinem Stammlokal am Radio. So waren fast überfüllt: Cafe Florian, Hotel Potrz und Cafe Sachta.

Am Nachmittag fand auf dem Ringe ein Platzkonzert der Stadtkapelle unter Leitung ihres Dirigenten Pastuschka statt, das sich eines außerordentlich starken Zuspruchs erfreute. Das Konzert war der Auftakt zu der großen öffentlichen Kundgebung am Abend. Unter den Klängen der Stadtkapelle und unter Abhängen vaterländischer Lieder

bewegte sich der wohl ein Kilometer lange Jackenzug (tausend Schulkinder durften zu ihrer großen Freude mit dabei sein) durch die Straßen der Stadt nach dem Ringe, auf dem gut 4000 Menschen den Festzug erwarteten.

Der Festakt wurde durch den Choral: „Nun danket alle Gott“ eröffnet. Für die NSDAP sprach Kreisleiter Schramm. Er kennzeichnete die Bedeutung dieses Tages und feierte den Reichspräsidenten und den Reichskanzler als die Männer unseres Vertrauens. Ein dreifaches, stürmisch aufgenommenes „Sieg Heil“ auf die Führer des Volkes und auf unser Vaterland, sowie das gemeinsam gesungene Horst-Wessel-Lied beendeten seine Ansprache. Als Vertreter der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot und des Stahlhelms hielt Baron v. Reising die Festrede, die mit einem dreifachen Hurra auf unser Vaterland und unsere Führer abschloß. Mit dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied und mit dem kleinen Zapfenstreich, der von der Stadtkapelle gespielt wurde, klang die erhebende Kundgebung aus, die allen unvergeßlich bleibt.

So oder ähnlich feierte fast jede größere Gemeinde unseres Heimatkreises, während auf seinen Höhen die Freudenfeier weit ins Land leuchteten, den Tag der nationalen Erhebung, den Tag der Reichstagseröffnung in Potsdam, den Tag der Wiedergeburt der Nation.

Der Tag der nationalen Arbeit.

„Wir haben als eine erste Aufgabe zur Wiedergenehung unseres Volkes erkannt: das deutsche Volk muß sich wieder gegenföhtia kennenlernen. Die Millionen Menschen, die in Berufe zerrissen in künstlichen Klassen auseinandergehalten sind, die, vom Standesdünkel und Klassenwahnsum besallen, einander nicht mehr verstehen lernen, sie müssen nun wieder zueinander finden. Eine ungeheure, wir wissen es, gewaltige Aufgabe, wenn 70 Jahre hindurch der Wahnsinn als politische Idee vertreten und gepredigt wurde. Trotzdem dürfen wir nicht verzagen und nicht verzweifeln. Was Menschenhände bauten, können Menschenhände stürzen, was menschlicher Wahnsinn einst erfunden, kann menschliche Einsicht auch wieder überwinden. Wir haben den unerlöhtlichen Entschluß, die deutschen Menschen wieder zueinander zu führen, und wenn sie nicht wollen, sie zueinander zu zwingen. Das ist der Sinn des 1. Mai, der von nun ab durch die Jahrhunderte hindurch in Deutschland gefeiert werden soll, daß an ihm alle die Menschen, die im großen Räderwerk unserer nationalen Arbeit tätig sind, zueinander finden und gegenseitig sich einmal im Jahre wieder die Hände reichen in der Erkenntnis,

daß nichts geschehen könnte, wenn nicht alle ihren Teil der Leistung und der Arbeit dabei vollbringen. So haben wir als Motto dieses Tages gewählt den Satz: Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!“

Das sagte der Volkskanzler Adolf Hitler in seiner großen Rede vor den Millionenmassen auf dem Tempelhofer Feld am Tage der nationalen Arbeit, den zu feiern die Reichsregierung das ganze deutsche Volk aufgerufen hatte. Und auch in der Kreisstadt Rosenberg wurde dieses Fest recht würdig begangen.

Ganz Rosenberg feierte den 1. Mai. Alle auf diesen Tag gesetzten Erwartungen wurden weit übertroffen. Wohl kein Haus, das nicht geflaggt hatte. Rosenbergs Hauptstraßen waren in fichtenbestandene Waldwege verwandelt. Girlanden, Kränze und Fähnchen zierten Fenster und Türen. Soaar die Kirchen hatten geflaggt. Eingeleitet wurde der Festtag der nationalen Arbeit durch feierliche Andachten in den Kirchen beider Konfessionen. Zum ersten Male betraten Stahlhelmer und Braunkemden das katholische Gotteshaus.

Mehr als 3000 Menschen erwarteten auf dem Ringe den Festzug. Rund 2200 Mann stark hatte dieser auf der Großen Vorstadt den Marsch auf den Ring angetreten. Es fehlten kein Verein und keine Vereinsfahne. Den Teilnehmern wurden bis zu Beginn des Festaktes durch eine Riesenlautsprecheranlage der Firma Rauprich die Feierlichkeiten aus dem Lustgarten in Berlin übermittelt.

Der Festakt wurde eröffnet durch den gemeinsamen Gesang der 1. Strophe des Liedes: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“. Kreisleiter Schramm hielt dann die Festrede, in der er die Bedeutung dieses Feiertages würdigte. Es wurden dann durch ihn die Fahnen der NSD Rosenberg und Schönwald mit dem Spruch „Alles für Deutschland, treu dem Führer Adolf Hitler“ geweiht. Die gemeinsam gesungene 3. Strophe des Horst-Wessel-Liedes beendete den Weiheakt. Stürmisch brachte die Volksmenge auf das Vaterland und seine Führer ein dreifaches „Sieg heil“ aus und sang das Deutschlandlied. Der Marsch der 2000 durch Rosenbergs Straßen beendete die Feierlichkeiten des Vormittags. Am Nachmittag fand ein Ringkonzert statt, das sich eines großen Zuspruchs erfreute. Der Abend vereinte die Feiernden in den Sälen Hotel Potraz und Schützenhaus bei Musik und Tanz.



Bischofstage in Rosenberg

Photo: Eichholz

Einzug des neuen Landrats Pg. Elsner.

In der Geschichte des Kreises Rosenberg bedeutet der 10. Juli 1933 ein Wendepunkt von besonderer Bedeutung. Die Kreisstadt Rosenberg hatte am Nachmittag dieses Tages ein Feiertagsgewand angelegt und Feststimmung aufgesetzt. Von allen Häusern und Mästen wühlten die Fahnen des erwachten neuen Deutschlands, und hier und dort schmückte Grün Fenster, Türen und Terrassen. Die NSDAP. Rosenberg erwartete ihren alten Kämpfer, den hoher Befehl an die Spitze des Kreises Rosenberg gerufen hat. An die Spitze des Kreises Rosenberg, den vielleicht wie keinen anderen in Preußen, die Mißwirtschaft der letzten Jahre nahe an den Abgrund des völligen Ruins geführt hat, trat Herr Landrat Pg. Elsner.

Diplom-Landwirt Martin Elsner, der neue Landrat des Kreises Rosenberg, traf mit dem 6.38 Uhr Nachmittagszuge in Rosenberg ein. SA., SS., eine Abordnung des Stahlhelm, das Landjägerkommando des Kreises und eine riesige Volksmenge hatten sich eingefunden. Die Stadtkapelle spielte den Begrüßungsmarsch. Über den weiten Platz dröhnten stürmische Heilrufe, als Landrat Elsner die Freitreppe des Bahnhofsbauwerkes betrat.

Kreisleiter Schramm begrüßte namens der geeinten, von keiner Zwietracht mehr aufgewühlten Bevölkerung den neuen Landrat, der die stolze nationalsozialistische Bewegung im Kreise hat gründen und aufbauen helfen. In Würdigung der Verdienste des neuen Landrats um die nationalsozialistische Bewegung betonte Kreisleiter Schramm, daß das Volk im Kreise Rosenberg Männer als Führer brauche, die aus dem Volke stammen und die Nöte des Volkes kennen. In einem dreifachen „Sieg Heil“ fand diese Begrüßungsrede ihren Abschluß.

Namens der Führer und Angehörigen der SA. des Kreises Rosenberg begrüßte Sturmbannführer Rickmann den neuen Landrat und gab seiner Freude Ausdruck, daß mit dem neuen Landrat ein alter Kämpfer für den Kreis Rosenberg gewonnen worden sei. Ebenso herzlich wurde Landrat Elsner von MSU.-Sturmbannführer Pangsh begrüßt.

SS.-Abteilungsführer Koschulla begrüßte den neuen Landrat namens der SS. des Kreises Rosenberg, die sich besonders freue, da ihr Gründer im Kreise Rosenberg Landrat dieses Kreises geworden sei.

Landrat Elsner dankte darauf sichtlich bewegt allen für diesen herzlichen und überraschenden Empfang im neuen und doch alten Arbeitsfeld Rosenberg. Er wies auf das Band der Treue und Achtung hin, das alle Kämpfer umschlungen hält. Diese hohen Werte sind Charakterwerte, die jetzt erst recht ihre Bedeutung als Grundlage für den Aufbau von Volk und Vaterland besitzen. In diesem Sinne appellierte Landrat Elsner an seine alten Kämpfer, denen er versicherte, daß er sie jetzt erst recht brauche, um seine Aufgabe zu erfüllen, die ihm die Führer des Volkes gestellt haben. Stürmisch stimmte die Menge in das dreifache „Sieg Heil“ ein.

Darauf schritt Landrat Elsner mit den Führern die Front der Formationen ab und begrüßte da und dort alte Bekannte. Ein Marsch durch die Straßen der festlich geschmückten Stadt führte den neuen Landrat nach dem Kreisständehaus. Ein Kammers am Abend in den Räumen des Gasthauses Langner beschloß diesen denkwürdigen Tag.

Bischofstage im Kreise Rosenberg.

Der Monat August des Jahres 1933, der 6. im neuen Deutschland, stand im Zeichen des Kirchenfürstenbesuches. Se. Eminenz Adolf Kardinal Vertram, Erzbischof besuchte vom 9. bis 15. August 1933 den Kreis Rosenberg, um das Sakrament der hl. Firmung zu spenden. Riesengroß war die Anteilnahme des kath. Volkes. Begeistert wurde überall der hohe Kirchenfürst empfangen, so in Rosenberg, Wyßoka, Groß-Borek, Kostellit, Sternalit und in Landsberg.

Die Kreisstadt Rosenberg hatte zum Empfang Sr. Eminenz des Fürstbischofs Dr. Adolf Vertram ihr Festtagsgewand angelegt. Kirchliche Fahnen und die der nationalen Erhebung wehten über den grüneschmückten Straßen der Stadt. Sämtliche Vereine und Verbände sowie SA. und SS. hatten sich zum feierlichen Empfang an der neuen Pfarrkirche eingefunden. Der Herr Kardinal traf, begleitet von einer Abteilung der Motor-SA., unter den Klängen der Kirchenglocken in unserer Stadt ein.

Zuerst begrüßte Landrat Elsner den Herrn Kardinal mit folgenden Worten: „Hochwürdigster Herr Kardinal! Ew. Eminenz! Im Namen des Kreises Rosenberg und zugleich auch im Namen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und allen ihren Informationen habe ich die hohe Ehre, Ew. Eminenz auf das ehrerbietigste willkommen zu heißen. Es ist für mich eine ganz

besonderer Freude, als erster nationalsozialistischer Landrat des Kreises Rosenberg Ew. Eminenz hier begrüßen zu können, schon deshalb, weil gerade Sie als 1. Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz meinem Führer, dem Kanzler des Deutschen Reiches, Ihre besondere Wertschätzung und Ergebenheit versichert haben. Damit haben Sie den Bann gebrochen und die Brücke zwischen Staat und Kirche geschlagen. Dies dankt Ihnen von ganzem Herzen das ganze deutsche Volk, die schlesische Heimat und nicht zuletzt die Bevölkerung des Kreises Rosenberg. Ew. Eminenz haben damit die Wege geebnet für das große Einigungswerk zwischen Kirche und Staat, das seine Krönung fand durch das Konkordat, das zwischen dem Hl. Stuhle und dem Deutschen Reiche abgeschlossen worden ist. Es ist dies eine Tat von höchster kultureller und geschichtlicher Bedeutung. Zu keiner Zeit in dem verflossenen Jahrtausend ist eine so enge Verbindung von Kirche und Staat so sichtbar in Erscheinung getreten wie heute. Das Deutsche Reich unter der Führung Adolf Hitlers und der Hl. Vater und damit die katholische Kirche haben einander die Hände gereicht und einen Bund geschlossen für ewige Zeiten zum Segen unseres Volkes und Vaterlandes und der höheren Ehre Gottes! Das ist für uns Christen die schönste Krönung der deutschen Revolution. So steht die deutsche Revolution in schärfstem Gegensatz zu jenen Revolutionen, die in unseren Tagen über andere Völker Europas hinweggebraust sind. Denken Sie an Spanien und Rußland! Revolutionen, die blutig verliefen, die die Kirchen zerstörten, die Priester erschlugen und das Kreuz der Erlösung niederrissen. Die deutsche Revolution hat einer ähnlichen Entwicklung Einhalt geboten. Wir wissen, daß ein Staat die Existenz seines Volkes auf Jahrhunderte hinaus nur zu sichern vermag, wenn die Kirche als ehernes Fundament innerhalb dieses Staates steht und die Menschen in Ehrfurcht und Liebe erzieht vor dem, der über den Sternen wohnt und für eine Welterlösung am Kreuze starb. So stellen wir uns mit dem Flammenschwert der Liebe und unserer Kampfkraft vor unsere Kirchen, vor unsere Priester und werden gemeinsam mit ihnen einen Staat bauen von unbegrenzter Dauer, an dem die roten Wogen zerschellen werden. In diesem Sinne begrüße ich Ew. Eminenz hier in Rosenberg und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß der Besuch von Ew. Eminenz sich in weitestem Maße zum Segen unseres Vaterlandes und der Kirche auswirken möge.“

Sichtlich bewegt dankte der Herr Kardinal für diese Begrüßungsworte.

Bürgermeister Dr. Bieweger ergriff darauf das Wort zur folgenden Begrüßungsansprache: „Hochwürdigster Herr Kardinal! Vor 14 Jahren hatte ich als Bürgermeister von Falkenberg zum ersten Male das seltene Glück und die hohe Ehre, Ew. Eminenz im Namen der Falkenberger Bürger begrüßen zu dürfen. Heute stehe ich als Vertreter der Stadt Rosenberg hier, um in deren Namen Ew. Eminenz einen herzlichen Willkommensgruß zuzurufen. Wie hat sich seit dem doch alles geändert: Damals hatten wir eben erst die Novemberrevolution mit ihren trüben Aussichten hinter uns, heute stehen wir am Abschluß der nationalsozialistischen Revolution mit ihren berechtigten Hoffnungen auf bessere Zeiten für Kirche, Staat und Volk. Was damals gelobt und gepriesen, wird heute bekämpft und verworfen, und was damals verworfen und bekämpft, wird heute wieder anerkannt und in erhöhtem Maße verherrlicht. Nur eins ist fest und unveränderlich geblieben und hat allen Stürmen und bisher jedem System gegenüber standgehalten. Das ist unser fester Glaube an Gott. Ja, der wahre Gottesglaube war nie modern oder unmodern, sondern er ist unser Glück und gibt uns den Frieden in der Seele, den wir anderswo nicht finden können. Dies hat auch unser großer Staats- und Volksführer Adolf Hitler erkannt und deshalb auf dem festen, unerschütterlichen Fundament des christlichen Glaubens sein Drittes Reich aufgebaut, und zwar hauptsächlich mit Hilfe der gläubigen Jugend. In ihr liegt mehr denn je die Zukunft. Sie also stahlhart und fest zu machen gegen jeden zersetzenden Einfluß, wird eine Hauptaufgabe der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit sein und bleiben. Und so hat der weitblickende Staatsmann gleich am Anfang seiner Regierung im Sinne der Kirche sich an deren Seite gestellt und mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln den Kampf aufgenommen gegen die Gottlosenhege, die vorher leider ungehindert und vor aller Öffentlichkeit ihr Unwesen treiben durfte. Damit ist die offene Propaganda für die Gottlosenidee zwar unterbunden, die Idee als solche aber nicht getötet. Das kann auch nicht durch äußere Zwangsmittel erreicht werden, und dazu ist auch der Staat allein nicht in der Lage, das kann nur die Kirche durch unaufhörliche Erweckung des Glaubens und religiösen Empfindens. Darum sind wir besonders dankbar, daß Ew. Eminenz heute zu uns gekommen sind, um den für die Gläubigen so wichtigen Akt

der hl. Firmung vorzunehmen, weil wir überzeugt sind, daß dieser Tag sich als fester Markstein in die Herzen aller, insbesondere der Jugend einprägen und in Erinnerung bleiben wird. Möge er vor allem dazu beitragen, daß uns allen unser Glaube nur noch reine, wahre Herzenssache ist. In dieser Hoffnung und Zuversicht heiße ich Ew. Eminenz nochmals ehrerbietigst willkommen.“

Stadt und Land Hand in Hand.

Das schönste Herbstwetter, warm wie im Sommer, schenkte uns der Himmel am 1. Oktobersonntag, an dem alles, was Beine hatte, alles, was zur Volksgemeinschaft sich bekannte, dem Herrgott für den reichen Erntesegen dankte. Schönes Wetter und ein schönes Fest, lachende Sonne und ein frohes Volk: das war das Ereignis des 1. Sonntags im Winterhalbjahr 1933/34.

Vorbereitungen und Durchführung dieses großen Volksfestes lagen in der Hand des erprobten und auf diesem Gebiete erfahrenen Kreiskulturwarts Lehrer Pg. Pelchen. Feierliche Erntedankgottesdienste in den Kirchen der Stadt am Vormittag trugen dem religiösen Empfinden der Gläubigen Rechnung. Werbeumzüge und Sprechchöre in den reich besagkten Straßen riefen am Vormittag das Volk zum Kampfe gegen Hunger und Kälte auf; denn das Erntedankfest war gleichzeitig der 1. Opfersonntag für das Winterhilfswerk.

Am Nachmittag sah Rosenberg ein in seinen Mauern noch nie erlebtes prächtiges und farbenfrohes Bild. Ein wohl drei Kilometer langer Festzug zog unter den Klängen flotter SA.-Kapellen-Marschmusik, bestaunt und gefeiert von einer riesigen Menschenmenge, durch Rosenbergs Straßen. Ein Festwagen folgte dem anderen, eine Trachtengruppe und Märchengruppe der anderen, ein Verein dem anderen. An der Spitze gingen die Amtswalter der NSDAP. Ihr aller Ziel war der städtische Sportplatz.

Auf dem Sportplatz eröffnete Kreisleiter Pg. Schramm, nachdem das Lied „Das ist der Tag des Herrn“ des MVB. verklungen war, mit einer kurzen Begrüßungsansprache den offiziellen Festakt.

Randrat Elsner hielt die Festrede: „Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, der 1. Mai dieses Jahres war der deutschen Arbeit geweiht. Das Wort unseres Führers stand als mahnendes und leuchtendes Fanal über diesem Tage: Ehret

die Arbeit und achtet den Arbeiter. Dieser Tag war ein gewaltiges mitreißendes Bekenntnis der ganzen Nation zu seinen sittlich höchsten Werten. An diesem Tage wurde die Zerrissenheit in Stände und Berufe der Bruderkampf, der Klassenkampfgedanke, der größte Feind der deutschen Kraft, der deutschen Ehre und Freiheit für immer vernichtend geschlagen. Arbeiter der Stirn und der Faust reichten sich brüderlich die Hände zu einem unzerstörbaren Bunde. Die Schmach eines jahrzehntelangen Niederganges wurde getilgt, ein volksvergiftendes, rassenfremdes Führertum hinweggefegt und dem ärmsten Sohne des Volkes, der zu allen Zeiten opferfreudigster und treuester Sohn war, der Platz innerhalb der Volksgemeinschaft zurückgegeben, den ihm eine verbohnte kurzfristige bürgerliche Gesellschaftsordnung bis dahin vorenthielt. So steht uns dieser Tag, der Tag der deutschen Arbeit in lebendigster Erinnerung, an dem der Führer den deutschen Arbeitern der Stirn und der Faust die Hände schloß zu einem Bunde, aus dem die Kraft kommen wird, die alle Hemmnisse und Hindernisse beseitigt und Leben und Aufstieg der Nation sicher stellen wird. Und heut am 1. Oktober steht wieder um das deutsche Volk in einer nie dagewesenen Geschlossenheit an einem Fest- und Feiertage, der es hinführt zu seiner ewigen Kraftquelle, die in dem Begriff, „Blut und Boden“, dem lebendigen bodenverwurzelten Bauerntum ihren sichtbaren Ausdruck findet. Auch über diesem Tage steht der Leitspruch des Führers, der das völkische Bewußtsein der Nation wachruft und mahnend zur Einkehr zwingt: Das Bauerntum ist der Lebens- und Kraftquell des deutschen Volkes. Dieser Leitspruch greift am heutigen Tage mit unwiderstehlicher Kraft in das Erleben des deutschen Volkes hinein. In diesen Sinne ist das Erntedankfest, das heute das ganze deutsche Volk feierlich begeht dem Schöpfer der deutschen Ernte, dem Herrgott und dem deutschen Bauer geweiht. Als heute Vormittag die Glocken von den Türmen riefen und die Sonne strahlend durchs Nebelgewölk drang, da traten nach dem Willen des Führers in allen deutschen Gauen, in Dörfern und Städten die Menschen ins Gotteshaus, um in Ehrfurcht dem Höchsten zu danken, der Saaten aufgehen und wachsen ließ und eine reiche Ernte dem deutschen Volke in seiner Notzeit schenkte. Und jetzt, da ordnen sich im ganzen weiten deutschen Vaterlande die Festzüge des Bauerntums an dem in voller Geschlossenheit auch alle übrigen Berufsstände, die mit ihm auf Gedeih und Verderben verbunden sind, teilnehmen.

Uraltes, aus den Jahrhunderten kommendes Brauch-
tum des deutschen Bauern und der bäuerlichen
Kultur, das vom Schutt der Zivilisation einer
vergangenen Epoche abgedämpft war, tritt wieder
eindrucksvoll und sichtbar in Erscheinung, schlägt
die Brücken zwischen Stadt und Land, weckt Ver-
ständnis, Achtung und Dank vor dem, der in
harter Arbeit der Nation das Brot gibt. So
feiern wir denn heute das Erntedankfest. Noch
nie hat für den deutschen Bauern und das deut-
sche Volk das Wort so tief und rein geklungen,
wie in diesem Jahre. Die Zeit dumpfer Hoffnungs-
losigkeit und zermürbender Verzweiflung ist von
uns genommen. Mit lichtem Blick und hoffnungs-
froh können wir heute dieses Fest feiern. Welch
eine Ernte ist dem deutschen Volke herangereift.
Aus der jahrelangen Not verwildeter Äcker formt
die Hand eines Führers, eines deutschen Bauern-
sohnes leuchtendes Volkschicksal. Adolf Hitler
ist der große Ernteherr dieses Dankfestes. Wo
immer auf deutschen Bauernhöfen Kränze und
Kronen gewunden werden — sie gelten ihm. Wo
immer Glocken Dank und Freude läuten — klingt
sein Name. Er ist es, der nach jahrhundertel-
anger Knechtschaft den Bauer wieder zum ersten
Sohne seines Volkes macht. In der hinter uns
liegenden Zeit hat man den Bauer der Vernich-
tung entgegengeführt, jüdischrömisches Recht in
Verbindung mit der kapitalistischen Wirtschafts-
ordnung macht den Boden und die Erde des deut-
schen Volkes zur Handelsware, zum Schacherob-
jekt und der Bauer, dessen Blutstamm Jahrhunderte
hindurch in der Heimat Erde gewurzelt hatte, wurde
mit dem weißen Stabe aus der Heimat vertrie-
ben und ihm das Erbe der Väter genommen.
Losgelöst von der Scholle, wurzellos machte
eine Wahnsinnsepoche den Urstand der Nation.
Die Bodenarbeit, die Arbeit des Bauern, die
vornehmste Arbeit des Volkes, die uns das Brot
gibt, war verachtet, der Bauer verhöhnt und ver-
spottet und in der Volksmeinung zu einer lächer-
lichen Karikatur verzerrt. Diese Zeit ist endgültig
vorüber, Adolf Hitler führt am heutigen Tage
das deutsche Volk zurück zu seinem Lebensquell,
dem deutschen Bauerntum. Der Bauer war es,
der dem Volke den Begriff Heim und Heimat
schuf und gab. Er war es, der den Wald rodete,
den Acker brach, säte und erntete, er war es, der
Sitte und Moral, Gesetz und Recht seinem Volke
gab. Er ist der Baum, und wir sind die Blätter,
er ist die Quelle und wir der Strom, der zum
Meere strömt, er ist das Feuer und wir der
Schein, der am Himmel leuchtet. Und wenn der

Baum in seiner Wurzel stirbt, dann sterben auch
die Blätter; wenn die Quelle versiegt, dann gibt
es keinen Strom, und wenn das Feuer verlöscht,
keine Höhe, die zum Himmel schlägt. Also auch,
wenn der Bauer vernichtet wird und zugrunde
geht, dann ist auch das Schicksal des übrigen
Volkes endgültig besiegelt. Die Städte verbrauchen
die Menschen, zerschlingen die Volkskraft und wären
längst verödet, wenn der Bauer nicht immer wieder
seine Kraft ihnen geliehen hätte. Die Geschichte
kennt zahllose Beispiele vom Untergang von Völkern
und Staaten, deren letzte Ursache immer die Zer-
störung des Bauerntums war. Adolf Hitler hat
es klar erkannt und hat mit starker Hand unser
Volk von der abschüssigen Bahn zurückgerissen.
Mit dem Erbhofgesetz gibt er Volk und Staat
das ewige Fundament, Blut und Boden zurück
und entkreuzt die heilige deutsche Erde dem gierigen
Händlergeist und setzt den Bauern zum Treuhänder
der deutschen Erde ein. Er gibt ihm den höchsten
Sinn seines Daseins und seines völkischen Bewußt-
seins zurück, der darin besteht, in treuer Arbeit
der Nation das tägliche Brot zu sichern, um das
Millionen Menschen im täglichen ewigheiligen
Gebet zum Herrgott beten, der darin besteht, den
Blutstrom, der aus den Jahrhunderten kommt,
in seinen Erbwerten makellos weiter zu reichen
an die kommenden Geschlechter. Neben dem
Erbhofgesetz gab der Führer in dem großen Gesetz
zur Bildung des deutschen Nährstandes die Grund-
lagen, um diese großen völkischen Aufgaben, mit
denen der Bauer betraut wurde, zu sichern. Und
mit dem letzten großen Gesetzgebungswerke, dem
Reichserbhofgesetz und bäuerlichen Umschuldungs-
gesetz, erreichen alle Maßnahmen in dieser Rich-
tung ihre Vollkommenheit. So hat denn das
Erntedankfest, das erste, das wir unter dem Symbol
des Hakenkreuzes feiern, für den Bauern ein
frohes und zukunftsfreudiges Antlitz. Mit ge-
waltiger Wucht und tiefer Eindringlichkeit wird
auch allen außerhalb des Bauernstandes Stehenden
die notwendige Voraussetzung für die Zukunft
und das Leben der Nation zum Bewußtsein ge-
bracht und eingeprägt. Gewaltiges ist in der
kurzen Zeit von unserem Führer, dem Volks- und
Bauernkanzler, geleistet worden, und in tiefer
Ergriffenheit stehen wir in dieser Erkenntnis und
danken dem Höchsten dafür, daß er seine segnende
und rettende Hand reichte und unserem Volke
den Führer gab. Wir fassen diesen Dank darin
zusammen, daß wir gemeinsam das Niederländische
Dankgebet singen: Wir treten zum Beten, vor
Gott den Gerechten.“

Und den Gedanken des Dankes an den Führer und das Vaterland weiter auslegend, forderte Landrat Elsner in ergreifenden und begeisterten Worten als Dank — das Opfer. Das Opfer für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes gegen Hunger und Kälte! Sein Appell an den Bauern und an jeden einzelnen Volksgenossen wird nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sein. Wohl 4000 Hände erhoben sich gen Himmel und ihre Besitzer sangen das Host-Wessel-Lied.

Kreisleiter Schramm dankte dem Landrat für seine Worte und legte im Namen aller Anwesenden das Gelöbnis der Treue und unwandelbarer Gefolgschaft zu ihm, dem Führer des Brenzkreises, ab. Dem dreifachen „Sieg Heil“ auf Landrat Elsner folgte ein Sturm spontanen Beifalls, der die Begeisterung der Volksgemeinschaft für diesen Führer lebhaft zum Ausdruck brachte.

Kreiskulturwart Pelchen nahm nun die Prämiierung der schönsten Festwagen und Festgruppen vor. Den 1. Preis erhielt ein Festwagen der Gemeinde Wylsoka, den 2. Preis ein Festwagen der Gemeinde Schoffschütz, den 3. Preis der Festwagen der Schmiedeinnung Rosenberg. Den 1. Preis für Festgruppen erhielt die evangelische Volksschule Rosenberg für ihre vielen — es waren wohl sieben — Märgengruppen. Es wurden außerdem noch eine Menge Trostpreise verteilt. Ein besonderes Lob verdienen die Festwagen „Grün ist die Heide“ (Förster Lewandowski), die „Hofkapelle von der Stoberquelle“, der Festwagen Wachowitz (Lehrer Koch), die Festwagen der Sattler- und Stellmacherinnung, der Fleischerinnung, der Bäckerinnung, der Festwagen Pfarrgut Rosenberg, der Festwagen „Beflügelhof“ Wylsoka, die Festwagen der Rosenberger Gärtner und der des Stadtgärtners. Von den Festgruppen sind lobend zu erwähnen die der kath. Volksschule, des B. d. M., die von Schönwald und die der NS. Frauenchaft.

Der Tag des deutschen Handwerks.

Dem Tag der nationalen Arbeit, dem Tag des deutschen Bauerntums folgte am 15. Oktober 1933 der Tag des deutschen Handwerks, der gleichzeitig der Beginn der von der Reichsregierung geförderten Reichshandwerks-Werbewoche bedeutete. Im Mittelpunkt des Ehrentages des deutschen Handwerks in Rosenberg stand eine große Kundgebung auf dem Ringe der Kreisstadt, bei der Landrat Elsner folgende Ansprache an das Rosenberger Handwerk hielt:

„Meine Volksgenossen und Genossinnen! Männer des deutschen Handwerks! Der heutige Tag wie auch die kommende Woche stehen im Zeichen des deutschen Handwerks. Die Aufgabe unserer Kundgebungen ist, mitzuhelfen, daß endlich nach langen Jahren des Niedergangs dem deutschen Handwerk der Platz zurückgegeben wird, der ihm zukommt. „Ehrt das deutsche Handwerk, so ehrt ihr unsere deutschen Meister“ ist der Sinn und Leitspruch aller Kundgebungen, die heute im ganzen weiten deutschen Vaterlande stattfinden, und ist auch der Leitspruch, der über unserer heutigen Feierstunde, die uns hier versammelt sieht, steht. Wenn wir diese Stunde dem deutschen Handwerk weihen, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, daß unser Blick zurückschweift auf seine große geschichtliche Entwicklung. Immer wird dann unser Blick haften bleiben an den großen schöpferischen Leistungen, deren Träger seine besten Männer, die Meister des Handwerks, waren. Es wird deshalb dem deutschen Volke in seiner heutigen Einstellung nicht schwer werden, vom Geiste unseres heutigen Leitspruches erfüllt, dieser Mahnung und Forderung nachzukommen und gerecht zu werden. Wer ehrt nicht den deutschen Meister? Das deutsche Volk hat ihn, abgesehen von kurzen Zeiten des Niederganges, immer geehrt. Wir alle kennen jenes Frage- und Antwortspiel über den deutschen Meister, den deutschen Gesellen und Lehrling, das da sagt: „Wer soll Meister sein? Und die Antwort lautet: „Wer was ersann!“ „Wer soll Geselle sein? Der was kann! Und wer soll Lehrling sein? Jedermann!“ In diesen kurzen, knappen Sätzen ist die Stellung des Trägers des deutschen Handwerks, des Meisters, klar herausgemischt. Der Meister in diesem Sinne war von jeher der Träger des Uradels der Menschheit, der Arbeit. War es nicht der Meister, der das erste Steinbeil, den ersten Ackerpflug und das erste Boot ersand und erbaute? Was wäre die Menschheit ohne die schöpferische Kraft und das Können seiner Meister? Von der ersten Erdhöhle bis zum modernen Palastbau mit Fernheizung, von der primitiven Felszeichnung aus der Eiszeit bis hinein ins Mittelalter zum Isenheimer Altar des Mathias Grünewald, bis zum Sebaldusgrab Peter Bishers, den grandiosen schöpferischen Leistungen Tilman Riemenschneiders, von der ersten Feuerstelle, die der Wilde baute, bis zum Werke des alten Krupp: Das ist alles das Werk des sinnenden, schöpferischen Meisters des Handwerks. Seine große, ja höchste Blütezeit, erlebte das deutsche Handwerk, gleichzeitig auch mit bester Handwerkskultur, im

Mittelalter. Wir sehen vor uns ein voll organisiertes, hoch entwickeltes Zunftwesen, das den ständischen Gedanken, dem wir auch heute mit aller Kraft zustreben, in ausgeprägtester Form besaß, das in großer Vollkommenheit den Gemeinschaftsgedanken, der ja auch heute wieder das Grundprinzip unserer Weltanschauung ist, aufs tiefste verkörperte. Allein aus dieser Kraft von Organisation, der hohen Intelligenz und der schöpferischen Kraft der Meister konnte jene glanzvolle Epoche des deutschen Handwerks geboren werden. Mit bescheidenen Mitteln wurde Angeheures geleistet; ohne Elektrizität, Maschinen und Dampfkraft, lediglich mit der körperlichen Kraft, haben sie unsere schönen deutschen Burgen, unsere schönen deutschen Städte erbaut, die uns in ihrer breiten Befälligkeit immer wieder von neuem höchste Bewunderung abnötigten. Und in diesen Städten haben sie unübertroffen die hohen Münster und herrlichen gotischen Dome geformt, Gipfelleistungen der deutschen nordischen Baukunst. Unübertroffen auf der ganzen Erde bis zum heutigen Tage. Ebenso unübertroffen sind die herrlichen Kunstwerke, die die Bildhauerei, Malerei, Holzschnitzerei, Schmiede- und Goldschmiedekunst uns schenkte und mit ihnen unsere schönen Gotteshäuser ausstattete. So zeigte das damalige Handwerk einen Kunstsin, wie er zu keiner Zeit reiner gefunden werden konnte. Überhaupt finden wir in jeder Zeit eine enge Verbindung von Kunst und Handwerk, so eng, daß man das damalige Handwerk durchaus als Kunst und die damalige Kunst durchaus als Handwerk bezeichnen kann. Erst das industrielle Zeitalter brachte die Überschätzung der Maschine und damit die Entwertung der Handarbeit, eine Entwertung, die allerdings bereits von unserer Jetztzeit als überwunden gelten kann. Vordem aber war der tiefe Sinn aller Handarbeit jedem offenbar. Handwerkliche Arbeit war zur Zeit der Zünfte eine fast religiöse Handlung, weil durch die Hand und das Werkzeug das Werk entstand, das den Menschen emporhob. Im Werkzeug aber und seiner technisch vollendeten Anwendung lag ein Urwissen und die Erfahrung ganzer Geschlechterketten. Diese Erfahrungen finden ihren organisierten Niederschlag im Zunftwesen, das mit Recht stolz ist auf seine gewaltigen Leistungen und stolz ist auf seine aufrechten, klugen Handwerksmeister. Ohne den Meister im höchsten Sinne gibt es keine Entwicklung, gibt es keinen Aufstieg. Hieraus ergibt sich auch, welche einen verhängnisvollen Fehler ein Volk begeht, welches seine Meister nicht kennt

oder nicht anerkennen will, so daß sich die Betätigung des Meisters durch Verschulden seines Volkes nicht auswirken kann. Das Volk war immer der Nutznießer der schöpferischen Persönlichkeit. Wo es diese Persönlichkeit, den Meister, ehrte, ihn ungehemmt wirken ließ, da wurde es von reichem Segen überschüttet. So war es im Mittelalter, als die Meister sich auswirken konnten und die unermüdlischen Beschenker des deutschen Volkes waren. So war es in allen besseren Zeiten, in denen man ihnen den gebührenden Lebensraum nicht absprach. Die Zeit des Niederganges, wo man auf dem besten Wege war, das deutsche Handwerk, den deutschen Meister und damit auch den gesunden Mittelstand der Nation gänzlich zu vernichten, ist vorüber. In unserer neuen, großen Volksgemeinschaft erhält das deutsche Handwerk wieder den Platz zugewiesen, der ihm gehört und den es verdient. Darum hat es der deutsche Meister heute nicht mehr nötig, den Kopf gebeugt zu tragen, in dieser Notzeit, in der seine Kräfte gelähmt wurden und in welcher Not und Entbehrung seine täglichen Gäste sind. Seine Kraft darf nicht zum Ermatten oder gar zum Erliegen kommen. Es wird die Stunde kommen, in der Deutschland ihn nötiger braucht denn je. Er muß sich seiner großen Vergangenheit und auch seiner großen kommenden Aufgaben bewußt werden, muß sich bewußt werden seiner Stellung innerhalb des Aufbaues der deutschen Stände, muß die Freude am Werk seiner Hände, die er mit tüchtigen, ihm verbundenen Gehilfen teilt, wieder zum treuesten Verbündeten seiner Kraft und seines Lebensmutes machen. Von Generation zu Generation im Bewußtsein seines höchsten Wertes muß sich das Handwerk der deutschen Meister als eine der großen tragenden Kräfte der deutschen Kultur und des deutschen Lebenswillens fühlen, damit das große Ziel, das uns der Führer gesteckt hat, die Erhebung und die Sicherung des deutschen Volkes auf Jahrhunderte hinaus, erreicht wird. Das ist die Mission, die nächste Aufgabe des Handwerks, des deutschen Meisters. Ihm in dieser Aufgabe zu helfen, vor allem aber, ihm seinen Platz zurückzugeben, ist unsere Aufgabe und ist auch der Sinn des heutigen Tages. In diesem Sinne werde ich auch hier meine Aufgabe im Kreise Rosenberg auffassen. Ich stelle auch Ihnen meine Kräfte, soweit es überhaupt nur möglich ist, restlos zur Verfügung und fühle mich mit Ihnen aufs tiefste verbunden. Kommen Sie jederzeit zu mir. Stets werden Sie mich bereiftinden, Ihre Wünsche und auch Ihren wertvollen Rat entgegenzunehmen

Und so wie wir uns als Behörde einsetzen wollen für unser örtliches Handwerk, so haben auch Sie, meine übrigen Volksgenossen, ihre Pflicht zu tun und haben unser Handwerk zu unterstützen und nicht, wie es leider Gottes noch so oft geschieht, Ihr Geld zu nehmen, um nach anderen Städten zu fahren, um dort Ihre Käufe zu tätigen, sondern Sie haben, und das ist Ihre moralische Pflicht, das örtliche Handwerk zu unterstützen. Denn wie soll dieses seinen steuerlichen Verpflichtungen nachkommen, seine Existenz sichern und vor allem seine Arbeitsfreude und seine wirkliche Leistungsfähigkeit erhalten, wenn Sie ihm von vornherein durch ein solches Handeln das Dasein absprechen und gefährden. Handeln Sie deshalb von höchstem Verantwortungsbewußtsein getragen und der Begriff unserer Volksgemeinschaft, den uns unser Führer geschenkt hat, wird auch hier in Rosenberg ein unzerbrechlicher werden.

In diesem Sinne feiern wir den Tag des deutschen Handwerks, und wir wollen nicht vergessen des Mannes, dem es gelungen ist, unser Volk wieder aufwärts zu führen und damit auch das deutsche Handwerk. Wir fassen unsere Verehrung und unseren Dank und zugleich auch das Gelöbnis unserer Treue, die unser Führer in diesen außerpolitischen schweren, ereignisreichen Tagen mehr braucht als je, darin zusammen, indem wir rufen: „Unser Führer, der greise Reichspräsident, das deutsche Volk und insbesondere das deutsche Handwerk, ein dreifaches Sieg Heil!“

Ihren Abschluß fand die Kundgebung durch einen schönen und farbenprächtigen Werbe-Festumzug, der besonders durch 12 Fest- und Reklamewagen verschönt wurde. Da ist zu nennen der Wagen der Müllerinnung, der eine stilgerechte Wassermühle mit drehendem Wasserrad, über das sogar Wasser lief, darstellte. Dieser Wagen wurde von Müllerobermeister Kernchen-Groß-Borek gestellt. Vom Festwagen der Bäckerinnung „regnete“ es Brötchen und Kuchen, was der Jugend, die diesen Wagen auf der Fahrt belagerte, eine willkommene Sonntagsgabe bedeutete. Es folgten die Wagen: Sattlerinnung, Stellmacherinnung, Fleischerinnung, Schuhmacherinnung, Schneiderinnung, Tischlerinnung, Schmiedeinnung, der Wagen der Installateure und der Wagen der Kreisparkasse Rosenberg. Sehr wirkungsvoll und gut dargestellt war der Wagen der Frisörinnung mit den beiden Damen, die die Frisuren von einst und jetzt zur Schau trugen, den turmhohen Haaraufbau der Rokokozeit und den kleidsamen Bubikopf von heute. Die Innungen, die keinen Wagen stellten, wie

z. B. die Uhrmacherinnung, trugen die Kennzeichen ihres Handwerks in Riesenausmaßen. Sogar die Schornsteinfeger waren in ihrer Kluft erschienen, was den größten Spaß machte. Am sehenswertesten war die Gruppe der Damenschneiderinnen, deren Mitglieder in Damenmoden von 1750 bis 1933 viele Schaulustige anlockten. Hinter jedem Festwagen marschierten die Meister, Gesellen und Lehrlinge. Ihnen wurden riesengroße Transparente mit werbenden Beschriftungen vorangetragen.

Es war, alles in allem, ein richtiger Festtag für das deutsche Handwerk und alle Volksgenossen.

Landeshauptmann Adamczyk weiht das Karl Taube-Denkmal.

Lehrer Gebel erinnert in seinem Aufsatz „Die nationalsozialistische Erhebung im Kreise Rosenberg“ an Karl Taube, den jungen Kämpfer, der am 18. Oktober 1930 von Mörderhand fiel. Ihm zu Ehren hat die Ortsgruppe Rosenberg der NSDAP. auf Anregung ihres Leiters, Kaufmann Opolka, einen Gedenkstein errichtet, der in Rosenberg zwischen Landratsamt und Landwirtschaftsschule zur Aufstellung gelangte. Er ist etwa 3 Meter hoch, steht auf einem zweistufigen Sockel und wird durch eine hohe im Grundriß viereckige Kantensäule und durch eine mit der Kantensäule in Verbindung stehende aber etwas zurückstehende rechteckige Blocktafel dargestellt. Der obere Teil der Kantensäule trägt eine plastisch stilisierte flammende Fackel, der untere Teil die eingemeißelte Inschrift: „Zum Gedenken der nationalen Erhebung 1933“. Der untere Teil der Blocktafel ist wie folgt beschriftet: „Dem treuen Kämpfer Karl Taube, der sein junges Leben gab für dieses hohe Ziel“. Der obere Teil der Blocktafel wird abgeschlossen durch ein Hakenkreuz. Je länger man das Denkmal betrachtet, desto mehr wirkt es auf den Betrachter. Das wuchtige Hakenkreuz, überragt von der Flamme der Fackel, auf der in die Höhe strebenden Säule, bilden eine symbolische Einheit. Ein passender Hintergrund und die noch zu schaffende Anlage und der Karl Taube-Gedenkstein dürfte eine Zierde der Stadt Rosenberg werden. Entwurf und Ausführung des Denkmals stammen von unserem heimischen Bildhauer Georg Skoruppa.

Am 22. Oktober 1933 wurde das Denkmal feierlich eingeweiht. Die Straßen und Zugänge und der Höhenzug um das Denkmal zwischen Landratsamt und Landwirtschaftsschule waren von

einer riesigen Volksmenge besetzt, die den Aufmarsch der Verbände und Vereine erwartete, um der Denkmalsweihe beizuwohnen. Zwei Musikkapellen, die Sturmbannkapelle und die Stadtkapelle, begleiteten mit ihren Marschweisen den Festzug der 2000 mit ihren Fahnen, Bannern und Wimpeln. Es war ein prächtiges Bild, als die uniformierten Verbände und die Ehrengäste um das Denkmal, das von den Fahnen, Bannern und Wimpeln flankiert wurde, Aufstellung genommen hatten, und ein erhebender Augenblick, als der Männergesangsverein mit dem Liede „Ehrenvoll ist er gefallen“ stimmungsvoll den Festakt einleitete. Landrat Elsner begrüßte aufs herzlichste alle Volksgenossen und Volksgenossinnen, die Eltern des toten Kameraden, den Landeshauptmann Adamczyk, den Vertreter des Polizeipräsidenten Heines, Standartenführer Holmerbauer, den SS-Standartenführer Harnys, die Formationen der nationalsozialistischen Bewegung, die Vereine, die Vertreter der Behörden, und alle, die zu dieser Weihestunde, die dem toten Kameraden Taube galt, herbeigeeilt waren. Karl Taube, der durch rote Mörderhand gefallen, sein kostbarstes Gut, sein Leben für die Bewegung geopfert habe, ist durch seinen Opfertod in den Horst-Wessel-Sturm der toten Helden eingezogen. Sein und seiner Kameraden Tod gab uns die Kraft zum Ringen um die Befreiung des Volkes und wird uns ungerissen bleiben. Sein Vermächtnis, alles hinzugeben für die Idee und den Führer, soll auch den kommenden Generationen erhalten bleiben. Darum dieses Denkmal, das seinem Andenken gewidmet ist.

Und nun bat Landrat Elsner den Landeshauptmann Adamczyk, die Weihe des Denkmals vorzunehmen. Landeshauptmann Adamczyk führte etwa folgendes aus: „Deutsche Volksgenossen, Kameraden im Braunhemd! Wir stehen hier an einem Ehrenmal, um eines unserer Besten zu gedenken. Wir gedenken aber auch der Sturmkameraden, die um die Hakenkreuzfahne gekämpft, die nationalsozialistische Bewegung auf ewig fundamentiert haben, die ihr Bestes, ihr Leben, hingegeben haben.“ Adamczyk erinnerte dann an die Kämpfe in Oberschlesien, die ganz besonders schwer waren und in denen acht Kameraden erschlagen

und ermordet wurden. So sei es auch mit Karl Taube geschehen, zu einer Zeit, als alle noch über uns lachten und uns als Fanatiker verschrieten. Karl Taubes Heldentod reiht sich würdig an den Heldentod, den Hunderte von Kameraden gestorben sind, und deren Andenken wir ehren. Solange dieser Stein stehen wird, und noch länger wollen wir an sie denken, die gleich den Helden des Weltkrieges begeistert für die nationalsozialistische Idee gefallen sind. So begeistert ist auch Karl Taube gefallen in dem Glauben an die Mission Adolf Hitlers. Und so weihe ich diesen Denkstein: „Er stehe als Wahrzeichen des Glaubens an Adolf Hitler!“ — Dann erfolgte die Niederlegung zahlreicher Kränze.

Ortsgruppenführer Opolka hielt, bevor er das Denkmal der Stadt übergab, eine kurze Ansprache, in der er allen dankte, die sich um die Errichtung des Denkmals verdient gemacht haben. Er dankte dem Landeshauptmann für sein Erscheinen und für die Weihe, er dankte dem Kreisausschuß für die Hergabe des Denkmalsplatzes und übergab das Denkmal in die Obhut der Stadt.

Bürgermeister Dr. Bieweger begrüßte namens der Stadt die zahlreich erschienenen Ehrengäste und dankte für die Übergabe des Denkmals in die Obhut der Stadt und führte kurz etwa folgendes aus: Gegenüber dem Denkmal für die Soldaten des Weltkrieges steht der Gedenkstein für die Soldaten Adolf Hitlers, zu denen Karl Taube gehörte. In ihm ehren wir alle, die für die Idee Adolf Hitlers gefallen sind, für den Gedenken des Dienstes am Volke nach der Richtschnur „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Dieser Gedenkstein, der alle immer wieder daran erinnern soll, nehme ich als Zierde der Stadt in ihre Pflege und ihren Schutz. Bürgermeister Dr. Bieweger dankte den Erbauern des Denkmals, Ortsgruppenführer Opolka und Kreiskulturwart Pelschen und leistete dann angesichts des Denkmals für alle den Schwur, der Idee der Volksgemeinschaft die Treue zu halten.

Ein Vorbeimarsch der SA., der SS., des Stahlhelms, des Arbeitslagers, der Hitlerjugend und des Jungvolks vor dem Denkmal und den Ehrengästen beendete die Weihestunde.





Wirtschaftsminister
Dr. Lehnich



Landrat M. Elsner



Bürgermeister Schramm,
Kreisleiter der NSDAP.

Landrat Martin Elsner.

Als im Kreise Rosenberg, dessen Bevölkerung schon seit recht langer Zeit einen Wechsel in der Leitung des Kreises wünschte und auch forderte, bekannt wurde, daß Diplomlandwirt Martin Elsner an die Spitze des Kreises berufen worden sei, da herrschte mit ganz geringen Ausnahmen einhellige Freude. Und als am 10. Juli 1933 Landrat Elsner sein neues, ihm jedoch nicht unbekanntes Arbeitsgebiet betrat, bereitete ihm die Bevölkerung einen recht herzlichen Empfang, über den schon an anderer Stelle berichtet worden ist. Der neue Landrat des Kreises Rosenberg, Diplomlandwirt Martin Elsner, ist evangelisch und am 3. Februar 1900 in Langseifersdorf, Kreis Reichenbach, geboren. Seine Eltern, schlichte, aufrechte Bauersleute, gaben ihr Bestes für die Erziehung ihrer vier Kinder her, von denen Martin Elsner das zweite war. Martin Elsner besuchte zuerst die Volksschule in Langseifersdorf und dann das Realgymnasium in Reichenbach. Anfang 1918 wurde Martin Elsner ausgemustert, k. v. geschrieben und auch bald zum Fußartillerieregiment 5 nach Posen einberufen. Den zum Einrücken an die Westfront Eingekleideten überraschte die Novemberrevolution 1918. Nach Beendigung des Weltkrieges widmete sich Martin Elsner dem Studium der Landwirtschaft und lernte zuerst von der Pike auf die Arbeit des Landmannes kennen. Nach Ablegung der Prüfungen als praktischer Landwirt studierte Martin Elsner sechs Semester Landwirtschaft an den Universitäten Breslau und Göttingen. Als erster Chargierter gehörte er dem Korps Agronomia an. Mit Erfolg bestand dann Martin Elsner die Abschlußprüfung als Diplomlandwirt. Nun kam Martin Elsner nach Rosenberg. Im nahen Schönwald wirkte schon sein Bruder Herbert Elsner als Oberinspektor des Gutes v. Studniz. Diplomlandwirt Martin Elsner arbeitete nun sieben Jahre in der Landwirtschaft des Rittergutsbesizers Dr. Pratsch-Jamm, Kreis

Rosenberg, mit großem Erfolg. Die aufkommende junge nationalsozialistische Bewegung fand Martin Elsner als einen der ersten im Kreise Rosenberg in ihren Reihen. Er wurde bald Kreisleiter der NSDAP. Als Gründer der SS. im Kreise Rosenberg wurde er ihr Sturmführer. In unzähligen Versammlungen trat Diplomlandwirt Elsner auf und warb mit großem Erfolge für die Idee Adolf Hitlers. Neben seiner beruflichen und politischen Tätigkeit widmete sich Martin Elsner auch der heimatkundlichen Arbeit. Als tätiges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg war er ihr eifrigster Förderer und ist mehrmals in Wort und Schrift heimatkundlich hervorgetreten. Nach dem Ausscheiden aus dem Dienste des Rittergutsbesizers Dr. Pratsch wurde Diplomlandwirt Martin Elsner im September vorigen Jahres Gutsbesizer in Stolz, Kreis Frankenstein, wo ihn der Ruf des Führers, dem Kreise Rosenberg als kommissarischer Landrat vorzustehen, erreichte. Am 15. Juli 1933 schloß Landrat Elsner mit Fräulein Luise Mayer in Tepliwoda, Kreis Frankenstein, den Bund der Ehe. Zu seinem Hochzeitsfeste gingen ihm unzählige Glückwünsche aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung zu. Schon in den vier ersten Monaten seiner Tätigkeit als Landrat des vorher 10 Jahre schlecht regierten Kreises Rosenberg hat Martin Elsner bewiesen, daß er der rechte Mann auf dem rechten Platze ist. Mit einem bewunderungswerten Elan und durchschlagendem Erfolg ging er an die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit heran. Auch auf allen anderen Gebieten ist Wandel geschaffen worden. Der Kreisausschuß wählte angesichts der erzielten greifbaren Erfolge den kommissarisch Berufenen einstimmig zum Landrat des Kreises Rosenberg. Wohl noch zu keinem Landrat hat die Bevölkerung des Kreises Rosenberg so aufgeblickt, wie zu Landrat Elsner, den sie schon heute den Volkslandrat nennt.

.....

Kreisleiter Hans Schramm.

Der neue Bürgermeister von Landsberg.

Der Kreisleiter der NSDAP. Rosenberg, Bürgermeister Hans Schramm, gehört zu den wenigen, die mit der Geschichte der NSDAP. im Kreise Rosenberg von Anfang an aufs engste verknüpft sind. Hans Schramm ist evangelisch und wurde am 11. Juni 1907 in Würbitz, Kreis Kreuzburg, geboren. Seine Eltern sind der landwirtschaftliche Oberinspektor Arthur Schramm und Frau Elisabeth, geb. Paehold. Hans Schramm besuchte die Volksschule, die Gymnasien in Kreuzburg und Goldberg und das Realgymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau bis zur Obersekundareife. Am 1. April 1926 trat Hans Schramm bei der Maschinenfabrik und Eisengießerei J. Kemna in Breslau als Lehrling des kaufmännischen Maschinensachs ein und arbeitete sich in diesem Unternehmen bis zum Kassensassistent hinauf, bis er infolge Arbeitsmangels ein Opfer des wirtschaftlichen Zusammenbruchs wurde. Nun begann auch für ihn die Zeit des Stempels, in der er die Räte der Arbeitslosen kennen lernte. Vom 1. Oktober 1931 ab war Schramm als Volontär in der Mühle Jung & Riemann tätig. Und vom 1. Februar 1932 ab widmete sich Hans Schramm, der schon seit 1923 politisch interessiert war, vollamtlich der NSDAP. Über seine politische Tätigkeit ist hier kurz zusammengefaßt folgendes zu erwähnen: Schon als 17-jähriger trat Hans Schramm dem Deutschen Jugendbund Bismarck bei, wo er nach einjähriger Mitgliedschaft zum Jungführer gewählt wurde. Im März 1926 wurde er vom Jungstahlhelm übernommen. Drei

Jahre führte er als Jungstahlhelmführer und Ortsgruppengeschäftsführer die Ortsgruppe Breslau-Hundsfeld und nahm an den Frontsoldaten tagen in Berlin und München teil. Mitte Juni 1929 erklärte Hans Schramm nach einer öffentlichen Versammlung, in der Hermann Göring gesprochen hatte, seinen Beitritt zur NSDAP. und zum Breslauer SA.-Sturm 10. Für ihn begann jetzt die Zeit des härtesten Kampfes als SA.-Mann in der Margistenhochburg Breslau. Er stellte u. a. den SA.-Sturm Gräbschen auf, der später die Nr. 53 erhielt und wurde dessen Sturmführer. Am 15. Dezember 1931 wurde Schramm Ortsgruppenleiter der NSDAP.-Ortsgruppe Rosenberg und gründete als Kreisbetriebszellenleiter der NSBO. die ersten Betriebszellen in Rosenberg, Schönwald und Jamm. Im Jahre 1932 sprach Kreisleiter Schramm auf weit über 200 Wahlversammlungen, Schulungsabenden und Mitgliederversammlungen. Aus den Kommunalwahlen 1933 ging Kreisleiter Schramm als Kreistagsabgeordneter hervor. Ein Monat später wählte ihn der Kreistag zum Kreis ausschußmitglied. Er gehört außerdem dem Aufsichtsrat der Kreisbahn A. G., dem Kreis ausschuß für Jugendpflege und dem Kreisjugendamt an. Am 1. August 1933 wurde Kreisleiter Schramm zum kommissarischen Bürgermeister von Landsberg ernannt und am 2. durch Landrat Elsner in sein neues Amt eingeführt. Bereits am 8. September wählte ihn die Stadtverordnetenversammlung einstimmig zum Bürgermeister auf die Dauer von 12 Jahren.

.....

Ein Rosenberger, Württembergischer Wirtschaftsminister Universitätsprofessor Dr. Oswald Lehnich.

Staatsminister Dr. Lehnich ist am 20. Juni 1895 in Rosenberg (Oberschlesien) geboren. Er besuchte die Volks- und Knabenschule in Rosenberg und das humanistische Gymnasium in Kreuzburg. Er stand von 1914 bis 1918 als Kriegsfreiwilliger und später als Leutnant d. R. im Felde und wurde mit dem eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse

ausgezeichnet. Er studierte in Breslau und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und promovierte im Jahre 1920 zum Doktor rer. pol. Zunächst als Assistent an der Universität Berlin tätig, wurde er im Frühjahr 1921 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in das Reichswirtschaftsministerium berufen, wo er später als Regierungsrat vor allem

Fragen der Organisation der Wirtschaft bearbeitete. Mitte des Jahres 1927 nahm er seinen Abschied aus dem Reichsdienst und habilitierte sich an der Universität Tübingen für das Fach der Volkswirtschaftslehre. Im Jahre 1932 bekam er einen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Stuttgart für Volkswirtschaftspolitik und Sozialpolitik. Im gleichen Jahre wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität Tübingen ernannt. Auch während seiner Hochschultätigkeit stand er mit dem praktischen Wirtschaftsleben in steter Verbindung. Er wirkte als wissenschaftliches Mitglied im geschäftsführenden und im großen Ausschuß der Kartellstelle des Reichsverbandes der Deutschen Industrie ehrenamtlich mit. Ferner wurde er als anerkannte Autorität auf dem Gebiet des Kartellwesens und des Kartellrechts von der Wirtschaft zu gutachtlichen Äußerungen gern in Anspruch genommen. Auf diese Weise wurde sein Einblick in das Wirtschaftsleben ständig vertieft.

Im März 1933 wurde Universitätsprofessor Dr. Oswald Lehnich vom Staatspräsidenten von Württemberg zum Staatsrat beim Wirtschaftsministerium ernannt und als sein Stellvertreter mit der Leitung des Wirtschaftsministeriums beauftragt. Bei der Neubildung der Württembergischen Regierung im Mai 1933 hat der Reichsstatthalter in Württemberg ihn unter Belassung in seiner bisherigen Dienststellung mit der selbständigen Leitung des Wirtschaftsministeriums mit Sitz im Staatsministerium beauftragt. Im Juli 1933 wurde er vom Reichsstatthalter in Württemberg auf Vorschlag des Ministerpräsidenten im Namen des Reiches zum Wirtschaftsminister ernannt. Staatsminister Universitätsprofessor Dr. Oswald

Lehnich, der auf Grund seiner mehr als sechs-jährigen Referententätigkeit im Reichswirtschaftsministerium mit anschließender etwa fünfsechshalb-jähriger Betätigung als Hochschuldozent eine selten anzutreffende Vorbildung für das verantwortungsreiche Amt eines Wirtschaftsministers besitzt, stand der völkischen Bewegung bereits seit dem Jahre 1919 nahe, ohne sich jedoch einer Partei anzuschließen. Sein Austritt aus dem Reichswirtschaftsministerium erfolgte im Jahre 1927 in erster Linie deswegen, weil er im Widerspruch zu der wirtschaftspolitischen Grundhaltung stand. An der Universität Tübingen behandelte er in Vorlesungen und Übungen schon frühzeitig die Probleme des Nationalsozialismus. Nachdem er der Partei beigetreten war, sammelte er einen Kreis von nationalsozialen Hochschullehrern und Studenten um sich und trat im politischen Kampf stärker hervor. Er war auch eine der führenden Persönlichkeiten in der Ortsgruppe Tübingen des Kampfbundes für deutsche Kultur.

Staatsminister Dr. Lehnich hat eine große Reihe wissenschaftlicher Arbeiten von grundlegender Bedeutung geschrieben. Besonders wichtig sind folgende: Währung und Wirtschaft in Polen, Litauen, Lettland und Estland (1923), Lehnich-Fischer: Das deutsche Kartellgesetz (1924), Restner-Lehnich: Der Organisationszwang (1927), Kartelle und Staat unter Berücksichtigung der Gesetzgebung des In- und Auslandes (1928), Gutachten für den 35. Deutschen Juristentag: Empfiehlt sich eine Änderung und Vereinheitlichung der deutschen und österreichischen Kartellgesetzgebung? (1928), Internationale Kartelle und Truste. Ihre Struktur und Bedeutung (1929).

.....

An Oberschlesien.

Ihr dunklen Wälder voll Geistermacht,
Ihr reißet Blüten aus Erdennacht,
Ihr werft das Feuer ins deutsche Land,
Oberschlesien, mein Heimatland.

Ihr biederer Menschen, ihr härtet den Stahl,
Drum gleichen ihm eure Muskeln zumal.
Eisen formt eure Heldenhand:
Oberschlesien, mein Heimatland.

Es hat dich zerrissen ein Volksbetrug,
Wir waren verwirrt: nun ist es genug.
Wir ziehen aufs neue deiner Grenzen Rand,
Oberschlesien, mein Heimatland.

Erwin Gebeil.

Der erste Gefallene des Weltkrieges ruht in Bohnowiz.

Von Josef Kolisko.

Schnell vergeht die Zeit, besonders für unsere Generation, der es vergönnt war, weltgeschichtliche Ereignisse mitzuerleben, der es vergönnt ist, ein neues, ein besseres Reich bauen zu helfen. In unserem Gedächtnis haften Weltkrieg, Umsturz, feindliche Besatzung, Inflation, Ruhrkrieg, Abstimmungskämpfe, Aufstände, Parteienkrieg und Wahlen, der Kampf des erwachenden Deutschland und die Tage der nationalen Erneuerung. Einzelheiten dieser schmerzlichen, aber auch erhebenden Geschehnisse sind verständlicherweise schnell in Vergessenheit geraten. Darum ist es gut, einmal an dieses oder jenes erinnert zu werden.

Ein denkwürdiger Tag mit einem für Vaterland und unsere engere Heimat bedeutungsvollen Ereignis ist der 2. August 1914. Die letzten Juli- und die ersten Augusttage von 1914, wer wird sie jemals vergessen! Ein ganzes Volk, das keine Parteien, sondern nur Deutsche kannte, erhob sich, erhob sich gegen eine Welt von Feinden, die ihm den Baraus machen wollten. Der Weltkrieg war ausgebrochen, der Weltkrieg für Deutschland nach zwei Fronten.

Wie bangten wir Grenzbewohner um unser Schicksal! Nur 15 Kilometer von unserer Kreisstadt befand sich die russische Grenze. Russische Offiziere waren mit ihren Frauen bis zum Mordtage von Serajewo öfters mal in jeder Woche Gäste der gastfreundlichen Stadt Rosenberg. Doch seit dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger, dem die krisenreichen Tage bis zum Kriegsausbruch folgten, waren sie unserer Kreis- und Grenzstadt ferngeblieben. Wir Grenzbewohner fühlten und ahnten instinktmäßig die kommenden Dinge. Wir glaubten nicht den Friedensversicherungen feindlicher Diplomaten. Uns konnte keine Zeitungsmeldung beruhigen und einschläfern. An dem Verhalten der nur 15 Kilometer von uns wohnenden und postenstehenden Russen erkannten wir, daß die Tage des Friedens gezählt waren.

Da kam die Mobilmachung, der Auftakt des Krieges. Reservisten, Ersatzreservisten und Kriegsfreiwillige verließen Rosenberg. Der Landwehr und dem Landsturm angehörende Bürger der Stadt und des Kreises wurden in die vorhandenen alten, blauen Friedensuniformen mit den roten Aufschlägen gesteckt, ein wenig bewaffnet, zum Teil nur mit Säbeln und Seitengewehren. Und so hatten sie den Sicherheitsdienst zu verrichten.



So standen sie Posten an der Grenze, bis sie von den Feldgrauen abgelöst wurden.

Das erste kleine, feldgraue Truppenkommando, das im Kreise Rosenberg eintraf und auf Grenz- wacht zog, waren reitende Jäger. Reitende Jäger von der jüngsten Kavallerie-Friedensformation der preußischen Armee. Sie gehörten dem Jägerregiment zu Pferde Nr. 11 an, das erst 1913 aufgestellt worden war. Tarnowiz war sein Standort.

Ein kleines Häuflein reitender Jäger war es nur, das durch Rosenberg an die Grenze ritt. Und darunter befand sich Paul Brun, der erste Gefallene des Weltkrieges, ein Schlesier, 20 Jahre alt, der Sohn einer heute 63 Jahre alten Landarbeiterin im Eichoorwerk bei Ramenz. Von ihr schreibt die „K. J. Z.“: „Bon ihrem Sohn, den sie seit dem Eintritt ins Militär nicht mehr gesehen hat, besitzt sie nur ein Jünglingsbild und das über ihrem Bett im Rahmen hängende Gedenkblatt seines Heldentodes. Sie lebt in dürftigen Verhältnissen.“ — Wie wäre es, wenn man dieser Frau, die ihren Sohn als erstes Opfer des Weltkrieges dem Vaterlande schenkte, den Lebensabend verschönern würde? Es wäre das schönste Kriegerdenkmal, das der Kreis Rosenberg den Opfern des Weltkrieges und den Beschützern seiner Grenze setzen würde.

Im Osten fiel als erstes Opfer Jäger Paul Brun vom Jägerregiment zu Pferde Nr. 11; im Westen fiel als erstes Opfer der Jägerleutnant Albert Mayer vom Jägerregiment zu Pferde Nr. 5. Jäger Paul Brun ist als erster Gefallener des Weltkrieges anzusehen; denn die amtlichen Stellen vertreten die Ansicht, daß Jäger Paul Brun ein bis zwei Stunden vor Leutnant Mayer den Heldentod fand. Dazu schreibt wieder die „K. J. Z.“: „Gleichviel: Der Leutnant, aus einer alten Offiziersfamilie stammend, der einfache Jäger, Sohn einer Magd, beider Sterben verklärt der Ruhm des ersten Opfers in Ost und West. Und dieses Gemeinsame, das die beiden nach Herkunft und Rang so weit voneinander entfernten Männer verbindet, ist wie ein Sinnbild der großen deutschen Volksgemeinschaft — von 1914 und von 1933.“

Über Paul Bruns Heldentod existieren zwei Versionen.

Hauptlehrer a. D. Wloczyn in Radlau berichtet:

„Am 2. August 1914 erschien im Dorf Radlau, sechs Kilometer von der russischen Grenze entfernt, eine Patrouille der 11. Jäger zu Pferde, um gegen die russische Grenze hin aufzuklären; darunter befand sich ein Jäger zu Pferde Paul Brun.“

Etwa früh acht Uhr ritt die Patrouille über das Dorf Wichrau der Grenze zu. Die Hoheitszeichen an der Grenze hatten die Russen entfernt, der russische Grenzkordon schien verlassen. Kurz vor 10 Uhr kehrte die Patrouille zurück und berichtete, daß aus dem unmittelbar an dem Grenzkordon gelegenen russischen Dorf Staro-Krzepice plötzlich die Grenzkosaken hervorgebrochen seien und die Patrouille beschossen hätten; Brun sei von einem Kosaken eingeholt und aus unmittelbarer Nähe vom Pferd heruntergeschossen worden. Berechnet man den Weg, dann ist Brun zwischen 9.30 und 10 Uhr vormittags am 2. August 1914 gefallen.“

Gerhardt Siegert, Breslau, der gleichzeitig ein fesselndes Stimmungsbild von der Ruhestätte Paul Bruns in Boganowiz bringt, weiß folgendes zu berichten:

„Außerhalb des Dorfes auf einer kahlen Anhöhe liegt der Friedhof. Nach Osten zu hat man einen wundervollen Blick auf die langgestreckten Höhen jenseits der polnischen Grenze. Man sieht Dörfer, einzelne Gehöfte, Waldstücke und Gestrüpp, zwischendurch auch Menschen. Es ist ein Anblick, den man in vielen Gegenden unseres Vaterlandes genießen kann, hier aber handelt es sich — und das ist für den Fremden das Außergewöhnliche —

um ein für uns Deutsche beinahe feindliches Gebiet. Auch der Friedhof gleicht vielen anderen. Und doch hat er allen anderen etwas voraus: Auf ihm ruht der erste Tote des Weltkrieges! Er heißt Paul Brun, ist geboren in Mittelfrühwalde, war 21 Jahre alt und gehörte der jüngsten Kavallerie-Friedensformation der preußischen Armee, dem Jägerregiment zu Pferde Nr. 11 an, das erst 1913 aufgestellt und in Larnowiz OS. garnisoniert war. Gefallen ist er am ersten Mobilmachungstage, am Sonntag, 2. August 1914, früh um 9.30 Uhr in dem jetzt polnischen Dorfe Krzepice. Russische Kosaken haben ihn vom Kirchturm des Dorfes abgeschossen. Und das Erschütternde ist: Von seinem Grabhügel aus sieht man auf vielleicht 3 Kilometer Entfernung den Kirchturm von Krzepice.

Es ist doch sonderbar: Ich habe oft darüber nachgedacht: Wer mag wohl der erste Gefallene im Weltkriege gewesen sein, wirklich der erste der 2 Millionen Toten, die das deutsche Volk opfern mußte in seinem Heldenkampf um Ehre und Dasein. Und nun stand ich plötzlich und unerwartet vor dem verrasteten kleinen Hügel dieses Ersten!

Ich hörte dann Einzelheiten. Es ist die dritte Ruhestätte des Toten. Er wurde inmitten einer Patrouille, die als erste die Grenze überschritten hatte, auf der Dorfstraße abgeschossen. Sein Pferd erhielt eine schwere Rückgratverletzung und rastete noch zwei Tage lang, manchmal laut wiehernd, im Gelände umher, bis es eingefangen und von seinen Schmerzen erlöst werden konnte. Aber den Gefallenen fielen die siegestrunkenen Kosaken her, plünderten ihn aus und verscharrten ihn dann wie einen tollen Hund hinter den Friedhofszaun. Nachdem deutsche Truppen eingerückt waren, gruben ihn jüdische Dorfbewohner aus, fertigten einen Sarg und beerdigten ihn nochmals. Später wurde er nach Boganowiz übergeführt, damit er wenigstens in der Heimat Erde ruhen kann.

Ich habe nur wenige Tage in dieser Gegend weilen dürfen, aber es zog mich immer wieder zu der Ruhestätte unseres ersten Toten hin. Es war mir, als müsse ich ihm erzählen, was dann weiter geschehen ist. Für viele Überlebende unserer Frontgeneration hat ja am 2. August 1914 eine neue Zeitrechnung begonnen.“

20 Jahre schläft nun schon der Jäger Paul Brun inmitten der Gemeinde Boganowiz den ewigen Schlaf. Nicht viel hat gefehlt, und wir hätten in diesen 20 Jahren Paul Brun und seinen Heldentod vergessen, — vergessen in den Jahren

der Schmach, der Not und des drohenden Zusammenbruchs unseres Volkes nach dem Weltkrieg, aus denen uns sieghaft Adolf Hitler in das Dritte Reich hinüberretete. Im ersten Jahre der nationalsozialistischen Erhebung haben wir zu Paul Brun und den Millionen, die mit ihm für uns kämpften und starben, zurückgefunden. Am Sonntag, den 17. 9. 1933 feierte das Grenzdorf Bohanowiz und mit ihm ein weiter Kreis der Öffentlichkeit zum ersten Male das Andenken an den ersten Gefallenen des Weltkrieges. Mutter, Schwester und ein Neffe des Gefallenen waren Gäste des Stützpunktes der NSDAP. Bohanowiz, in deren Händen die Organisation des Gedenktages lag. Der festliche Gedenktag, für den sich Bohanowiz, soweit es möglich war, besonders geschmückt hatte, wurde am Vormittag um 10 Uhr durch einen Festgottesdienst eingeleitet.

Am Nachmittag marschierten die Verbände und Vereine, SA., Abordnungen der SS., drei Stahlhelmortgruppen mit ihren Fahnen, die Kriegervereine, das Arbeitslager Albrechtzdorf, die Feuerwehren, die Hitlerjugend und die Schuljugend des Dorfes und der Umgegend unter den Klängen der SA.-Kapelle Buttentag nach dem Friedhof, auf dem Paul Brun liegt. Das Grab des ersten Gefallenen des Weltkrieges war reich mit Blumen geschmückt. Pfarrer Przibisch bestieg die neben dem Grabe Paul Bruns stehende Kanzel und hielt die Festpredigt, die sich an die Worte der Hl. Schrift: „Bedenket ihrer, Volk, die auf euren Höhen erlegen sind, die auf euren Bergen gekämpft haben und gefallen sind als Helden!“ anlehnte. Er schilderte die arbeitsreichen und sonnigen Tage des Friedens, in die plötzlich die Brandfackel des Krieges hineingeschleudert wurde. Paul Brun war das erste Samenkorn, aus dem die unvergeßlichen Heldentaten der deutschen Soldaten entsprossen sind. Nun zeichnete Pfarrer Przibisch die Jahre der Nachkriegszeit mit ihren üblen volks- und religionsschädigenden Begleiterscheinungen und die Tage des Aufbruchs der Nation. Seine ehrenden Worte für Paul Brun klangen aus in dem Befehl: „Helm ab!“, dem ein stilles Vaterunser folgte.

Den Höhepunkt der Kundgebung bildeten die im Anschluß an die Predigt von Landrat Elsner

gehaltenen Gedenk- und Mahnworte. Schon die Anrede, die sich um das Wort „Kameraden“ gruppierte und jeden der zahlreichen Zuhörer anging, wirkte packend und zündend. Und gleich darauf der Hinweis auf den inmitten der riesigen Zuhörermenge ruhenden ersten toten Kameraden des Weltkrieges, dem diese stille Feierstunde galt. Das war erhebend und mitreißend. Landrat Elsner führte etwa weiter folgendes aus: „Paul Brun ist die symbolhafte Verkörperung des Begriffes vom unbekannten Soldaten des deutschen Heeres. Hinter Paul Brun marschieren die Millionen Gefallenen des deutschen Heeres, die alle die schönen deutschen Eigenschaften der Mannestreue, der Kampfbereitschaft und des Opfermutes auszeichneten. Das Volk stand in den Julitagen des Jahres 1914 auf in einer herrlichen Geschlossenheit und kämpfte gegen eine Welt von Feinden. Und als die Tage des Meineides im November 1918 kamen, da blieb blank der Schild des Frontsoldaten. Und blank blieb der Schild des toten Helden Paul Brun und aller derer, die ihm nachfolgten in die über die ganze Welt zerstreuten Gräber. Dann kamen die Jahre, in denen wir das Gefühl hatten, als ob dieses viele Heldenblut umsonst für Deutschland geflossen wäre. Da fand sich ein Kamerad des toten Helden: Adolf Hitler stand auf und führte den Kampf fast gegen eine ganze Welt für Deutschland, bis der Auferstehungstag für unser deutsches Volk anbrach. Und nun, da es aufwärts geht, da wissen wir, daß das Blut unserer lieben Toten doch nicht umsonst geflossen ist. Das Erbe, das uns Paul Brun und die Millionen, die nach ihm den Heldentod starben, hinterlassen haben — und das von den Kämpfern für das neue Deutschland in die Hand genommen worden ist, wollen wir nun auch in unsere Hände nehmen, um unsere Freiheit, unsere Ehre und den Bestand unserer Nation zu erhalten.“ Mit dem Viede „Ich hatt' einen Kameraden“ klang die wirkungsvolle und ergreifende Festrede aus. — Ein Regimentskamerad des ersten Toten des Weltkrieges brachte mit schlichten Worten einen Blumenstrauß an dessen Grab. „Morgenrot, Morgenrot . . .“ und das Horst-Wessel-Lied bildeten den Abschluß der Kundgebung auf dem katholischen Friedhof.



Ein Heldenstückchen in Bohanowitz aus der Besatzungszeit.

K o j, Bohanowitz.

Es war in den frühesten Morgenstunden des letzten Sonntags im Monat August des Jahres 1921, als die Bewohner des Grenzorfes Bohanowitz durch eine mächtige Schießerei aus dem Schlafe geweckt wurden. Zwar verging hier damals kaum eine Nacht, in der nicht geschossen wurde, aber das Geknatter dieses Sonntags war doch zu gewaltig, so daß angenommen werden mußte, es sei etwas Besonderes geschehen. Bald sollte ich erfahren, was los war. Als ich hinauskam, stand am Eingang der Straße zur Schule ein mächtiges Auto, von mehreren Leuten umstanden. Unter diesen war auch der getreue Eckart des Orfes, der lahme W., der mit seinem Krückstock hin und her fuchtelte und mächtig schimpfte. Ich warf einen Blick in das Auto und sah darin französische Soldaten und zwischen ihnen einige unserer Selbstschutzkämpfer. Was war geschehen? Die interalliierte Kommission in Lublinitz hatte in Erfahrung gebracht, daß hier an einem bestimmten Orte Waffen und Munition vergraben sein sollten. Sie entsandte daher eine Abteilung bewaffneter Franzosen hierher, um die Waffen und Munition auszuheben und die Schuldigen vor die Kommission zu bringen. Die Franzosen kamen in einem großen Auto her und eröffneten auf das hiesige Dominium ein starkes Feuer. Einige Selbstschutzeleute waren auf das Schießen herbei-

geeilt. Sie wurden von den Franzosen festgenommen und in das Auto gesteckt, um abgeführt zu werden. Nachdem die Franzosen ihre Arbeit hier verrichtet hatten, begaben sie sich mit ihren Gefangenen auf den Rückweg. Aber so leicht sollten sie nach Lublinitz nicht kommen. Die Kunde von den Vorgängen hatte sich im Dorfe mit Blitzesschnelle verbreitet. Die Selbstschutzkämpfer und noch andere beherzte Männer sagten: „Wir lassen unsere Brüder nicht abführen“. Sie eilten in das Wäldchen an der hiesigen Dampfziegelei, an dem das französische Auto vorbeikommen mußte. Als es nun angefahren kam, wurde es so stark beschossen, daß es sich nicht getraute, weiter zu fahren. Es kam in das Dorf zurück, um von da über Wichrau und Radlau nach Rosenberg und von dort nach Lublinitz zu gelangen. Da der Weg zur Schule, an der es nach Wichrau vorbeifahren mußte, aber sehr ansteigt, konnte es zunächst nicht weiter und mußte stehen bleiben. Die braven Selbstschutzkämpfer aber eilten inzwischen auf Umwegen an den Wichrauer Weg, und als nun das französische Auto endlich angefahren kam, wurden es wiederum stark beschossen, so daß es stehen blieb. Die Franzosen mußten die Gefangenen herausgeben und dazu noch ihre Waffen, worunter sich auch ein Maschinengewehr befand. Jetzt erst durften sie mit ihrem Auto abfahren.

.....

Sonnwendfeier 1933.

Es leuchten in deutschen Landen
Die Sonnwendfeuer zu Tal:
Ein Volk entriß sich den Banden
Langer, knechtischer Qual.

Ein Volk will wieder genesen
Und sprengte zur Freiheit das Tor.
Erwacht ist deutsches Wesen
Und drängt zur Sonne empor.

Und stünden die Mächte der Erde
Alle gegen uns auf:
Uns erklang das deutsche „Werde“,
Es hält uns nichts mehr auf.

Was fremd noch an unserem Wesen,
Werft's in die Flammen hinein,
Dann müssen wir genesen,
Dann werden wir Deutsche sein.

Jüdischer Ungeist, verbrenne,
Leuchte du urdeutscher Geist,
Damit alle Welt nun erkenne,
Was Deutschsein heißt.

Paula Piecha.

Zur Geschichte von Groß- und Klein-Lassowitz.

Von Lehrer Walter Krause.

Es ist bezeichnend für den geringen Umfang obereschlesiſcher lokalgeſchichtlicher Forſchung, daß ſich noch kein Hiſtoriker gefunden hat, der die hochinteressante Geſchichte obiger zwei Dörfer aufzuhehlen verſucht hätte. Mögen die folgenden Auszüge dazu anregen!

Zunächſt ein Kurioſum! Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt entgegen ſonſtigem Brauch unter Groß-Laſſowitz das alte Polniſch-Laſſowitz, unter Klein-Laſſowitz aber das ehemalige Deutſch-Laſſowitz zu verſtehen. Das ergibt ſich aus dem Inhalt der meiſten Urkunden, vor allem leſen wir im Viſitationsbericht des Kollegiatſtifts Oppeln von 1686 (Jungniß 606) ausdrücklich „in villa Laſſowitz Polonicali maiore habet tres marcas graves pro decima, in Laſſowitz vero Teutonicali marcas duas“.

Am 23. Auguſt 1292 verkaufte Herzog Boleslaus von Oppeln 32 fränkische Huſen in Leſſowic Polonicals an Bolvoramus von Kreuzburg zur Ausſetzung nach deutſchem Rechte und beſtimmte, daß die Bebauer nach Ablauf von 3 oder 7 Freijahren, je nachdem das Feld bebaut oder unbebaut war, von jeder Huſe der Oppelner Kuſtodie $\frac{1}{2}$ Mark Zins und den Feldzehnt zahlen ſollten. Darunter iſt nicht, wie vermutet, Liſſau, Kreis Lubliniſ, ſondern Polniſch-, d. h. Groß-Laſſowitz zu verſtehen. Es ergibt ſich, daß die alte Slawenſiedlung gerade neu ausgeſetzt (erweitert — 32 Huſen, das iſt ein großes Dorf und erklärt den ſpäteren Namen) worden war, daß der (deutſche) Käufer das Oberrecht wohl miterworben hatte, daß aber jedenfalls ein Teil der Oberrechtsleiſtungen in dem an das Oppelner Kollegiatſtift zu zahlenden Zins enthalten iſt, der neben den vielleicht älteren Feldzehnt trat.

Hochwichtig iſt dann die von Wutke aufgefunden und nicht erſchöpfend gedeutete Urkunde vom 29. Auguſt 1292¹⁾, nach welcher derſelbe Boleslaus ſeinen Ametonen Jdan und Jakob, ehemals wohnhaft zu Polniſch-Laſſowitz im Roſenberger Diſtrikt, — vielleicht waren ſie durch die Anſetzung neuer (deutſcher?) Siedler expropriert — alle Überſchüſſe von den Äckern, die außerhalb der Grenzen des Dorfes Polniſch-Laſſowitz gemacht werden können, frei zu Erbrecht verreicht, wofür ſie und ihre Nachfolger jährlich ſeiner Herrſchaft 60 Urnen Honig geben. Er gibt ihnen ferner eine freie Huſe, eine freie Mühle, die Freſcholtſei

und ſtellt die anzueſetzenden Bauern unter ſeine Gerichtsbarkeit (wie beim deutſchen Recht). Wutke hat dieſes auf Polniſch-Laſſowitz ſelbſt bezogen, es deutet aber jedes Wort der Urkunde darauf hin, daß es ſich um eine andere, außerhalb von Laſſowitz liegende Neuſiedlung handelt, und dies kann nur ſein — Kudoba, auf der Überſchar von Groß-Laſſowitz entſtanden. So löſen ſich die Schwierigkeiten bezüglich der Aufſchrift der Urkunde. Die Mühle iſt heute noch in Kudoba erhalten, die 60 Pokowen (Urnen) Honig gaben die Kudobaer „laut Ihres Briefes“ z. B. noch 1534²⁾ Als 1297 Biſchof Johann von Breslau der Kuſtodie an der Kollegiatkirche zu Oppeln 20 Mk. von ſeinem biſchöflichen Zehnten der Dörfer Wreſke, Bierdzan (Byrdzan) und „Chudobice“ mit 20 Huſen verlieh, da muß Kudoba ſchon fertig ausgeſetzt geweſen ſein, es lag „prope Laſoviz“ (Regeſt 2460). Der Name (chudoba = böhm.-poln. Armut, Elend) für das neue Dorf war ſicherlich nicht unzutreffend gewählt! ³⁾

Im Fundationsbuch des Biſtums Breslau finden wir Laſſowitz nicht, der Zehnt war ja dem Oppelner Kollegiatſtift verliehen. Dagegen treten dort neben Laſkowiz die zwei Slawendörfer Lipa maior und Lyppa Cosinae⁴⁾ auf. Dieſe ſind biſher faſt immer falſch gedeutet worden. Es kann ſich, wie wir noch ſehen werden, nur um 2 untergegangene (Huſſitenkriege?) Orte handeln, deren letzte Reſte in Weiler Lipine zwiſchen Groß- und Klein-Laſſowitz zu ſuchen ſind.

Über die Gründungszeit von Deutſch- oder Klein-Laſſowitz ſind wir nicht unterrichtet, in der erſten Urkunde von 1292 tritt der Schulze Nikolaus von Deutſch-Laſſowitz als Zeuge auf; der Ort war eine deutſche Neugründung. In Verzeichniſſen der Pfarrorte des Breslauer Biſtums aus der Mitte des 14. und des 15. Jahrhunderts werden im Archipreſbyterat Roſenberg u. a. genannt: Birdzany, Lipa (!), Laſſowicz theutonicale, Wandrzyn (Wendrin = 1447 vacat et orbata hominibus!), Laſſowicz poloniale⁵⁾. Die deutſche Koloniſation hatte alſo einen dicht beſiedelten Gebietsſtrich mit 5 nahe aneinanderliegenden Pfarrkirchen ausgebaut.

1446 verkaufte Schimke Rudaffky, ein Nachfolger des Bolvoramus, Polniſch-Laſſowitz mit allem Zugehör, auch mit dem fürſtlichen Oberrecht, an Jan Dambrawka⁶⁾. Damit gelangte Groß- zu

anderer Zeit auch Klein-Lassowitz, in den Besitz einer Familie, die anscheinend aus der Oppelner Gegend (Dambrau?) stammte⁷⁾, die sich meist Daubrawka (polnisch würde der Name Dąbrowski lauten) nannte, die aber — ähnlich den Beß auf Saußenberg, vergl. Rosenberger Kalender 1333, S. 38 — trotz des slawischen Namens als ein deutsches Geschlecht anzusehen ist.

Von ungefähr 1555 bis in die 90er Jahre dieses Jahrhunderts tritt dann ein Valentin Dubrawka von Jaschine (Jaschine bei Klein-Lassowitz war also wohl der erste Besitz in dieser Gegend) auf Lassowitz (beide?) und Skorkau auf, der um 1562 auch Hauptmann der Kreise Rosenberg und Lublinitz war⁸⁾. 1571 kaufen die Brüder Valentin, Joachym und Gyrzyk Daubrawka (Söhne des vorigen Valentin?) Bierdzan von Peter Kossla von Gorzkow mit dem Scholzen in Laskowitz (?) und allen Rechten (Landbuch E, 216 b), die Vorbesitzer waren Nikolaus Bichofsheim von Lipowe (!) bis 1539, Vitus Roth von Kandrzin und Anna, geb. Spigler von Birnsdorf⁹⁾. 1618–29 wird Hans Dubrawka auf Lassowitz und Skorkau erwähnt (z. B. Landb. J, 90), von dem wir noch hören werden. 1659 verschreibt Johann Adam von D. (Sohn von Hans?) auf Groß- und Klein-Lassowitz, Jaschine und Skorkau seiner Gattin Julia, geb. Frein von Zahradek (eine Deutsche) das Leibgedinge auf Klein-Lassowitz in deutscher Sprache (Landb. L, 209).

Einer Nebenlinie gehörte wohl Johann George von D. und Jaschin auf Saußenberg, Bierdzan (!), Laskowitz und Neuvorwerk an, der 1682 Fräulein Elisabeth Chorl. Sadowski, Frein von Slaupna (eine Deutsche) heiratete. Sein Vater Johann hatte auch die Güter Kobylno, Thule, Kudoba, Kielbaschin besessen. Zeugen bei seinem deutschen Ehevertrag waren der erwähnte Hans Adam von D. (jetzt auch auf Neu-Vorwerk und Trzebischin) und Franz Bauhner, Freiherr von Schlegenberg auf Bodland (Landb. M, 52 b).

1687 war Johann Adam schon tot, es sind 2 Erben vorhanden. Die älteste Tochter, Julia Elisabeth verehelichte Frankenbergin teilt den Besitz, der deutsche Teilzettel ist erhalten (Landb. M, 346). Zum ersten Teil gehören: Klein-Lassowitz mit allen Leuten, dazu 16 besetzte Bauern von Groß-Lassowitz mit ihren Äckern und Leistungen, Vorwerk Trzebischin, das Dörflein Nakel (?) mit 9 besetzten Gärtnern, die Mühle auf dem Nakel, mehrere Teiche (Zawader Teich, Schloßteich, Olbin, 2 Luther-Teiche, Zabinek, Popi, d. h. Pfarrerteich,

Dombrowaer Teichel, Teich Czorny Łazeg, Hammer-teich!), verschiedene Wiesen und Wälder (Tiergarten, Wald „Barz“), 1 gemauertes Haus (Schloß), 1 Wolfsgarten, 1 Koch, 1 Reitknecht, 1 Schlosser, 2 Leinweber, 1 Schmied, 1 Schütze (Jäger) usw. Zum 2. Teil gehören: das Gut Jaschin mit Bawrzinkowsker und Stobrawer Vorwerk (Bawrzinkowsker Vorw. = Vorzendorf? Bawrzin = Laurentius — Stoberau = nördl. Marienfeld), 16 Bauern von Groß-Lassowitz (16 + 16 = 32, wie 1292!), einige Gärtner daselbst, 3 Angerhäusler, die Freimühle Miska mit Müllersfamilie, der freie und der robotsame Bauer zu Lipin (!), Teiche (Stoberteich, Kaßlerteich, Placczynerteich, Stempnitzer Teich, neuer Teich, Jeziov, Nowok, Teichel zu Lipin u. a.), Wiesen, 1 Leinweber, 1 Schlosser, 1 Schmied, 1 Tischler, 1 Schütze, (Stobrawka). Dazu traten Bestimmungen über Steuerzahlung, auch war Geldausgleich bei der Teilung vorgesehen.

Auf letzterem Teil treffen wir noch 1695 Adam Heinrich Frankenberg von Proschlitz, den Gemahl der Julia D. an, er mußte damals wegen der verschuldeten Dubrawkaerbenschaft Brunowitz und Skorkau, seine eigenen Güter, verkaufen (Landb. N, 169). Die Dubrawka verschwinden nun nach jahrhundertelanger Ansässigkeit vollständig. 1712 verkaufte Johann George D. Laskowitz an Anna Maria Gollin, geb. Rässin (Landb. O, 474), den ganzen Lassowitzbesitz kauften Samuel Friedrich von Blama und Lub und Karl Josef von Maubeuge 1716 sub hasta, 1721 Gottfried Ludwig von Schimansky, von diesem nur Klein-Lassowitz (Landb. Qu 73, R 106). Viel Interessantes würde ein Durcharbeiten des reichen archivalischen Materials aus preußischer Zeit (Kolonisation) bringen.

Noch einige Blicke in die inneren Verhältnisse der Dörfer. Das Urbar von 1534 enthält auch Angaben über Deutsch-Lassowitz mit 15 (!) Hufen, dessen Oberrecht ja dem Fürsten zustand, die Bauern hatten Getreideabgaben nach Schloß Oppeln abzuführen. Die Ausbesserungspflicht an der Badestube bezieht sich nicht auf Deutsch-Lassowitz selbst¹⁰⁾, sondern auf die Badestube der Stadt Rosenberg. 1531 bezog der Oppelner Kustos Garbenzehnt von Polnisch- und Deutsch-Lassowitz, Chudowa, Lypniki (!) usw., außerdem hatten die Bauern Missalien an ihren Pfarrer zu zahlen¹¹⁾. Schon die Namen „Lutherteiche“ deuteten darauf hin (Klein-Lassowitz, der eine Lutherteich an der Jaschiner, der andere an der Lipiner Seite, letzterer auch Mruzowsknteich genannt — heute?), daß in den Dörfern der Protestantismus Eingang gefunden

haben muß. In der Tat waren Besitzer wie Untertanen sehr eifrige Lutheraner. Dies gilt besonders von Hans Dubrawka, dem 1618 aus Polen „in hellen Haufen“ eingefallene Kosaken sein Gut Lassowitz geplündert hatten¹²⁾. Als die Mannsfelder und Dänen 1626 zur Befreiung ihrer Glaubensverwandten nach Schlesiens zogen, wurden ihnen als ober Schlesische Gewährsleute angegeben: Herr Baischinsky (Jaschinski = der von Jaschine) oder Dubrawka auf Lassowitz, dann der Besitzer von Kamienetz (kann nur das stark lutherische Kamienetz, Kr. Gleiwitz sein), Herr Niklas Radehki in Oberjastzemb (Ostoberschlesien); ob sie wirklich nach Lassowitz kamen, ist unbekannt¹³⁾. Die Holzkirchen in Groß- und Klein-Lassowitz waren nach den Visitationsberichten von den Lutheranern erbaut (Groß-Lassowitz 1599 — vergl. auch Knies Topographie). 1653 zogen kaiserliche Kommissionen von Dorf zu Dorf, um

die letzten protestantischen Orte wieder katholisch zu machen, d. h. die Gotteshäuser den Pastoren wegzunehmen und katholische Priester einzusetzen. Eine solche Kommissionsreise machte damals der Oppelner Dekan Konstantin Iwanicki nach Lassowitz, Rogau bei Krappitz, Kandrzin und Groß-Strehlitz¹⁴⁾. Da die Bauern nur langsam katholisch wurden, und da bei den Katholiken Priestermangel herrschte, wurden Groß- und Klein-Lassowitz nun zur Pfarrkirche Bodland geschlagen. In Klein-Lassowitz (dort 2 Pfarrhufen) gelangte ein Altarbild der Czestochauer Muttergottes zur Aufstellung, der zweisprachige Pfarrer Patritius von Bodland, ein Rosenberger, hatte bis 1688 150 Personen zum katholischen Glauben bekehrt, ganz ließ sich jedoch der Protestantismus niemals ausrotten. Eine Schule gab es 1688 anscheinend nur im Pfarrort Bodland. Der Lehrer Igurda „konnte schreiben“ und hatte 10 Schüler.

Anmerkungen.

- 1) Regest 2239, Oberschlesische Heimat XI, 6 und V, 174.
- 2) Oberschlesische Heimat V, 171 ff.
- 3) Staatsarchiv Breslau, Urbar 1534, Rep. 35, I, 51, b, S. 210.
- 4) Zu dem Zeugen Adam Lulecz vgl. auch den Ortsnamen Thule und Stumpe-Krause, der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln, Oppeln 1931, S. 131.
- 5) Lib. fund., Registr. Wyascl. 174 ff. Datierungsmöglichkeit für Lib. fund. (Kudoba)!
- 6) Pegne, Dokum. Gesch. des Bistums Breslau, 1860, I, 722 und Z. 27, 362.
- 7) Vgl. Cod. dipl. Silesiae II, 101, VI, 149, IX, 1630.
- 8) Vgl. Landbuch C, 169 b und H, 18 im Staatsarchiv Breslau, Rep. 35, III, 27.
- 9) Oberschlesische Heimat XII, 98, Landbuch A, 442.
- 10) Vgl. Darstellungen und Quellen XXIII unter Deutsch-Lassowitz und Wschütz bei Schultes Aufsatz über die Besiedlung.
- 11) Oberschlesische Heimat XI, 65 und Jungnitz, Visitationsbericht S. 44 ff.
- 12) Acta publica VI, 24.
- 13) Z 31, 177.
- 14) Oberschlesische Heimat XI, 108 und Visitationsberichte 1679/88.



Aus der Geschichte des herrschaftlichen Gutes und des Jagdschlusses Bodland.

Auf Grund der Akten des Staatsarchivs und anderer Quellen zusammengestellt von
Lehrer J. Lerch, Bodland.

Bodland mit den dazugehörigen Kolonien Glashütte, Sabinieſ und Krenſel iſt nicht nur die größte Gemeinde unſeres Grenzkreiſes, es iſt auch eines der älteſten Orte Oberſchleſiens. Nach den im Kirchturmknopf befindlichen Aufzeichnungen ſoll die erſte Holzkirche bereits im Jahre 998 in Bodland errichtet worden ſein und wäre demnach die zweitälteſte Kirche Schleſiens. (Die älteſte Kirche Schleſiens wurde bekanntlich 996 in Schmograu, Kreis Ramſlau, erbaut.)

Wie in vielen Orten Oberſchleſiens befand ſich auch in Bodland bis zur Aufteilung im Jahre 1924 ein ſtaatliches Domänen- und Jagdgut, das die Familie Pratiſch ſeit mehreren Geſchlechtern als Pachtland bewirtſchaftete. Vor der Übernahme durch den Staat gehörten zum Hauptgut Bodland die Domänen Wierſch, Schumm, Jaſchine, Neuhoſ und Borkowik, außerdem die Forſtereien Bürgsdorf, Schumm, Sabinieſ, Damnick und Jaſchine.

Der Ortschaft Bodland mit verſchiedenen Namensformen begegnet man urkundlich ſeit dem 13. Jahrhundert. Im Jahre 1410 wird ein Dorf Bogaciez genannt, womit Bodland gemeint iſt. Bis zum Ausſterben der Piaſten im Jahre 1522 gehörte die Ortschaft Bodland zum Herzogtum Oppeln, kam dann nach der Einziehung dieſes Herzogtums unter die (unmittelbare!) kaiſerliche Verwaltung und verblieb bei ihr bis zur Beſitzergreifung Schleſiens durch Friedrich den Großen im Jahre 1741. 1525 hat ein Nickel Pogrel eine Hälfte des Gutes Bodland (Bogittisland) an den Nickel Humthin „verrichtet“. Schon 2 Jahre ſpäter, 1527, wurde das Rittergut Bodland Eigentum der Familie Skäl.

Im 17. Jahrhundert fanden mehrere Beſitzwechſel ſtatt, wobei ſich die Erweiterung des Rittergutes zu einer Herrſchaft Bodland vollzog. So gehörten die Bodländer Güter um das Jahr 1660 dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, und zwar waren ſie in der Hand von Kreditoren (Pächtern), z. B. v. Seidlitz auf Bankau, von Poſadowsky auf Wüſtendorf u. a. Im Jahre 1668 gingen die Güter in den Beſitz des Grafen Franz von Schlegenberg über. Am 11. Januar 1669 ſchloß dieſer Graf mit dem Maurermeiſter Melchior aus Brieg einen Vertrag über den Bau

eines Schluſſes in Bodland. Der Vertrag wurde an das kaiſerliche Domänen-Amt der beiden Fürſtentümer Oppeln und Ratibor geſandt. Graf Schlegenberg ſtand in kaiſerlichen Dienſten und führte den Titel „Herr auf Bodland, kaiſerlicher und königlicher Oberamtskanzler in Ober- und Niederſchleſien“. Dann folgten auf Bodland noch deſſen Sohn und ſein Enkel, letzterer namens Joſef, Graf v. Schlegenberg, kaiſerlicher Majestäts-Kämmerer, Herr auf Bodland. Nachdem Schleſien 1741 preußiſch geworden war, erhielt dieſer Graf im Jahre 1746 von der Verwaltungsbehörde Schleſiens, der Kgl. Preuß. Kriegs- und Domänenkammer in Breslau, die Konzession zum Bau einer Glashütte auf ſeinem Gute. Der Bau wurde indeſſen nicht ausgeführt. Der Plan ruhte zunächſt bis 1767. — Schon 1762 waren die Bodländer Güter auf Karl Chriſtian Erdmann, Herzog zu Württemberg, Herr zu Heidenheim uſw. übergegangen. Dieſer Herzog war „Sr. Majestät beſtellter General-Leutnant von der Armee und Statthalter zu Breslau“, nebenbei „Ritter des böhmischen Elefantenordens“. Sein Wohnſitz war Carlsruhe, das noch jezt im Beſitz der Herzöge von Württemberg iſt. Die Verwaltung der Bodländer Güter erfolgte von der herzoglichen Kammer in Öls aus. In Bodland war ein Domänen- und Forſtamt. Als Verwalter werden in den Akten genannt Wirtſchafts- und Forſtinspektor Krampholp und Forſtverwalter Wiſchel, ſpäter Hörder und Müller, in Öls der Oberforſtverwalter Schreiner. Der Forſtinspektor bezw. der Forſtverwalter waren der Meinung, daß das paſſende Holz für den Glashüttenbetrieb in den Wäldern nicht ausreichen würde. Auf ihren Bericht hin verfügte dann der Herzog 1767, daß die Glashütte nicht gebaut werden ſollte.

Um den Verkauf der Güter des Grafen Schlegenberg an den Herzog von Württemberg entſpann ſich von 1762 bis 1772 eine lebhaſte Auseinanderſetzung, wobei eine Art „Inflation“, nämlich „alte und neue Währung“, eine große Rolle ſpielte. Der Streit wurde ſchließlich beigelegt durch einen Vergleich auf Anraten des Miniſters von Cramer von der Kriegs- und Domänenkammer in Breslau.

In den Schriftstücken dieser Auseinandersetzung wird im Jahre 1767 auch das Jagdschloß erstmalig genannt. Hier wohnte zu dieser Zeit ein Förster Kneischowsky. Hieraus ist zu entnehmen, daß dieses Jagdschloß, den damaligen Verhältnissen entsprechend, eine geräumig ausgebaute Försterei war, die den Besitzern gelegentlich der Jagdzeit als Aufenthaltsort diente. Daß das Jagdschloß ursprünglich nicht die heutige Ausdehnung hatte, ist an dem Anbau (s. Bild) zu erkennen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß das heutige Bürogebäude der Oberförsterei die Wohnung des Försters war und das eigentliche Jagdschloß nur dem vorübergehenden Aufenthalt der Fürsten diente. 1777 wurden die Bodländer Güter an Herrn Taistrzik und Simoni verpachtet. In den Pachtverträgen wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß das Jagdschloß (die Jagdhäuser) zur Verfügung des Herzogs bleiben sollten. Dies deutet darauf hin, daß außer dem Jagdschloß noch einige Häuser, genannt Jagdhäuser, vorhanden waren, die zur Unterbringung des Gefolges dienten.

Im Jahre 1780 wurden die Güter Bodlands an den Grafen Reichenbach auf Bokanowicz verkauft. Der Unterhändler des Herzogs, Kammererrat Kaulfuß aus Öls, ließ den Käufer und seinen Begleiter zunächst im Schlosse Bodland bewirten und zeigte ihnen dann das Jagdschloß, das Waldvorwerk und den großen Teich. Mit dem Waldvorwerk, in dem das Jungvieh aufgezogen wurde, ist die Försterei Christinenhof bei Glashütte gemeint. Hier soll eine Gräfin Christine gewohnt haben, nach welcher der Ort benannt worden ist. Der erwähnte Teich, der in der Nähe der Försterei Sabiniez liegt, führt jetzt den Namen Olseńka-Teich.

Die Bodländer Güter gingen im Jahre 1791 in staatlichen Besitz über. Die Urkunden der nächstfolgenden Jahre berichten meistens von der Verleihung freier und erbberechtigter Stellen an Untertanen des Domänenamtes, von einer Maßnahme, die bekanntlich schon von Friedrich dem Großen für die königliche Domäne befohlen, für die Domänen anderer Besitzer gewünscht worden war. Die restlose Aufhebung der Erbuntertänigkeit erfolgte erst nach dem Kriege 1806/07.

Die Oberförsterei Bodland wurde nach dem Jahre 1807 der Forstinspektion Kgl. Dombrowka zugeteilt. Den Oberförstern diente das bisherige Jagdschloß als Wohnsitz. Der erste Oberförster Champs und sein Nachfolger von Stromberg führten wiederholt bei der Kriegs- und Domänenkammer in Breslau Beschwerde über die Gemeindegewalt, die durch ihre Unachtsamkeit Schaden und sogar Waldbrände verursachten. Unter den darauf folgenden Inhabern der Oberförsterstelle seit 1819 (Meiz, v. Hedemann, Schulz, Freiherr v. Lüttwitz, Kaiser, Brehmer, Forstmeister Appenroth, Baumann, Hubert) ist besonders der Name des Frhr. v. Lüttwitz in der Kriegszeit und auch in der Nachkriegszeit bekannt geworden. Zwei Söhne dieses Oberförsters taten sich als Generale im Weltkrieg hervor; der ältere beteiligte sich 1920 am Kapp-Putsch.

Nach Übernahme der Bodländer Güter verpachtete der preussische Staat das Domänengut Bodland mit den beiden Vorwerken Wierschy und Alt-Tschapel zunächst an den Domänenpächter Paul, um das Jahr 1800 an die Familie Pratsch, die es über 120 Jahre inne hatte. Als der verstorbene Amtsrat Pratsch einige Jahre vor Kriegsausbruch das Rittergut Jamm erwarb, schlug er dort seinen Wohnsitz auf, während ein Wirtschaftsinспекtor und nach Kriegsende sein Schwiegersohn, Major von Burksdorff, die Domäne Bodland verwaltete.

Vom 1. Juli 1924 ab übernahm die ober-schlesische Siedlungsgenossenschaft die Domäne Bodland und das Vorwerk Wierschy zur Aufteilung unter die Ansiedler und kleinen Landwirte. Das Vorwerk Alt-Tschapel wurde schon im Vorjahre parzelliert. 1927 war die Aufteilung beendet; das Restgut behielt 400 Morgen Ackerland, 8 westfälische Siedler, die aus der ehemaligen Provinz Posen von ihrer Siedlung vertrieben waren, fanden hier Unterkunft in neuen Siedlungswirtschaften zu durchschnittlich 60 Morgen mit Gebäulichkeiten. Der Rest des Gutes wurde an kleine Stelleninhaber und Siedler verkauft, die an der Straße nach Borkowicz und Jagdschloß-Bodland neue und einheitliche Bauten schufen.

Josef Lompa, der Chronist von Rosenberg.

Lehrer Walter Krause.

Es ist bezeichnend für die Vernachlässigung gewisser geistiger Gebiete bei uns, daß es keine zusammenhängende Darstellung des Lebens dieses merkwürdigen Oberschlesiens in deutscher Sprache gibt. Wenn Josef Lompa auch, wie wir noch sehen werden, ein Vorkämpfer des Polentums in unserem Grenzlande war, so haben wir doch nichtsdestoweniger alle Ursache, die Spuren seines Wirkens in objektiver Weise zu verfolgen und falsche Urteile über ihn richtigzustellen. Vorliegende kurze Lebensübersicht kann vielleicht die Anregung zur späteren Herausgabe einer vollständigen Biographie dieses Mannes gerade im Kreise Rosenberg geben.

Josef Peter Lompa wurde am 29. Juni 1797 in Rosenberg als Sohn des Krämers und Gemüsehändlers Michael Lompa geboren. Das Haus auf der Oppelner Straße, das heute die Stelle seines Vaterhauses einnimmt, trägt die Nummer 39. Die Familie, die sich auch Lampa nannte und vielleicht mit den Lupa eins ist, läßt sich mindestens seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts in den Stadtbüchern nachweisen. Er besuchte die katholische Volksschule, seinen ersten Lehrer namens Wentel bezeichnet Felix Rendschmidt als guten Musikanten, aber schlechten Schulmann. Da dem Vater das Fortkommen seines Sohnes sehr am Herzen lag, schickte er ihn später in die evangelische Stadtschule, die einen besseren Ruf genoß als die Schwesteranstalt.

Lompa war sehr gut veranlagt, erlernte das Orgel- und Geigenspiel, wurde Sängerknabe und mag auch im Augustinerkloster manche geistige Anregung bekommen haben. 1811 gab ihn sein Vater als Organisten in das Reformatenkloster Wielun, das noch aus der Zeit, da Südpreußen zum preussischen Staate gehörte, Verbindungen mit Schlessien, in diesem Falle mit Rosenberg haben mochte. Sicherlich war dies der entscheidende Lebensabschnitt für den lernbegierigen Vierzehnjährigen. Er hatte im Kloster freien Unterhalt und durfte die am Orte befindliche höhere Piaristenschule besuchen. In Wielun hat Lompa sicherlich das Hochpolnische erlernt, in Wielun lernte er die ersten polnischen Klassiker kennen, und ohne Zweifel hat er sich hier — die Polen erhofften damals ihre Befreiung von Napoleon — für die polnische Nationalidee begeistern lassen. Es macht da bei dem talentierten Knaben wenig

aus, daß er Kloster, Schule und Stadt noch vor Ablauf eines Jahres verließ, die Keime späterer Entwicklung hatte er eingesogen. Warum er Wielun so plötzlich verließ, ist nicht ganz klar, wahrscheinlich hatte er „nicht gut getan“.

Der hervorstechende Zug der Unstätigkeit, wohl auch des Unbefriedigtseins in seinem Lebensbild zeigt sich besonders in der nun folgenden Schreiberzeit. Zunächst arbeitete er 2 Jahre in der Kanzlei des Patrimonial(?)gerichts in Rosenberg. Wenn behauptet wird, Lompa hätte mit 14 Jahren noch nicht deutsch gekannt, so wird dies vor allem dadurch widerlegt, daß er hier Annahme fand. Es ist unmöglich, daß ein preussisches Gericht damals einen Angestellten hätte gebrauchen können, der das Deutsche nicht vollkommen beherrschte. Außerdem sprachen auch die Rosenberger Bürger zu dieser Zeit nachweislich zum größten Teil neben dem oberschleisischen Polnisch mehr oder weniger gut die deutsche Sprache, und in den beiden Stadtschulen spielte das Deutsche unzweifelhaft die Hauptrolle.

1813 wurde Lompa Hauslehrer (!) und Schreiber in Wienskowiz, bald darauf Protokollist und Dolmetscher beim Stadtgericht in Landsberg. 1814 kam er zu einem Guttentager Rechtskundigen, um schließlich die Stelle eines Privatsekretärs bei einem Herrn von Jordan auf Schönwald anzutreten, der Vorsitzender der Generalkommission zur Regelung der bäuerlichen und gutherrlichen Verhältnisse in Schlessien war. Damit schloß er eine Tätigkeit ab, die durch die gewonnenen Einblicke und Erfahrungen erst später für ihn bedeutungsvoll werden sollte.

Auf Drängen des besorgten Vaters ging der achtzehnjährige Jüngling schließlich auf das katholische Lehrerseminar in Breslau. Er machte hier den damals noch zweijährigen Kurs erfolgreich durch, fiel dem patriotischen Direktor Krüger durch das Lesen polnischer Bücher unangenehm auf; zu seinen Lehrern gehörte der berühmte Rosenberger Rendschmidt und der ebenso bekannte Musiker Schnabel. Lompa wurde dann Adjuvant in einem mittelschleisischen Dorf, schließlich Lehrer und Organist in Lomniz, Lubliniz und zuletzt in Lubschau im Kreise Lubliniz. Er heiratete zweimal und hatte nicht weniger als zwölf lebende direkte Nachkommen.

In Lubschau sollte er 30 Jahre lang eine rege und vielseitige Tätigkeit entfalten. In Schule und Kirche setzte er mancherlei Neueinrichtungen und Verbesserungen durch, in der Bienenzucht, im Gartenbau, in der Landwirtschaft war er den Bauern ein Vorbild. Die Landbevölkerung suchte er allseitig zu heben, schrieb ihre Beschwerden, führte ihre Prozesse, wurde aber auch von den Behörden als Dolmetscher — das Böhmisches hatte er auch erlernt — benutzt. Lompa gehörte zu den Menschen, denen Praxis und Leben eine weit höhere Bildung geben, als je Schulen zu vermitteln imstande sind. Es nimmt daher nicht Wunder, daß er sich bald zum Volksführer, zum Schriftsteller, Übersetzer, ja, zum Wissenschaftler entwickelte.

Zuerst begann er kleine Hilfsbücher für den Elementarunterricht herauszugeben, es folgten Gedichte, Übersetzungen (z. B. deutscher Volksbücher — Melusine, Hirlande), praktische landwirtschaftliche Anweisungen (Bienenzucht, Gemüse-, Hopfenbau u. ä.), religiöse Schriften, historische Abhandlungen und vor allem die wichtigen Sammelwerkchen volkskundlicher Art (Lieder, Sprichwörter, Sagen, Gebräuche, Trachten). Uns interessieren hier besonders zwei deutschgeschriebene Beiträge zur Geschichte der Stadt Rosenberg, nämlich:

Beschreibung der Stadt Rosenberg, Gleiwitz 1832 und

Geschichtliche Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der königlichen Kreisstadt Rosenberg, Kosel (1855).

Schon der geringe Umfang von 15 bzw. 84 Seiten beweist, daß es sich hier nur um Grundrisse einer Stadtchronik handeln kann. Der Wert liegt darin, daß Lompa örtliche Quellen heranzog, die wir heute wohl als verloren ansehen müssen, z. B. eine Kirchenchronik des Augustinermönchs Blazik aus dem 17. Jahrhundert. Die wichtigen älteren Urkunden standen ihm weder zur Verfügung, noch hätte er sie dem heutigen Stande der Geschichtsschreibung entsprechend auswerten können. Er benutzte hier literarische Quellen und z. T. zweifelhafte Überlieferungen. Leider finden sich manche seiner Irrtümer noch heute in geschichtlichen Abhandlungen über Rosenberg.

Es ist kaum zu verstehen, woher Lompa weiter die Zeit zu seiner umfangreichen Tätigkeit als Zeitungsschreiber hernahm. Er war lange Jahre ein äußerst eifriger Mitarbeiter von deut-

schen (Provinzialblätter), posenschen, galizischen (Gwiazda Cieszyńska), kongreßpolnischen und obererschlesisch-polnischen Zeitungen und Zeitschriften. Schon im ersten obererschlesischen Blatt in polnischer Sprache, im Tygodnik Polski (1845/46) des Plesser Lehrers Schemmel — der Rosenberger Landrat Schemmel war sicherlich ein Verwandter — finden wir zahlreiche Beiträge von ihm, den radikalen nationalpolnischen Dziennik Górnoszlaski (Diekar), der im tollen Jahr 1848 entstanden war, hat er zuletzt selbst geleitet, Bogedains Gazeta Wiejska in Oppeln (1849–50) unterstützte er eifrig, für den Poradnik des deutschen Gutsbesizers von Koschützki in Groß-Milkowicz lieferten er und der Beuthener Lehrer Smolka alle Übersetzungen. Auch in Rosenberg war am 26. Oktober 1848 als Schwesterzeitung des seit 1844 bestehenden „Rosenberg-Kreuzburger Telegraphen“ der „Telegraf Górno-Slaski“ herausgekommen, und Lompa wird vielfach als dessen Redakteur bezeichnet. Daß er es nicht gewesen sein kann, lehrt ein kurzes Durchblättern dieser übrigens ganz vernünftigen politischen Zeitung. Das Polnisch an vielen Stellen ist nämlich so schlecht, daß Lompa es unmöglich geschrieben haben kann, wenn Lompa auch — nach polnischem Zeugnis — nicht gerade klassisch polnisch schrieb. Lompa war auch hier nur Mitarbeiter, Redakteur war unzweifelhaft der Buchdrucker Kuhnert. Die Wochenschrift hörte schon mit Nummer 9 ähnlich wie die vorgenannten Eintagsfliegen auf.

Politische Artikel schrieb Lompa kaum. Er verfaßte aber zahlreiche Aufrufe und Aufsätze zur Verteidigung und Pflege der polnischen Sprache in Oberschlesien, er sammelte Unterschriften für Petitionen zu demselben Zweck, betrieb die Abhaltung von polnischen Versammlungen, gründete polnische Bibliotheken und Vereine (Volksbildungsverein, Verein polnischer Lehrer), war auch Mitglied des polnischen „Nationalklubs“ von 1848, dessen Führer der Galizier Lephowski gewesen ist. Um die wahren Ziele der mannigfachen polnischen Bestrebungen wußten nur wenige Führer — dazu gehörte Lompa. Dem Volk sagte man, es ginge um die Verteidigung der Sprache und Er kämpfung wirtschaftlich-politischer Rechte. Für einen nationalpolnischen Kampf hätte das Volk nicht das geringste Verständnis gehabt, gerade der Rosenberger Landrat konnte 1860 das stolze Wort sagen: „Unsere Oberschlesier gehören zu den festesten Preußen“*). Auch Lompa mußte sich

*) Vergl. „Der Oberschlesier“ 1933, S. 271.

daher wohl oder übel zuweilen ein patriotisches Mäntelchen umhängen, und dies ist der Grund, weshalb man von deutscher Seite Lompa häufig als harmlos, ja als deutschgesinnt hinstellen will. In Wahrheit fühlte sich Lompa als Pole, er gab diesem Gefühl auch Ausdruck. Lompa korrespondierte mit hervorragenden Polenkämpfern, war Mitglied und Ehrenmitglied bedeutender nationalpolnischer Gesellschaften und Vereine jenseits der Grenzen.

Im Jahre 1850 wurde Lompa zwangsweise aus dem preußischen Schuldienst entlassen. Er verbrachte den Rest seines Lebens in ärmlichen Verhältnissen in Woischnik, erhielt allerdings mehrmals polnische Spenden, zuletzt über 3000 Mk. von dem Kongreßpolen Michael Konarski. Außerst bezeichnend ist der Verlauf seines 65. Geburtstages. Er erhielt damals zahlreiche Glückwünsche und Geschenke aus dem Auslande, aber nichts aus Oberschlesien, nichts von den eigenen Landsleuten! Am 29. März 1863 starb er in Woischnik, sein Grab ist nicht mehr aufzufinden.

Warum wurde der gewiß fleißige und tüchtige Lehrer Lompa 1850 entlassen? Seine polnischen Biographen Prus und Rudera drücken sich über die Gründe sehr gewunden aus, möchten hochgestellte Feinde und Unterdrückungsabsichten gegen alles Polnische gern dafür verantwortlich machen. Das Letztere kommt überhaupt nicht in Frage, denn 1850 polonisierte noch der Posener Regierungs- und Schulrat Bogednin stärker und weit umfangreicher als Lompa, Lehrer, die nur deutsch konnten, wurden nach deutschen Gegenden versetzt, Posener wurden herangezogen. Noch 1872 konnte

ja der ungleich schärfer auftretende Lehrer Karl Miarka, der Begründer des „Katolik“, freiwillig aus dem Amte scheiden! Von der Schar der Feinde spricht zwar Lompa selbst, aber allem Anschein nach befanden sie sich doch in seinem eigenen Wirkungsort, waren also meist dortige Bauern, deren Vorwürfe ihn jedenfalls auch — wenigstens zeitweise — zum Trunke Zuflucht nehmen ließen. Den wirklichen Entlassungsgrund erfahren wir — vielleicht lassen sich sogar die Entlassungsakten noch auffinden — aus einem amtlichen Bericht von 1861 durch den Lubliner Landrat von Hohenlohe**), der schreibt: „Lompa ist ein übelberüchtigtes Subjekt, das wegen empörender Unfittlichkeit im Disciplinarverfahren entfernt wurde“, und „schädliche Einwirkung (in nationaler Hinsicht) auf die hiesige Bevölkerung ist von ihm nicht zu befürchten“! Lompa ist nicht der einzige hervorragende Mensch, den schlechte Charaktereigenschaften auch durch dunkle Täler des Lebens wandeln ließen. Es würde zu weit führen, wollte man hier auf die unerquicklichen Vorgänge eingehen, die sich vor einigen Jahren in Lubschau abspielten, als die Polen „ihren“ Lompa besonders ehren wollten; es zeigte sich, daß das Volk Lompas schlechte Eigenschaften weder vergessen noch verziehen hatte.

Die polnische Bewegung hat Lompa sehr viel zu verdanken; er verteidigte mit Erfolg das ober-schlesische Polnisch, er schuf als erster ein polnisches Schrifttum in Oberschlesien, er interessierte bedeutende Polen „von drüben“ für Oberschlesien. Dieses Interesse steigerte sich nach wenigen Jahren zu dem erbitterten Völkerkampfe in unserer Heimat, der schließlich zu der Katastrophe von 1922 führte.

**) Staatsarchiv Breslau, Rep 201 c, Acc. 16/23, Nr. 26.

Das Grundbuch der Stadt Rosenberg von 1754 – 1767.

Von D. K u r z, Beuthen OS.

Straffe Gesetz und Polizeivorschriften regeln heute jede Äußerung des öffentlichen Lebens. Aber auch der einzelne Mensch steht von seiner Geburt an bis zum Tode gleichsam unter ständiger Kontrolle der Behörden, die seine Geburt beurkunden, jede Rechtshandlung bekräftigen und schließlich auch seinen Tod beglaubigen müssen. Ja, jeder Wohnungswechsel muß heute gemeldet werden.

Uns erscheinen diese Vorschriften häufig sehr lästig und als Zwang. Wie gern denkt man an die „guten alten Zeiten“ zurück, wo es so etwas nicht gab.

Doch ganz ohne Urkunden und Zeugnisse ging es auch damals nicht.

Viele Einzeichnungen sind in diesen vergangenen Jahrhunderten durch die Kirche gemacht worden.

Aber auch einzelne Behörden haben bereits in früheren Jahrhunderten bestimmte Vorfälle registriert und beglaubigt. So haben z. B. die Innungen, mit einem gewissen Zwang für ihre Mitglieder, Zeugnisse ausgestellt, die allein einen Meister zur Arbeit berechtigten. Auch die Magistrate der Städte haben verschiedene Bücher geführt, in denen Abkommen, Verträge und andere Geschehnisse in juristischer Form beglaubigt wurden. Was uns heute mitunter als Zwang und ungerechtfertigtes Eingreifen von Seiten der Behörden erscheint, ist in früheren Jahrhunderten schmerzlich vermisst worden. Eintragungen, die wir heute in das Register machen müssen, hat man früher nur unter erschwerten Umständen festlegen können. So kommt es, daß beispielsweise im Grundbuch der Stadt Rosenberg nicht allein grundbuch-amtliche Eintragungen sich vorfinden, sondern darüber hinaus viele Verträge anderer Art aufgenommen worden sind.

Das uns erhaltene Grundbuch der Stadt Rosenberg, von 1754–1767 im Gebrauch, ist ein stattlicher Band und enthält über 400 eng beschriebene Seiten. Nicht weniger als etwa 300 Eintragungen bezeugen einen regen Verkehr auf dem Magistratsamt, denn alle Eintragungen wurden im Anschluß an eine Magistratsitzung gemacht. Um eine Eintragung zu erreichen, war es nötig, daß z. B. Käufer, Verkäufer und mehrere Zeugen erschienen und den Kaufvertrag vor dem Magistrat festsetzten. Waren Frauen oder Witwen Vertragspartner, so mußte für sie ein Mann als rechtlicher Vertreter erscheinen.

Die Eintragung wurde nicht umsonst gemacht, es mußte eine Sportel entrichtet werden, die sich ungefähr nach der Höhe des Kaufvertrages richtete, im allgemeinen 1 Reichstaler betrug. Bei Verkäufen mußte gewöhnlich der Käufer auch das Freikaufs-Geld, genannt Lein-Kauff, entrichten. Der Lein-Kauff betrug gewöhnlich nur einige gute Groschen.

Aus der Fülle der für die Stadtgeschichte sehr wertvollen Aufzeichnungen seien einige Beispiele herausgegriffen. Sehr häufig tritt uns die Aufzeichnung entgegen, daß sich ein Bürger um eine Brandstelle bemüht. Wir erkennen daraus, wie stark der Brand von 1745 gewütet hat.

Eine dieser Eintragungen lautet:

„Heunte, niedergeschriebenen Tages und Jahres meldet sich die hiesige Wittwe und Mitbürgerin, Marianna Plonckyn, daß ihre Tochter, Rosalia Plonckyn, eine Martin Wyckowski'sche Brand-

stelle, und zwar in Bindwerk, erbauen wolle, Als haben wir diesem so zu sein uns unterschrieben. Rosenberg, den 31. Januar 1764.
Blachnik, Jonil, Stopa.“

Hierbei ist zu bemerken, daß die Bauvorschriften, die Friedrich der Große erlassen hat, beachtet worden sind. Der große König hat in seinen Verfügungen über den Aufbau der in den Kriegen beschädigten Städte immer wieder betont, daß nur Häuser in Ziegel oder Stein erbaut werden mußten, und sehr ungern wurde die Erlaubnis gegeben, den viel billigeren Baustoff, das Holz, zu benutzen. Schließlich ist die Bauverfügung dahin abgeändert worden, daß mit Bindwerk, also Fachwerk, gebaut werden dürfe.

Wie wenig sich die Stadt von dem gewaltigen Brande erholt hat, zeigt sich daraus, daß in den rund 13 Jahren, in denen das Buch benutzt worden ist, etwa 40 Bauten auf wüsten Stellen vom Magistrat genehmigt wurden.

Des weiteren enthält das Buch eine Fülle von Kaufverträgen. Hier ein Beispiel eines solchen Kaufvertrages:

„Heunt unten gesetzten Dato erschienen bey der Magistratalischen Session der Valentin Adamczyk, nebst seiner Frau, und dero erbetenen Freund Augustin Slowik, und vermeldte daß derselbe sein Haus, nebst dem Gartel beim Haus stehend zwischen dem Andreas Cieslik, und Joan Burtmann, dem Ignaz Compa hiesigen Bürger, und Luchmacher for Neunzig Sieben Taler schl verkauft (in dem Königl. Preußisch neuem Courant Gelde ab No 1764) und zwar vor bares Geld, so in denen Grenzen, wie es vor alters war. Die schuldige onera wird Käufer a dato des Kaufes zu entrichten haben, welcher Kauff in quantum juris confirmiert und ratificiert wird.

Rosenberg, den 12. Nov. 1764.

Stopa Fett Scharff	Valentin Adamczyk
Was an Feuer-Societät	Berkäufer
Gelder pro No 1764	Slowig
von diesem Hause müßt	(als Zeuge
bezahlt werden, hat sich	Ignaz Compa
der Verkäufer verobli-	Käufer
gieret, solches zu ver-	Matys Wystel
treten.	Felig Istel
Sportel 1 rth.	Zeuger“

Leynkauff, 16 gute
Groschen

percepit

Fett, Kämmerer

Eine Fülle kulturgeschichtlicher Einzelheiten treten uns in diesem Kaufvertrag entgegen. Bemerkenswert für die juristische Stellung der Frau ist es, daß selbst die Ehefrau des Valentin Adamczyk vor Gericht einen rechtlichen Vertreter braucht, den ihnen befreundeten Augustin Slowik. Weiterhin ist zu erkennen, daß die Tuchmacher, die damals recht zahlreich in Rosenberg vorhanden waren, wirtschaftlich sehr gut standen, so daß der Tuchmacher Lompa in barem Gelde ein Haus erstehen konnte. Unter der schuldigen onera sind alle Steuerlasten, die auf dem Hause ruhen, zu verstehen. Bemerkenswert ist ferner, daß die Feuer-Sozietät auch in Rosenberg Häuser gegen Brandschäden versichert hat. Leider sagt der Vertrag nichts über die Höhe der Versicherungsprämie. Schließlich sei noch erwähnt, daß Ignaz Lompa ein Verwandter des Geschichtsschreibers der Stadt Rosenberg, Joseph Lompa, gewesen ist.

Neben den zahlreichen Kaufverträgen finden sich Eintragungen verschiedenster Art, die in der damaligen Zeit in keiner anderen Form sich juristisch festlegen ließen. So wurde z. B. am 13. März 1755 das versiegelte Testament der „Hochwohlgeborenen Fraule Maria Hebna, geb. Orne von Franckenberg“ abgenommen und vom Magistrat erklärt, daß sie in vollkommen geistiger Frische erschienen sei.

Auch Erklärungen über zurückgenommene Beleidigungen stehen im Grundbuch und eine Reihe von Eheverabredungen. Von diesen soll ein Beispiel folgen:

„Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit Amen. Ist heunte unten gesetzten Dato, eine wohlbedachtige und unwiederrufliche Eheverabredung, zwischen dem Joseph Karkoschka an einem, und der Wittwe Muchyn, wie auch die väterliche Disposition zwischen dem Sohne Sebastian Karkoschka in Anwesenheit ihrer hierzu erbetteten Freunden verabredet, beschlossen, und zu Pappyr gebracht worden, Folgender Gestalt. Demnach endlich aus göttlicher Providenz der gedachte Joseph Karkoschka, zu der ermeldten Wittwe Muchyn, die eheliche und redliche Liebe gewonnen, und nach gepflogenen treu meinendem Verständniß beide Theillen, bis auf priesterliche Copulation, untereinander die zukünftige Ehe angelobt und gestiftet haben. So offeriert der ermeldte Bräutigam, zu Bezeugung seiner Treu und aufrichtigen Liebe, der berührten Braut zu einer Morgengabe 20 Taler schl. und ein Stück Kuh, welche er auf den halben Acker anweist, so zwischen dem George

Ulustek von einer, und der Wittwe Hennhyn anderen Seite belegen, anbei nach seinem Absterben die Freye Wohnung, bis ans Ende ihres Lebens, welches offertum die Brauth zu allem Dank angenommen, und dagegen ihrem lieben Bräutigam, zu recipocation ihrer wahren Gegenliebe, 20 Taler schl. baar Geld, undt 2 Stück Kühe, undt alles dasjenige was sie zusammen erwirthschaften werden, zu participieren haben werden, und nach dem Tode stehet es frei damit nach selbsteigenem gefallen zu disponieren, als Gegenvermächtnis verschreibt, um aber auf den Sohn Sebastian Karkoschka nicht zu vergessen, so verschreibt ihm der Batter Joseph Karkoschka, Pro Portione Materna 20 Taler schl. Den obgedachten halbe Acker nebst der Scheun aber dagegen Pro Portione Paterna jedennoch unbefäet, doch mit dem Antrage, daß gedachter Sebastian Karkoschka, von selbigen Acker, der zukünftigen Mutter Maria Muchyn 20 Taler schl. zu zahlen verbunden ist, dagegen ihm der Acker sofort unbefäeter retradiert werden solle, alles getreulich, sonder Gefährde, zu Urkundt dessen sind gegenwärtige Ehe Pacten von uns, jedennoch ohne Nachteil konfirmiert und ratehabiert worden.

Rosenberg, den 2. Aug. 1764.

Blachnik Consul

Fonyt

Stopa

Folteck

Joseph Karkoschka

als junger Herr

Marianna Muschn

als junge Frau

Waglaw Karkoschka

Bregor Krzemieski

Seb. Karkoschka

Martin Wicher

als Zeugen“

Das Deutsch ist ein richtiges Aktendeutsch und in den geschraubten Sätzen mitunter schwer verständlich. Viele Fremdworte werden eingeflickt. So bietet nicht der Bräutigam seiner Braut eine Morgengabe von 20 Talern, eingetragen als Hypothek auf einem halben Acker, eine Kuh und freie Wohnung bis an ihr Lebensende, sondern offeriert dieses Geschenk. Wogegen die Braut ihrem lieben Bräutigam eine Recipocation und nicht einen Gegenbeweis ihrer Liebe auf dieses Offertum (Geschenk) bietet. Der Bräutigam, Joseph Karkoschka, will seinen Sohn aus erster Ehe, Sebastian, nicht den Schwierigkeiten einer Auseinandersetzung mit seiner Stiefmutter und evtl. Kindern aus dieser neuen Ehe aussetzen und verschreibt ihm von seinem Mutterteil 20 Taler.

Ferner verschreibt er ihm den oben erwähnten halben Acker mit einer Scheune als väterliches Erbleil, doch muß der Sohn der Stiefmutter die versprochenen 20 Taler der Morgengabe von diesem halben Acker geben und erst nach Zahlung dieser 20 Taler soll ihm der Acker übereignet werden. Natürlich handelt es sich nicht um ein kleines Stückchen, der Begriff Acker in dieser Zeit war die Bezeichnung für eine Fläche von 50 Morgen.

Noch mancherlei interessante Nachrichten aus längst verklungenen Tagen treten uns in den vergilbten Blättern des alten städtischen Grundbuches entgegen. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung läßt eine Abschrift dieses wichtigen Werkes anfertigen. So wird es möglich sein, auch in späteren Jahren unseren Lesern ein Stück Heimatgeschichte aus dem Stadt-Grundbuch bieten zu können.

.....

Alte Künstler und Kunsthandwerker in Rosenberg.

Lehrer Walter Krause.

Der bekannte Heimatkundler Walter Krause hat im Verlag „Der Oberschlesier“ dieser Tage den ersten Teil einer Broschüre „Grundriß eines Lexikons bildender Künstler und Kunsthandwerker von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ herausgegeben. In diesem Lexikon ist mancher Rosenberger genannt und andere, die mit Rosenberg in Berührung kamen.

Die Wichtigkeit der in Gruppen geordneten Verzeichnisse liegt darin, daß hier zum ersten Male biographische Angaben über die älteren ober-schlesischen Künstler beigebracht werden und dann vor allem darin, daß der gewaltige deutsche Einfluß auf dem Gebiete der Kunst gezeigt wird. Deutsche waren es zum allergrößten Teil, die hier wirkten, und die wenigen Nichtdeutschen standen vollkommen im Banne deutschen Kunstschaffens.

Aus der ersten Gruppe „Architekten, Bau- und Maurermeister“ entnehmen wir:

Hanke Franz, Maurermeister und Ratmann in Rosenberg, 1869 Schützenkönig. Baute 1854 das Rosenberger Schützenhaus, den Turm der kath. Kirche, 1856 das Gerichtsgefängnis, 1868 die Dragonerkaserne (Lehrerseminar, jetzt Aufbauschule).

Kalbfleisch Gottlieb Wilhelm, Kgl. Ingenieur, geb. um 1785. Breslauer Kunstschule. 1816 bis 1822 Kondukteur von Frießel. 1820 Zeichnung für das Rathaus zu Rosenberg; Frießel hatte die Oberaufsicht beim Bau.

Kaps Franz, Maurermeister, und Skowronek Christoph, Zimmermeister. Machten 1790 den Anschlag für die Pfarrbauten in Sternalitz, Kreis Rosenberg.

Langer Alexius, wurde 1847 in Glas Maurermeister, lebte als Baumeister und Architekt

in Breslau. Baute z. B. 1853 die kath. Kirche in Thule, Kreis Rosenberg.

Sempke (Snopek) Martin, Architekt, geb. in Krakau, Gleiwitzer Bürger, war wohl in erster Linie Holzbaumeister, da er mit einem Maurermeister aus der Schweiz zusammenarbeitete. Baute 1668/69 den Zentralbau der St. Annakirche Rosenberg. Die in Oberschlesien ungewöhnliche Baugestaltung dieser Schrotholzkirche findet ihre Aufklärung, die Heimat des Baumeisters erklärt die Anklänge an den östlichen Kuppelstil.

Winkler Anton, Maurermeister in Rosenberg. Baute 1820 unter Leitung Frießels das Rathaus in Rosenberg, dann die kath. Pfarrei und die bereits abgebrannte Synagoge (1817), mit ihm arbeitete Zimmermeister Pantsch.

Aus der zweiten Gruppe „Holzbau- und Zimmermeister“ entnehmen wir:

Berglich, Zimmermeister in Rosenberg. 1855 Mitterbauer der ev. Kirche Landsberg, Kreis Rosenberg, 1856 am Bau des Turmes der St. Michaeliskirche in Rosenberg beteiligt.

Bertich, Zimmermeister in Rosenberg. Arbeitete um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Maurermeister Fr. Hanke in Rosenberg zusammen (Schützenhaus, Kirchturm, ev. Kirche).

Karliczek Johann, Zimmermeister aus Wachow (wohl bei Rosenberg. D. Red). Baute 1796/97 für die kath. Kirche Lublinitz ein neues Türmel.

Kokott Adalbert aus Sczedrzik, Kreis Oppeln. 1777 Erbauer des Turmes der Zembowitzer Schrotholzkirche, die jetzt in Gleiwitz steht.

Mixa Jan aus Kraskau, Kreis Rosenberg. Erbaute 1718 laut Tafel mit polnischer Inschrift

hinter dem Hochaltar die Schrotholzkirche Bischdorf, Kreis Rosenberg.

Pantsch, Zimmermeister in Rosenberg. Arbettete gegen Anfang des 19. Jahrhunderts in Rosenberg mit Maurermeister A. Winkler zusammen (Rathaus, Pfarrei, Synagoge).

Die dritte Gruppe „Bildhauer, Steinmetzen, Schnitzer (Kunstschler), Stukkateure“ enthält nur zwei Namen:

Friedeberg Wolf, um 1820 Bernsteinarbeiter in Rosenberg.

Sliva Jakob, Schuhmacher und „künstlicher Schnitzer“ in Rosenberg. Nach 1668 tätig bei der St. Anna-Schrotholzkirche Rosenberg, Altarbau.

Auch nur zwei Namen enthält die vierte Gruppe „Maler, Staffierer, Stecher“:

Cziossek, Maler, der um 1850 in Rosenberg lebte. Malte für die alte Kirche in Groß-Borek, Kreis Rosenberg, ein Marienbild, das sich jetzt in der Heimatsstube der Rosenberger Aufbauschule befindet. C. soll ein ausgezeichnete Porträtist gewesen sein.

Labor, Maler und Organist in Rosenberg. Malte 1780 das Altarbild Peter und Paul (mit Vergoldung des Rahmens 15 Taler) in Sakrawa-Turawa.

Der fünften Gruppe „Orgelbauer“ entnehmen wir folgende Namen:

Böttcher in Magdeburg. Baute 1857 im Auftrage eines Berliner Wohltäters eine Orgel für die ev. Kirche Rosenberg für 1000 Taler.

Czapka (Czopke) Anton in Rosenberg, geb. 1841 in Reichthal, verzog 1898 nach Gleiwitz. 1872 lieferte er für die kath. Kirche Rosenberg eine Orgel.

Baebel Bruno aus Königsberg. Reparierte Ende des 19. Jahrhunderts die Orgel der kath. Kirche in Rosenberg.

Spiegel Jakob in Reichthal reparierte 1834 eine Orgel der kath. Pfarrkirche in Rosenberg.

Stephanides Simon in Leschnitz ist der Meister der Orgel in Sarsisk, Kreis Rosenberg, mit der Inschrift „Anno 1732 Simon Stephanides hoc opus fecit, Lesniz“, welche 1845 die Nachbarkirche kostellig für 20 Mark kaufte. Abtransport und Reparatur besorgte Herr Waret (?) aus Peiskretscham.

Auf unsere Bitte stellte uns der Verfasser aus dem in Vorbereitung befindlichen 2. Bande des

Lexikons einige Auszüge freundlichst zur Verfügung, die wir nun folgen lassen.

Blockengießer:

Boetz Jacob, Stück- und Blockengießer des Breslauer Rates, wirkte ungefähr 1561–1626. Von ihm 2 Blöcke mit lateinisch-deutscher Inschrift in Lomniz, eine von 1600 mit polnischer Inschrift in Utschütz.

Boetz Sigismund, Blockengießer in Breslau. Blöcke von 1684 in Böhle.

Krieger P. A., Blockengießer in Breslau, goß 1852/53 auf kgl. Kosten 3 deutsch beschriftete Blöcke für die ev. Kirche Rosenberg.

Krumppfort Johann Jakob in Breslau, goß 1736 eine Blöcke mit deutscher Inschrift in Groß-Borek. (In der dortigen Holzkirche eine Tafel mit der Inschrift „Meister Simon Stadko 1789“, dieser Zimmermeister nahm 1789 wahrscheinlich einen Neubau oder eine größere Reparatur vor.)

Nerger Gottlieb, Blockengießer in Rosenberg, goß 1828 eine Blöcke mit deutscher Inschrift in Jamm.

Nerger (Norder) Johann Christian, wohl der Sohn, um 1750–75 Blockengießer in Rosenberg. Goß 1750 eine Blöcke für die kath. Kirche Rosenberg, goß 1774 eine Blöcke in Jamm um (deutsche Inschrift).

S . . G. N. (unbekannter Meister). Blöcke von 1607 in der kath. Kirche Bischdorf, Kreis Rosenberg.

Aus der Gruppe der Goldschmiede und Silberarbeiter kann nur folgende Angabe gemacht werden:

Bolgandt Hans, geb. in Leipzig, seit ungefähr 1605 Goldschmied in Breslau, starb 1622. Von ihm ein Renaissancekelch von 1606 in der kath. Kirche Lomniz, ein Geschenk des Adligen Caspar Bernlork.

Auch die Zingießer sind nur wenig vertreten:

Binner Matthes, 1694–1756 Zingießer in Breslau. Von ihm 3 Zinnleuchter der kath. Kirche Wjssoka, Kreis Rosenberg.

A . . G. F. Breslauer Zingießer. Ein Leuchter in Wjssoka.

A . . G. F., Breslauer Zingießer. Ein Leuchter daselbst.

Von den Keramik- und Glaskünstlern wären folgende zu nennen:

Gandshur Josef, Glasmeister vor 1790 in Busow und Bodland, wo sich Glashütten befanden.

Hausen, 1797 Glasmeister in Busow.

Die übrigen Gruppen (verschiedene Metallarbeiter, Textilkünstler) enthalten keine Angaben über Rosenberg.

Wir sehen, daß der Kreis Rosenberg, wie auf vielen anderen Gebieten, so auch hier, verhältnis-

mäßig schwach berücksichtigt ist. Es wäre eine Ehrenpflicht für jeden Heimatfreund, das Bild durch weitere biographische oder sachliche Ergänzungen abzurunden. Auch für Berichtigungen — Irrtümer sind gerade bei einem solchen Werk unvermeidbar — wird der Verfasser sicherlich dankbar sein. Vielleicht läßt sich im 2. Band, der u. a. auch Nachträge und Bildmaterial enthalten soll, noch manches nachholen.]

.....

Erinnerungen an Christian Schemmel.

(Landrat im Kreise Rosenberg OS. von 1848 bis 1862.)

Von Erna Drewitz, Beuthen OS.

Rosenberg! Es war im Jahre 1848 und der Ruf von „Freiheit und Gleichheit“ klang auch hier und weckte Erregung und Unruhe in der kleinen Stadt, vor allem aber auch unter den Bauern in den umliegenden Dörfern. Männer traten auf und säten Unfrieden, und die Ordnung wich. Der Bürgermeister Reichelt wurde abgesetzt, von der Volksmenge aus seiner Wohnung geholt und unter Spotten und Lachen in einem Schubkarren durch die Straßen und um den Ring gefahren. Dem Landrat Sack stellte man nach dem Leben, sodaß er floh und bedrohte in gleicher Weise den ältesten Kreisdeputierten Herrn von Blacha, der ihn vertreten sollte. Er war sonst beliebt gewesen und hatte niemandem etwas zu Leide getan, aber das war nun vergessen. In seiner bedrängten Lage ergriff er ebenfalls die Flucht. Ein Tischler brachte ihn auf einem Bretterwagen, unter Hobelspänen versteckt, heimlich auf sein Gut.

Daraufhin holte die Regierung in Oppeln Christian Schemmel herbei, der bisher Bürgermeister in Pleß gewesen war. Und das ist mein Großvater gewesen. Graf Pückler, der Regierungspräsident, kannte ihn als einen furchtlosen Menschen, der sich schon im Jahre 1847, als in Oberschlesien der Hungerlyphus wütete, ausgezeichnet hatte. Er war persönlich in die Häuser der Kranken gegangen, hatte nach dem Rechten gesehen, das Verbreiten der Seuche zu bekämpfen gesucht, bis er selbst von ihr ergriffen wurde. Nun stand eine neue, große Aufgabe vor ihm, und nachdem er in Oppeln seine Anweisungen erhalten hatte, wobei er die ihm angebotene militärische Hilfe ausdrücklich ablehnte, trat er seinen Weg nach Rosenberg

an. Seine älteste Tochter Julie begleitete ihn. Das junge Mädchen war weit über seine Jahre hinaus geweckt und klug und hatte alle Vorkommnisse wohlüberdacht und erfaßt. Um die Mittagsstunde eines Frühlingstages näherte sich der Wagen mit Schemmel und Julchen der Kreisstadt Rosenberg. Über den Feldern und Wiesen lag das frühlingsjunge Grün, dahinter stand der dunkle Tannenwald, und das Schrotholzkirchlein St. Rochus grüßte traulich von sanfter Höhe hinab ins grüne Land. Über allem aber lag der goldene Mittagssonnenschein.

Kurz vor der Stadt kam den Reisenden ein Gendarm entgegen und mahnte zur Umkehr, die ganze Vorstadt wäre von den Aufständischen besetzt, die den neuen Landrat erwarteten. Schemmel schüttelte den Kopf: „Nein, wir kehren nicht um!“ Im Weiterfahren aber blickte er doch immer wieder besorgt auf sein Kind. Doch Julchen lächelte ihn vertrauend an. Fest hielt sie mit ihren beiden Händen des Vaters Rechte umschlossen. So fuhren sie in die Vorstadt ein.

Die beiden haben diese Fahrt nie vergessen. Das Julchen ist fast 90 Jahre alt geworden, aber jede Einzelheit blieb für immer in seiner Seele haften: Kopf an Kopf stand die Menge, dichtgedrängt von der Vorstadt bis zum Landratsamt. Nur im Schritt konnte der Wagen fahren. Links und rechts wie eine lebende Mauer Männer mit Sensen, Heugabeln, Ärten. Dazu die feindlich drohenden Mienen. Der Landrat aber fuhr mit seinem Kinde im offenen Wagen furchtlos weiter, und das Seltsame war, die Menge schwieg still, ganz still, kein Wort, kein Ruf fiel. In schweigendem Staunen sahen die Menschen dem ernsten



Jeder deutschbemußte
Oberschlesier
liest jetzt nur noch die

Deutsche Ostfront

das amtliche Organ aller
staatlichen Behörden.

Die „Deutsche Ostfront“ ist das parteiamtliche Organ
der N. S. D. A. P. für Oberschlesien und Oberschlesiens
größte Zeitung!

Deutsche Ostfront

Gleimitz O.-S.

Teuchertstraße 16

Ruf 4821, 4826, 4851.

Rosenberg O.-S.

Bahnhofstraße

Ruf 389.

Manne nach, der so ganz in ihrer Hand war und doch so furchtlos seinen Weg nahm. Vielleicht machte sie auch so stumm die erwartungsvolle Neugierde, was der Beamte, der sich hierher gewagt, nun wohl tun würde und wie er wohl sein mochte.

Wenige Stunden später drängte die Menge in den Saal des Landratsamtes. Der Landrat hatte sie rufen lassen. Wer ein Anliegen hätte, solle kommen. Da wurde der Saal ganz voll. Durch die weitgeöffneten Türen standen die Männer bis hinaus auf die Stufen der Treppe. Vor dem Hause standen ein paar alte Bäume mit sprossenden Zweigen, zwischen denselben hindurch sah man auf tiefer gelegene Wiesen, durch die ein glitzernder Bach floß und über die der Frühling goldene und weiße Blütensterne gestreut hatte. Ein paar Hütten lagen am Wasser mit niedrigen weißen Mauern und hohen schwarzen Dächern mit grünen Moosflächen. Auf allem aber ruhte das goldrote Licht der sinkenden Sonne. Julchen sah nicht den Reiz der freundlichen Landschaft, obgleich es dicht am Fenster stand, in einem kleinen Raum, der sich an den Saal angeschlossen, und wo es warten sollte, bis der Vater mit den Menschen verhandelt hatte. Das Mädchen hatte nicht aus des Vaters Nähe weichen mögen, aber nun es die Hand des Vaters nicht mehr fühlte, hatte die Ruhe es verlassen. Es fürchtete sich. Auf den Zehenspitzen schlich es vom Fenster bis zur Tür und lauschte durch den schmalen Spalt in den Saal hinein.

Der Landrat hatte die Versammlung eröffnet. Eine Abordnung von 6 Männern warorgetreten und ihr Redeführer, Minkus mit Namen, hatte das Wort ergriffen. Was er sprach, war ein Ablehnen aller Befehle und Vorgesetzten und vor allem ein völliges Ablehnen der Regierung und des Königs. Der redegewandte Mann sprach mit großer Erregung, und die beifälligen Zurufe der Versammelten gaben seinen Worten noch einen besonderen Nachdruck. Der Landrat stand ruhig mit gesenktem Kopf vor den aufgeregten Menschen und unterbrach Minkus mit keinem Wort. Als dieser schwieg und mit einem triumphierenden Lächeln zurücktrat, hob Schemmel den Blick und ließ ihn ernst über die Versammelten gleiten und fing dann an zu sprechen, erst ruhig, dann immer lebendiger. Das anfängliche unwillige Murmeln, die störenden Zwischenrufe verstummten. So überzeugend hatte noch keiner zu diesen Menschen gesprochen. Als Schemmel daran erinnerte, daß doch sehr viele von den Anwesenden beim Militär gedient und Friedrich Wilhelm IV. Treue zuge-

schworen hätten, rötete sich sein blasses Gesicht, die grauen Augen blitzten wie blankes Stahl. „Habt ihr den Schwur vergessen, der doch für das ganze Leben gilt? Wollt ihr meineidig werden!“ donnerte es durch den Saal. Nichts regte sich. Es war so still, daß man ein kleine Vögelchen auf den sprossenden Zweigen vor den Fenstern zwitschern hörte. „Bei wem es nicht der Fall ist,“ fuhr Schemmel nach ein paar Augenblicken ruhiger fort, „der trete zu mir heran und gebe mir die Hand darauf.“ Er schwieg wartend. Ein Murren ging durch die Versammelten, einer sah den anderen an — zwei traten vor und gingen auf den Landrat zu. Dann vier, dann ganze Gruppen. Die meisten kamen. Es war ein stummer, fester Händedruck. Die Männer schwiegen und der Landrat schwieg auch. Aber in diesen Minuten wurde eine Brücke geschlagen.

Als später die Männer den Saal verließen, kam Leben in Minkus und seine Anhänger. Mit heftigen Drohungen gegen die Abtrünnigen und vor allem gegen den Landrat folgten sie den anderen. Der Landrat aber öffnete die Tür zu dem kleinen Zimmer, in dem Julchen ihn erwartete. Lächelnd streckte er dem jungen Mädchen die Hand entgegen. Mit beiden Armen umschlang es ihn: „Ach Vater . .!“ und in dem blassen Gesichtchen war ein Weinen und Lachen zugleich — überstandene Angst und dankbare Freude.

Draußen sank die Dunkelheit. Eine silberweiße Mondichel stand über dem Walde hinter St. Rochus.

Der Landrat aber blieb, blieb bis zu seinem Tode nach 14 Jahren. Er wohnte zunächst im Schlosse Wachow bei Rosenberg und zog erst später in das neue Landratsamt schräg gegenüber von dem evangelischen Pfarrhaus. Niemand versuchte es mehr, ihn fortzuschicken. Sie fühlten alle seine feste und doch so gütige Hand. Freilich gab es noch manchen Kampf, manche Schwierigkeit und namentlich wenn sein Großvater die Ortschaften seines Kreises besuchte, fühlte er noch geraume Zeit eine Gefahr für sein Leben, denn Minkus und seine Anhänger konnten es nicht so schnell vergessen, daß er der Stärkere gewesen war. Aber auch sie wurden stiller und stiller, doch immer größer wurde das Vertrauen, das der Landrat genoß. Die Einrichtungen und Neuerungen, die er zum Segen aller traf, konnten auch seine Gegner nicht übersehen, vor allem aber war er für jeden persönlich zu sprechen, hatte immer Rat, Hilfe oder einen Ausweg gefunden. Stand er an

Königs Geburtstag vor dem kleinen alten Rathaus auf dem Ring und hielt die übliche Ansprache und brachte ein Hoch auf den König aus, dann war der Platz voll begeistert lauschender Menschen. Vergessen war der Empfang im Jahr 1848. Sie sprachen mit Wärme und Stolz jetzt nur noch von „unserem Landrat“. Und als er dann als Abgeordneter ins Abgeordnetenhaus nach Berlin gewählt wurde, da geschah es, daß ihm in Anerkennung seiner Verdienste, vor allem in den Jahren 1847 und 48 König Friedrich Wilhelm IV. persönlich mit den Worten: „Brav gemacht, Schemmel“, den Roten Adlerorden anheftete.

Am 28. März 1862 erlag er im Alter von 55 Jahren nach kurzem Krankenlager einer schweren Lungenentzündung, viel zu früh für seine Familie und seinen Wirkungskreis im öffentlichen Leben und wurde am 31. März auf dem Rosenberger Friedhof unter grenzenloser Trauer und Beteiligung der ganzen Bevölkerung bestattet. Über sein Leben und Schaffen seien die Worte gesagt, die Prinz Karl v. Hohenlohe, der damalige Landrat von Lublinitz, in einem Beileidschreiben an die Witwe des Heimgegangenen richtete: „Der Leitstern seines Wirkens war Menschenliebe, und das Ergebnis seines Wirkens war Segen.“

.....

Der Mäusehusar.

Der Lehrer plagt sich arg herum,
Die Kinder sind doch gar zu dumm!
Indeß er dabei nicht beacht',
Daß er beim Sprechen Fehler macht.
Das Ohr der Oberschlesierkinder
Hört etwas hart, (wie das der Kinder).
Sie hören keinen „Sprechaccent“,
Den man auf deutsch „Betonung“ nennt,
Und jeder Anlaut, jede Endung
Und jede sprachlich feine Wendung
Muß einmal, zweimal, hundertmal,
— Dem Lehrer wird es oft zur Qual —
Gesprochen werden und geschliffen,
Eh' sie die Kleinen recht begriffen.
Nun, kurz und gut, man sprach zur Lage
Der grad' akuten Mäuseplage.
Die Kinder zählten auf geschwind,
Wer unsre besten Helfer sind
Im Kampfe gegen jene Rager,
Da gab's 'nen lustigen Versager.
Man hatte in vergang'nen Wochen
Vom Mäusebusard auch gesprochen.
Kennzeichnend diesen Mäuseaar
Verlangte daher der Scholar,
Sie mußten ihm den Namen nennen,
Denn alle mußten ihn doch kennen.
Einstimmig rief die Kinderschar:
„Herr Lehrer, das ist der Mäusehusar!“
Der Lehrer reibt sein Stoppelkinn,
Viel Wahres liegt im Kindersinn.

Max Gebe!, Wendrin.

Vorschläge für Ortsnamenänderungen im Kreise Rosenberg.

Lehrer Walter Krause.

Es ist etwas Schönes, am Althergebrachten, am Langüberlieferten treu festzuhalten! Gerade uns Deutschen ist dieses Festhalten zu eigen, ganz besonders dem wertvollsten Teil unseres Volkes, der Landbevölkerung. Zu bekämpfen wäre diese konservative Neigung nur dort, wo sie offensichtlich Schaden bringt. Unsere Ortsnamen, verderbte und verballhornisierte Sprachgebilde altpolnischen, böhmischen und deutschen Ursprungs, haben nachweislich bei den Abtretungsverhandlungen 1919–22 eine für Deutschland verhängnisvolle Rolle gespielt. Viele von ihnen, wie Skronskau, Wierschn, Jastrzngowiz, Schwierke sind für die deutsche Zunge nur mit Mühe auszusprechen, müssen daher als verkehrshindernd bezeichnet werden. Vergessen wir nicht, daß Polen, als es 1922 Ostoberschlesien übernahm, sämtliche Ortsnamen des Gebiets reinigte, d. h. polonisierte, und zwar ohne Befragen der Bevölkerung, ja geradezu gegen ihren Willen! Selbst so bedeutungsvolle rein deutsche Namen wie Königshütte, Friedenschütte, Georgenberg (Gründung des Markgrafen Georg von Brandenburg!), Anhalt usw. wurden ausgerottet, durch Krolewska Guta, Nowy Bytom, Miaszeczek, Holdynow ersetzt. Bei uns hat man eine Bereinigung bisher versäumt, ja z. T. gegen den Willen der Bevölkerung abgelehnt. Heute werden die zuständigen Behörden für derartige Forderungen der Bevölkerung Verständnis zeigen, es steht zu hoffen, daß wir da auch in unserem Kreise ein Stück weiterkommen werden.

Die folgenden Vorschläge sollen Vorschläge bleiben, in vielen Fällen werden sich brauchbare Formen finden lassen. Ehe die Bewohner eines Ortes an die Behörden mit Änderungswünschen herantreten, wird es sich empfehlen, Ortsgechichts- und Sprachkenner um ihre Meinung zu befragen, die Neuschöpfungen müssen auf alle Fälle auch späterer Kritik standhalten können. Viel leichter wird sicherlich die Änderung von Bezeichnungen für Ortsteile, Weiler, Borwerke, Häusergruppen, Mühlen, Leiche sein. Wenn es heute noch z. B. Borwerke gibt, die vor wenigen Jahrzehnten etwa den Namen Kopaline, Rosscha, Dombrowa usw. erhielten, so zeugt das von einer unglaublichen nationalen Sorglosigkeit ihrer deutschen Besitzer

und läßt sich nur so erklären, daß diese Besitzer die Namengebung z. B. ihren galizischen Wanderarbeitern überließen.

Wie soll nun die Umbenennung vorgehen? Zunächst ist daran zu erinnern, daß es Ortsnamen gibt, die schon vor Jahrhunderten deutsch waren, heute aber, so unglaublich dies klingt, fremden Klang aufweisen. Wegen des Verlustes zahlreicher Urkunden können wir dies in unserem Kreise zwar selten, aber doch beispielsweise bei Jastrzngowiz nachweisen. Jastrzngowiz hieß ursprünglich als deutsches Siedlerdorf Hartwigsdorf, es wurde daraus in Zeiten der Entdeutschung Hartwigowice, Jastrzngowice, Jastrzngowiz. Es wäre eine Ehrenpflicht für die Gemeinde, den alten Namen wiederherzustellen (vgl. Rosenberger Heimatkalendar 1933, S. 26).

In zahlreichen Fällen wäre direkte Übersetzung fremdsprachlicher Namen zu empfehlen, so Borek = Kleinwalden, Großwalden, Dupine = Eichen, Eichenrode o. ä., Boganowiz = Storchwiesen (es schadet nichts, daß der Name wahrscheinlich von einem Personennamen abgeleitet ist), Rudoba = Sanden (Bedeutung „armer, elender Boden“), Aneja = Forst, Klein-Forst, Wyszoka = Hochdorf, Pruskau = Preußenau, Trebitschin = Rodesfelde, Kopaline = Hackfelde, Lassowiz = Klein- und Groß-Walddorf, Laskowiz = Waldwiesen, Sternaliz = Ammerngrund, Ammernfeld (trznadel = Goldammer), Wienskowiz = vielleicht Ulmen, Ulmental(?), Oschiezko = Lichten, Schiedliz = Waldsiedeln, Lomniz = Bruch, Brüche (Stein- oder Waldbruch), Schoffschütz = Eulenberg, Eulenburg (?), Pustki = Wüstenau, Oblonken = Bogenau, Chalupken = Waldhütten, Hütten, Rosscha = Aistgabel, Aisthof, Mlynnek = Borwerk Mühlen, Bonkownia = Rohrdommeln, Bremsental, Kaminiez = Steinfelde, Steinbruch, Wesoły = Freudenwalde, Freudenort, Oschine = Epen, Leschnioki = Waldleuten, Schwierke = Tannenhöhe, Pnki = Dornbusch, Borowiny = Mooren, Lippine = Linden, Niewen = Neufur, Kopezka = Rodeshof, Klapaka = Klappern, Wierschn = Höhenwald, Sabiniez = Froschteich, Smuga = Feldstreifen, Jawor = Ahorn, Piaszka = Sandacker, Gon = Hain, Podstawie = Unterteich,

Przytozno = Zubringen, Brobek = Kleingrab, Utratunmühle = Verlorenwasser, Lakno = Vorwerk Ohnemühle.

In anderen Fällen wird eine Übersetzung schwer oder garnicht möglich sein. Es kann dann die sogenannte Angleichung stattfinden, die schon seit Jahrhunderten bei uns in Übung ist (aus Opole wurde Oppeln, aus Bytom Beuthen, aus Jdzichowiz Seichwitz). Bei der Angleichung erkennt man den alten Namen auch später leicht wieder, die auf die Dauer langweilig wirkenden Endungen „dorf“, „wald“, „berg“, „ort“ u. ä. werden vermieden. Daß der neue Name unbedingt einen „Sinn“ hat ist nicht notwendig, wir können viele alte deutsche Namen in anderen Gegenden auch nicht erklären. Angleichungen könnten etwa bei folgenden Orten erfolgen: Leschna = Lieschen (so schon 1690), Busow = Busau, Zawisna = Wieseln, Wollentschin = Wollenau, Radau = Raden, Radawka = Klein-Raden, Radlau = Radelau, Kotschanowiz = Kotschdorf, Kraskau = Krasdorf, Borkowiz = Borken, Kielbaschin = Kielbusch, Kühlsbusch, Warlow = Warlau, Wachow = Wachau, Wachen, Wachowiz = Wachenort, Broniez = Brunnen, Sachsonie = Sachsen, Gansow = Gänßen, Ostrolenka =

Ostlerlängen, Brinik = Brinn, Brünn, Landobier = Landenberg.

Schließlich könnte bei Namen wie Boroschau, Skronskau, Wytocza, Skorkau, Psurow, Wypichow, Rykek, Wndzierow u. a. Neubenennung erfolgen. Diese Neuschöpfungen schließen sich am besten an landschaftliche Merkwürdigkeiten, Sagen, Überlieferungen an, um eine Beziehung zur Umwelt zu wahren. Bei einem Namen wie Zembowiz wäre zu überlegen, ob man mit einem neu zu schaffenden Namen nicht z. B. einen führenden Selbstschutzkämpfer, in einem anderen Falle vielleicht einen Freiheitskämpfer Adolf Hitlers ehren könnte. Selbstverständlich müssen solche Ehrungen Ausnahmen sein, sollen sie überhaupt Sinn haben.

Wendrin, Jaskine, Uschütz, Wichrau, Tenczinau (besser Tenschinau) u. a. können wegen ihres deutschen Anklanges, Sarsisk und vielleicht auch Kostellit (? Kirchdorf) aus historischen Gründen erhalten bleiben.

Wir sehen, in vielen Fällen ist es berechtigt, unseren Konservatismus in Bezug auf die bisherigen Ortsnamen aufzugeben. Aber das Schimpfen auf die unbrauchbaren alten Namen hilft nicht, es bedarf der ändernden Tat! Darum frisch ans Werk, gerade die Jetztzeit ist dazu geeignet.

.....

Erforscht eure Familiengeschichte.

Klonef, Ellguth.

„Wie die Blätter im Winde,
so sind der Menschen Geschlechter“.

Nach 14 Jahren der Irren und Wirren brachte das vergangene Jahr dem deutschen Vaterlande in der Errichtung des „Dritten Reiches“ endlich wieder die Besinnung auf sich selbst. Der Führer rettete uns aus den Klauen international-eingestellter „Auch-Deutscher“, deren ganzes Deutschtum im verschwenderischen Verbrauch deutschen Geldes bestand. Eine große Reinigung mußte nach dieser Zeit des Verfalls einsetzen und gleichzeitig damit, im Hinblick auf die Zukunft, eine weitgehende Förderung alles dessen, was zur ewigen Verankerung des neugebildeten Reiches als unumgänglich notwendig erkannt worden ist: Die Reinhaltung der Rasse. Die Forderung führte zu einem Besinnen auf die Keimzelle jeden Staatslebens, die Familie. Das „Gefetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ forderte von jedem Beamten den Nachweis arischer Abstammung. Dieser Nachweis kann

und wird in Zukunft auch noch von anderen Berufsgruppen verlangt werden, die auf eine Förderung durch den Staat rechnen. So ist es für jeden Einzelnen heute eine dringende Notwendigkeit, sich die erforderlichen Unterlagen zu beschaffen. Wenn er sie auch selbst nicht sofort brauchen sollte, so werden sie seinen Nachkommen einmal von großen Nutzen sein. Wer sich aber erst in die Familienforschung vertieft hat, wird finden, welch schöne Beschäftigung dieses Suchen ist. Jeder neue Name, den wir aus der Reihe unserer Vorfahren finden, macht uns von neuem glücklich. Wir lernen unsere Vorfahren kennen mit ihren Taten, manche erforschte Feststellung läßt uns Einblick tun in frühere Verhältnisse, in die Schicksale, Tugenden und Schwächen unserer Ahnen, zeigt sie uns in ihren Kämpfen, Leiden und Freuden, deutet manche Eigenart von uns selbst, die wir am Ende dieser Reihe stehen, als altes Erbgut vom Wesen unserer Voreltern. Die Familienforschung führt uns vom Heimatsort

Uhrentafel.

(Zu: „Erforscht eure Familiengeschichte“.)

Klonek August, Lehrer, kath.

* 6. 2. 1897 Gr. Patſchin, Kr. Gleiwitz OS.

∞ 6. 2. 1897 " " " "

Klonek Augustin, kath., Freigärtner

* 29. 8. 1849 Gr. Patſchin, Kr. Gleiwitz OS.

∞ 29. 8. 1849 " " " "

∞ 5. 11. 1880 Ellguth Toſt, Kirche Gr. Pluſchnitz

Kampa Marianna, kath.

* 4. 9. 1859 Ellguth-Toſt, Kr. Gleiwitz OS.

∞ 6. 9. 1859 Gr. Pluſchnitz, " "

Klonek Franz, kath.

Freigärtner

* 16. 8. 1821, Gr. Patſchin

∞ 16. 8. 1821, " "

† 2. 4. 1887, " "

□ " "

Kaſchit Franziska, kath.

* 1. 3. 1828, Schieroth,

Kr. Gleiwitz

∞ 2. 3. 1828, Schieroth,

Kr. Gleiwitz

† 16. 7. 1902, Gr. Patſchin

□ " "

Kampa Valentin, kath.

Kretſchmer

* 4. 2. 1831, Ellg.-Toſt

∞ 6. 2. 1831, Gr. Pluſchn.

† 13. 11. 1909, Ellg.-Toſt

□ 16. 11. 1909, Gr. Pluſchn.

∞ 8. 6. 1858, Sucholona, Kirche Gr. Streblitz

Vaterol Franziska, kath.

* 28. 3. 1840, Sucholona,

Kr. Gr. Streblitz

∞ 29. 3. 1840, Gr. Streblitz

† 29. 6. 1918, Ellg.-Toſt

□ 3. 7. 1918, Gr. Pluſchn.

**Klonek
Johann,
kath.**

Freigärtner

**Krocze
Beatha,
kath.**

* Bniow,
Kr. Gleiwitz

**Kaſchik
Jakob
kath.**

Freigärtner

**Cebula
Franziska,
kath.**

**Kampa
Michael,
kath.**

Kretſchmer

**Kullik Agnes
kath.**

**Vaterok
Thomas,
kath., Bauer**

**Kalus
Marianna,
kath.**

Erklärung der Zeichen: * = geboren, ∞ = gelauf, † = geſtorben, □ = begrabt, ∞ = geheiratet.

andere Gegenden, in andere Lebensverhältnisse, zu andern Berufen, vermittelt uns Beziehungen zu andern Teilen des Vaterlandes, erweckt in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die ihren Ausdruck findet in stärkerer Heimats- und Vaterlandsliebe.

Welches sind nun die Wege, die ein werdender Familienforscher einzuschlagen hat? Fangen wir also mit uns selber an, indem wir recht viel von unserem Leben aufschreiben; unsere Kinder werden es uns einstmals Danken. Dann notieren wir all das, was wir aus dem Leben unserer Eltern wissen und ergänzen es durch Befragen der Eltern selbst. Diese können uns wiederum recht viel berichten aus dem Leben unserer Großeltern und vielleicht auch noch manches von ihren Großeltern, also unseren Urgroßeltern. Selbstverständlich vergessen wir nicht, insbesondere von allen wichtigen Ereignissen im Leben die Daten zu erfassen und aufzuschreiben: Geburt, Taufe, Verheiratung, Tod. Wenn außerdem auch noch andere Angehörige und Verwandte uns mit ihren Mitteilungen helfen, so erhalten wir ein ziemlich umfassendes Bild über unsere nächsten Vorfahren. Mitunter finden sich auch kurze, aber wichtige Notizen in alten Gebetbüchern. Alte Familienbriefe werden durchsucht und, wenn sie für unsere Zwecke brauchbare Angaben enthalten, gesammelt und sorgfältig aufbewahrt. Gleichermaßen sammeln wir Bilder unserer Angehörigen und unterlassen nicht, sofort den Namen des Dargestellten und, wenn möglich, auch das Datum der Aufnahme auf der Rückseite des Bildes zu vermerken. Durchstöbern wir einmal gründlich den Bodenkram, so finden wir manches, was unseren Zwecken dienen kann: Gebrauchsgegenstände der Alten, Pläne von Gehöften, Grundrisse von Wohnungen usw. Von den Lebenden suchen wir noch Kopfbilder in Seitenansicht zu erreichen, weil gerade diese für rassenkundliche Fragen sehr aufschlußreich sind.

Mancher Leser wird sich schon gewundert haben, warum ich so lange bei den Lebenden verweile, obwohl doch eigentlich die Vorfahren erforscht werden sollen. Bedenken wir aber, daß die Toten uns doch nicht fortlaufen können, so werden wir verstehen, daß die Arbeit an der lebenden Generation die erstwichtige ist.

Für das weitere Forschen nach unserer Ahnenreihe kommen nun schriftliche Quellen in Frage. Seit 1874 bestehen bei uns die Standesämter, die uns über Beurkundungen von Geburt, Eheschließung und Tod, die seit diesem Jahre erfolgt sind, amtlich-genaue Auskunft geben. Vorher wurden alle

amtlichen Beurkundungen nur bei der Kirche vorgenommen, und die Kirchenbücher sind uns wertvoller Helfer. Diese enthalten besonders in ihren älteren Eintragungen häufig beigefügte Notizen persönlicher Art, die uns sehr willkommen sind. Es läßt sich wohl immer beim zuständigen Pfarramt durch Bitten erreichen, daß dem ernststen Forscher unter Aufsicht Einsichtnahme in die Kirchenbücher gewährt wird. Von allen Urkunden stellen wir uns Abschriften her, die wir sorgsam verwahren. Dabei werden wir manche unserer früheren Notizen auf Grund der nunmehrigen amtlichen Feststellungen in Bezug auf Datum, Ort oder Schreibweise des Namens richtigstellen können. Wie wir dabei Schritt für Schritt rückwärts vordringen, soll an Beispielen gezeigt werden. Haben wir die Beurkundung des Todes eines unserer Ahnen gefunden, so ist bei dieser Eintragung in den meisten Fällen das Alter des Toten und häufig auch sein Geburtsort angegeben. Nun wissen wir schon, wo ungefähr der Geburts- und Taufschein zu suchen ist. Dieser wiederum verrät uns die Eltern des Täuflings. So schreiten wir von einem zum andern, tragen langsam die Steine zum Bau unserer Familiengeschichte zusammen. Familien, die lange Zeiten am gleichen Orte wohnten, etwa alteingesessene Bauerngeschlechter, finden sich natürlich leichter durch als solche, die an vielen Orten suchen müssen. Aber auch hier lohnt jeder Schritt rückwärts reichlich die aufgewandte Mühe. Daneben gibt es noch eine ganze Reihe Quellen, die für unser Forschen zweckdienlich sein können, wenngleich diese oft auch schon schwerer zu erreichen sind. Es sind dies Schulakten, Gemeindearchive, Erbschaftsakten, Grundbuch- oder Herrschaftsarchive, alte Kataster und die Urbarien. Letztere sind Listenverzeichnisse früherer Jahrhunderte, die amtliche Abschriften sämtlicher Kaufverträge enthalten. Für gewesene Handwerker können die alten Innungsakten manchen erwünschten Aufschluß geben.

Bei dieser unserer Arbeit werden wir mit den vielen Namen bald eine die rasche Orientierung ermöglichende Uebersicht vermissen. Um diese zu haben, stellen wir unsere Ahnentafel auf. Diese enthält alle Personen, von denen ich Blut habe, also 2 Eltern, 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern usw. (Siehe beigefügtes Beispiel!)

In vielen Städten bestehen schon oder entstehen neuerdings im Rahmen der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften besondere dieses interessante Arbeitsgebiet betreuende Zusammenschlüsse, die wiederum durch Anschluß an alte, große genealogische Vereine. Rüstzeug für ihr Forschen erhalten. Der

Anschluß an diese kann auch jedem einzelnen, der sich ernster mit dem Stoff beschäftigen will, nur empfohlen werden: „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“ in Leipzig, die in zwangsloser Folge eine Zeitschrift (Verlag Degener, Leipzig) herausgibt, oder „Die Heraldisch-Genealogische Gesellschaft m. b. H.“. Düsseldorf-Berresheim. Den Schulen, die ja dieses Gebiet auch mehr als bisher werden pflegen müssen, seien zum Schluß noch einige tiefer in diesen Stoff einführende Bücher genannt: 1. Kuhlhagen und Kießkalt, Kurzer Abriss der Familienkunde (Namen, Wappen, Stammbaum und Ahnentafel), Sonderheft 59 der „Deutschen Gaue“, Zeitschrift für Heimatforschung, Kaufbeuren; 2. „Die Familiengeschichte“. Genaue Anleitung zur Anleung, Ordnung und

Sammlung aller einschl. Urkunden usw. Herausgegeben von der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft m. b. H. in Düsseldorf-Berresheim; 3. E. Devrient, Familienforschung, Band 350 der Sammlung: „Aus Natur und Geisteswelt“. 4. „Unsere Familie“. Vordrucke für eine Familienkunde und Anweisung zu ihrer Ausfüllung, von Dr. Hermann Thyen und Dr. D. Behrens im Verlage Belg, Langensalza (schon für Kinder geeignet) und die „Vorahnentafel“ von Dr. Schmidt aus dem gleichen Verlag.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
ans Ende dieser schönen Reihe
sich geschlossen sieht.“ (Goethe, Iphigenie.)

.....

Kleine Volksagen aus dem Kreise Rosenberg.

Josef Stephan, Rosenberg.

Im Nachstehenden will ich eine Sammlung kleiner Volksagen wiedergeben, die ich zum größten Teil den Berichten meiner Schüler verdanke. Die letzten vier sind bereits vor längerer Zeit im „Volksboten“ veröffentlicht worden und wurden von Studienrat Dr. Hoffmann-Kreuzburg gesammelt. Es soll aber bei weitem keine erschöpfende Arbeit sein, sondern nur einen Anfang darstellen für eine Aufgabe, die in jedem weiteren Heimatkalendarer ihre Fortsetzung erfahren könnte.

* * *

In Alt-Karmunkau war eine Mühle gebaut worden, die infolge starker Konkurrenz nicht so recht in Blüte kam. Da schloß ihr Besitzer mit dem Teufel auf 25 Jahre einen Pakt, und von dem Tage an ging das Geschäft glänzend. Die Geldsäckel des Müllers füllten sich, und oft soll er beim Mondenschein die harten Taler gezählt und liebkost haben. Nach Ablauf der gesetzten Frist bat er den Teufel um 5 Jahre Aufschub. Inzwischen kam ihm jedoch die Reue, und er betete in einer Klosterzelle lange und inständig um die Rettung seiner Seele. Die Mühle aber versank am fälligen Termin mit lautem Getöse.

* * *

In der Nähe von Wjssoka sah man bis vor einigen Jahren in den Abendstunden ein Irrlicht umherwandern. Es war dies der Geist eines Bauern, der den Langholzfuhrleuten den Weg

zeigen mußte. Jahrein, jahraus tat er dies schon, bis eines Abends sich ein Fuhrmann bei dem Irrlicht für den Dienst bedankte. „Du hast mich erlöst“, sagte eine Stimme. „Ich war mein Leben über stets undankbar, und so erhielt ich meine verdiente Strafe.“

* * *

Ein Pfarrer von Wjssoka fuhr mit dem Wagen nach Rosenberg. An der Rochuskirche blieben die Pferde stehen und wollten nicht weiter gehen. Auf Anraten des Pfarrers stieg der Kutscher ab und machte vor den Pferden mit der Peitsche ein Kreuz. Sogleich setzten die Pferde willig ihren Weg fort.

* * *

In Skronska wollten zwei Männer am Karfreitag in einem Gasthaus Billard spielen. Wegen der Heiligkeit des Tages gestattete es ihnen der Wirt aber nicht und verwahrte die Kugeln in einem Schrank. Nun machten sich die Anholde aus Brot selbst Kugeln und begannen das Spiel. Im selben Augenblick öffnete sich ein Erdsplatt, und die Frepler waren vom Erdboden verschwunden.

* * *

Bei Schöffschütz befindet sich noch heute ein sumpfiges Gebiet. Es wird erzählt, daß an dieser Stelle Leute in der Fastenzeit in einem Saale tanzten. Sie lärmten und tobten noch in

größter Ausgelassenheit, als auch die Mitternacht schon längst vorüber war. Plötzlich soll der ganze Saal samt den Gästen versunken sein.

* * *

In Kotschanowitz hatte sich ein Mann, über dessen Herkunft niemand etwas Benaues wußte, der aber stets mit finsterner Miene einherging, ein Haus bauen lassen. Kurz nach seinem Einzug ging es während der Nacht fürchterlich darin um. Drei Tage später fand man den Mann tot auf, und jahrelang soll es in dem Hause noch gespukt haben, bis es einmal durch den Ortsgeistlichen mit Weihwasser besprengt wurde.

* * *

Ein Gastwirtssohn aus Ushütz erzählt: „Eines Abends, als wir schon alle schliefen, krachte es in unserem Hause, als ob eine Flasche geplatzt wäre. Da der Vater nicht zu Hause war, ging die Mutter in die Gaststube und sah nach, ob nicht etwas zerschlagen wäre. Es war aber in der Gaststube alles in Ordnung, und so sah sie auch die anderen Zimmer. In der Billardstube war eine Wachsfigur heruntergefallen und zertrümmert. Die Beine waren vom Körper glatt abgeschlagen, so als ob sie abgeschnitten wären. Meine Mutter wußte gleich, daß ein Unglück in der Familie geschehen würde. Kurz darauf starb auch mein Bruder.

* * *

Im Jahre 1908 ging in Neudorf bei Landsberg ein Mann abends spät von einem Gehöft in ein anderes. Es war ganz still, kein Mensch war zu sehen. Da erschien in der Ferne

plötzlich eine Gestalt in hellem Gewande, mit einer Sense über die Schulter. Sie kam langsam näher und verschwand in einem Gehöfte. Zur selben Stunde starb in diesem Hause ein Knabe.

* * *

Eines abends ging ein Bauer aus Kochelsdorf in den Stall. Als er heraustrat, sah er auf dem Hause viele kleine Sterne. Er ging rasch in die Küche und holte Frau und Kinder heraus. Auch sie sahen alle die Sterne. Der Mann erklärte ihnen, daß das die Seelen der ungetauften Kinder seien.

* * *

Um 1850 kam ein Mann aus Rosenberg eines Abends sehr betrunken nach Hause. Er wollte sich den Weg verkürzen und ging deshalb quer über den Friedhof. Da stieß er plötzlich an einen runden Gegenstand, den er vor sich herrollte. Am Ausgange merkte er, daß es ein Totenkopf war. Der Totengräber hatte nämlich alte Gräber umgegraben und die Überreste noch liegen lassen. Zu Hause ließ sich der Mann Essen geben. Als er in die Schüssel langen wollte, sah er plötzlich zu seinem Schrecken, daß der Schädel darin lag. Die Frau nahm ihn heraus und trug ihn aus der Stube. Aber plötzlich war er wieder auf dem Tische. Am nächsten Morgen erzählte die Frau das dem Pfarrer. Der sagte, der Mann solle den Totenkopf in der Nacht zur selben Stunde auf den Friedhof zurücktragen, aber sich selber auch auf den Tod vorbereiten. Der Mann gehorchte, aber er kam nicht mehr vom Friedhofe zurück. Die Frau fand ihn am nächsten Morgen zerrissen neben den Totengebeinen liegen.

.....

Liebesfrage

Eine Rose hast du mir gegeben,
Daß mein Herz noch ferner Deiner denkt,
Und sie atmet, ach! so süßes Leben
Wie die Stunden, die du mir geschenkt.

Aber siehe, schon in ein'gen Tagen
Welkt sie, ist ihr holder Duft verweht. —
Und die Lieb, die wir im Herzen tragen,
Ob sie ewig, ewig wohl besteht?

Wolff, Schoffschütz.

Ländliche Hochzeitsbräuche in unserer Gegend.

Von B. Wolf, Schofflich.

Die Seele des Volkes spiegelt sich in seinen Bräuchen. In ihnen liegt Ursprüngliches wie in den Volksliedern. Daher trägt die Kenntnis der Volksbräuche Wesentliches zum Verständnis des Volkes bei.

Welch ein weicher Kranz sinniger Bräuche umrahmt eine ländliche Hochzeitsfeier! Schalkhafter Humor und würdiger Ernst sind dabei in schöner Harmonie vereint. — Die Braut wird am Hochzeitstage von den Kränzeldamen geschmückt. Sie sorgen dafür, daß die Stube den Männern verschlossen bleibt; auch dem Bräutigam, dem die liebliche Braut vom Fenster aus neckisch mit dem Kochlöffel droht. Der Wille der Braut, in der künftigen Ehe die Oberhand zu haben, zeigt sich auch darin, daß sie mit der Axt auf die Türschwelle schlägt. Während die Braut geschmückt wird, ja überhaupt den ganzen Hochzeitstag hindurch, soll sie nicht in den Spiegel sehen. Ob jede diese harte Probe für die Beherrschung der Eitelkeit besteht? — Wenn alle Hochzeitsgäste versammelt sind, stellt der Brautführer an sie die scherzhafte Frage, weshalb sich eigentlich so viele Leute eingefunden haben. In der Antwort der Gäste wird zum Ausdruck gebracht, daß die Braut zur Hochzeitsfeier noch fehle. Indem der Brautführer nun ein weder mit Jugend noch mit Schönheit begabtes Mädchen in die Stube bringt, fragt er, ob die Gäste mit ihr als Braut zufrieden sind. Es erhebt sich lebhafter Widerspruch. Alle erdenklichen Fehler werden an der „falschen Braut“ festgestellt, bis diese erzürnt eine handvoll Erbsen auf die Leute wirft, und dann rasch die Stube verläßt. Die erste Kränzeldame (Brautjungfer), die der Brautführer nunmehr hereinführt, findet bei den Hochzeitsgästen Zustimmung. Sie begrüßt in einer Rede die Gäste und reicht dann dem Bräutigam auf einem Teller das Myrthensträußchen, das die Braut ihm durch sie schickt. Die Kränzeldame weiß den Fleiß der Braut nicht genug zu loben. Drei Tage und drei Nächte habe die Braut am Brautkranz gearbeitet, drei Kerzen habe sie dabei verbrannt; viel Mühe habe sie bei der Beschaffung der Myrthe gehabt. Daher solle der Bräutigam jetzt die Braut gebührend belohnen,

sonst wolle sie lieber Jungfer bleiben und ihn nicht sehen. Wenn der Bräutigam nun scherzhafterweise eine Kleinigkeit, etwa 10 oder 50 Pf. zahlt, bedankt sich die Kränzeldame zwar, ist aber nicht damit zufrieden, sondern meint, wenn die Braut Beeren sammeln gegangen wäre, hätte sie mehr verdient. Um in den Besitz der Braut zu gelangen, gibt der Bräutigam schließlich einen größeren Betrag für den Brautkranz, der sich — je nach seinen Verhältnissen — zwischen 10–50 Mark bewegt. Endlich wird nun die Braut hereingeführt, die von allen Gästen zustimmend begrüßt wird, nachdem der Brautführer wieder gefragt hat, ob sie ihnen auch gefalle. Eine feierliche, dem Ernste des Hochzeitstages entsprechende Rede des Brautführers rührt die Hochzeitsgäste, insbesondere die Braut, oft zu Tränen. Mit dem Segen der Eltern begibt sich das Brautpaar zur Kirche; manchmal gehen dabei Braut und Bräutigam noch getrennt. Die Braut soll sich für den Kirchengang ein Stück Brot einstecken, damit sie nie in Not kommt. Beim Hinknien auf die Altarstufen gibt die Braut acht, daß sie ihrem Liebsten auf den Rock kniet, damit sie die Herrschaft in der Ehe hat. Während des Hochzeitsmahles schleicht sich der erste Kränzelherr an die Braut heran und zieht ihr geschickt einen Schuh aus, den die Kränzeldamen zurückkaufen müssen, denn sie hätten auf die Braut achtgeben sollen. Ferner wird unter den Gästen eine Geldsammlung für das Hochzeitspaar veranstaltet, die wohl als Hochzeitsgeschenk gedacht ist, denn es ist hier nicht Sitte, Hochzeitsgeschenke zu machen. Weithin vernehmbare Musik, Böllerschüsse und fröhliche Jauchzer begleiten den Hochzeitszug ins Gasthaus, wo dem Tanz bis zum Morgen gehuldigt wird. Doch bleibt vielfach das Brautpaar nur bis 12 Uhr; denn ein längeres Verweilen soll der Braut Unglück bringen. Beim Abschied tanzt die Braut zunächst mit den Kränzeldamen einen Abschiedstanz, der den Abschied von ihrer Jungferszeit bedeutet; darauf wird sie von den Frauen umringt und, indem sie mit ihnen tanzt, in ihren neuen Stand aufgenommen.

* * *

.....

Bäuerliches Brauchtum zum Erntedankfest 1933.

Hans Warm.

Sei gesegnet, stille Morgenjonne,
Sei willkommen, schöner Ruhetag,
Heuer blickt der Mensch auf die Gefilde,
Wo sein Brot in goldnen Aehren lag.
All' seine Sorge ist verschwunden,
Die er in dem schwachen Herzen trug,
Ach, der Vater dort im Himmel
Gab uns Kindern wieder Brot genug!
Er ist mächtig, aus dem Körnlein schaffet
Er des Menschen beste Lebensraut.
Er ist's, der den toten Keim erwecket
Und das Große aus dem Kleinen schafft.

Es ist Herbst geworden. Wenn auch warme, spätsommerliche Tage, ein Himmel in beglückender Bläue den Menschen hinwegtäuschen möchten darüber, daß die Zeit des langen, kalten Winters vor der Türe steht, der rauhe Herbstwind hat die bunten Sommerblumen schon arg zerzaust. Eine neue Pracht hat sich entfaltet; noch einmal will die Natur, ehe sie zum großen Sterben bereit ist, sich schmücken und hat ihr buntestes und schönstes Kleid angelegt. Die Felder sind leer, kahle Flächen breiten sich über das Land; aber der Wald bietet gerade jetzt eine Fülle schönsten und wechselfarbigsten Schmuckes. In buntem Farbenpiel wechseln topasgelbe Buchenblätter mit roten und lederbraunem Eichenlaub; zwischen gelben Birkenlaub leuchten flammende Ahornblätter. Es ist etwas Eigenes um den Herbst; wohl zu keiner Zeit spüren und fühlen wir unsere Verbundenheit mit der Natur und erleben die Gottnähe so sehr, wie zu dieser Zeit. Gehen wir hinaus über Wiesen und Felder und verweilen am stillen Waldrand und erwarten wir über die Zeit der Dämmerung die hereinbrechende Nacht: da steigen aus den Wiefengründen die weichen Abendnebel herauf, der eigenartige Geruch des frischgepflügten Ackers umgibt uns; der Wald hebt sich in bläulicher Schwärze gegen den Abendhimmel ab, wie Gespenster stehen vereinzelt Gebüsch und Baumgruppen umher; wir sehen die ersten Lichter auf den Gehöften und im Dorfe aufblitzen. Dann durchzieht uns ein Gefühl unendlicher Sehnsucht nach Geborgenheit; wir fühlen in uns etwas klingen, was uns an das Sterben gemahnt und erkennen und begreifen plötzlich die Nähe und die Allmacht dessen, der über den Sternen thront und die Geschichte der Welt lenkt und auch über das unsere wacht. Wir fühlen uns so unendlich klein, und unser Dank wird unendlich groß.

Herbstzeit, Erntezeit, die Zeit des Dankes in der Seele des deutschen Bauern. So wenig der germanische Mensch für sich, sein Schaffen und seine Arbeit Dank und Lohn erwartet, so gern ist er bereit für alles das, was er empfangen und geschenkt bekommen hat, sich dankbar zu zeigen.

So ist auch das Erntefest mit seinen aus den Jahrhunderten übernommenen und überlieferten Bräuchen ein Fest, das bestimmt ist von dem sittlichen Gefühl tiefinnerster Dankbarkeit. Die Scheuern und Keller sind gefüllt, in wochenlanger unermüdlicher Arbeit hat der Bauer geschafft, nun kann er sich einen Augenblick Rast gönnen und zur Besinnung kommen; mit dem Dank an den Höchsten, der ihm seine Arbeit gesegnet hat, verbindet er die Bitte, daß auch bei der kommenden Arbeit des neuen Jahres Gott ihm seinen Segen schenken möge.

Wie bei allen großen Festen des Jahres eine Fülle von Bräuchen, übernommen aus den Sitten unserer Väter, das deutsche Volk mit seinen Feiern verbindet, so hat auch das Fest des Bauern, das Erntefest, seine uralte Überlieferung.

Leider haben sich nur Bruchstücke aus persönlicher Überlieferung in unsere Zeit hinübergerettet und sind im Volksbewußtsein erhalten. Große Schätze edelsten deutschen Volksgutes sind geborgen in diesen schönen uralten Gepflogenheiten; in ihnen liegt wahre Kunst, liegt tiefe, reine Freude und Verbundenheit mit den göttlichen Gesetzen der Natur. Die Zeit, die hinter uns liegt, die kein Verständnis und keinen Sinn hatte für die wahren Werte, die der Seele des deutschen Volkes innewohnen, hätte es fast zuwege gebracht, daß diese hohen Schätze deutschen Wesens und deutscher Kultur verloren gegangen wären. Der deutsche Bauer kannte nichts als seine Arbeit; jahraus, jahrein ist er über die Scholle gegangen, mit harter Hand und unjäglichen Mühen hat er seinen Acker bestellt; unter Entbehrungen hat er ein bescheidenes und karges Leben geführt; er hatte keinen Sinn für die laute Welt da draußen, sondern tat seine Pflicht und gab dem deutschen Volke Brot. Eine neue Zeit ist hereingebrochen, ein ungeheurer Wandel hat sich vollzogen, ein göttliches Geschick hat in letzter Stunde das deutsche Volk vor Entfremdung und völligem Untergang bewahrt. Wir sind dem Herrgott dankbar und dem Manne, den er uns geschickt

hat, den wir mit Stolz und Freude unseren Volks- und Bauernkanzler nennen. Der Bauer soll wieder Herr seiner Scholle sein, er soll seiner ursprünglichen Aufgabe wieder zugeführt werden, und der Bauernstand soll die Grundlage einer neuen deutschen Volkswerdung bilden. Der Erntedankfesttag steht da mit besonderem Glanz für unseren Bauernstand und ist ein Tag von historischer Bedeutung, der Bauer ist wieder frei, er ist seinem Volke zurückgegeben.

Der Tag des Erntedankfestes 1933 stand unter dem sichtbaren Zeichen eines wieder geeinten Volkstums und der Wiedererweckung des Gemeinschaftsfinnes aller deutschen Volksgenossen; alle Stände und Berufe in Stadt und Land nahmen teil an dem Ehrentag des deutschen Bauern.

In allen deutschen Kirchen wurde der große Danktag eingeläutet, und unter den Kanzeln sammelte sich das Volk und brachte in Andacht seinem Schöpfer für den gnädig gespendeten Segen Dank dar. Um die Mittagszeit sammelte sich das Volk auf Straßen und Plätzen, und es gruppierten sich die Festzüge. Sinnvoll geschmückte Festwagen, bunte Trachtengruppen, Vereine, Schulen und viel lustiges Volk bewegte sich im Zuge. Der Handwerkerstand hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Verbundenheit mit dem Bauernstande kundzutun, indem er stattliche Festwagen dem Zuge einreichte. Unter flotten Marschklangen bewegte sich der Festzug zum Festplatz, wo nach dem eigentlichen Festakt mit seiner erhebenden Feier ein lustiges Volksfest bei munterem Treiben und deutschen Tänzen bis in die Abendstunden währte.

Der Erntedanktag 1933 brachte die alten überlieferten Bräuche wieder zu Geltung und Ehren, die fast in Vergessenheit geraten wären, aber noch im Volksbewußtsein fest verankert lagen; sie wurden wieder hervorgeholt, und überall in allen deutschen Bauen stand das bauerliche Brauchtum, zurückgehend auf die uralten Sitten unserer Väter, wieder im Mittelpunkt des Erntedankfestes.

Es ist unsere Aufgabe, das uralte Brauchtum, die Schätze edelsten deutschen Volksgutes wieder auszugraben, und ein jeder soll dazu beitragen, die alten Gepflogenheiten im deutschen Volke wieder zum Allgemeingut zu machen. Ich habe es unternommen, unter Zuhilfenahme wertvoller Beiträge von Alfons Perlick und Hans Gräfsen, Sitte und Bräuche unseres Bauernvolkes zu sammeln und im Heimatkalender des Kreises Rosenberg zu veröffentlichen.

Ein alter schöner Brauch, der wohl allgemein verbreitet ist, ist der des „Bindens“. Der Buts-

besitzer, der Beamte, der Bauer, aber auch der Fremdling, der das Feld zur Erntezeit betritt, wird mit einem Seil, das einige Mädchen geschwind aus ein paar Halmen zusammengedreht haben, gebunden; dabei sagen die Mädchen den Spruch auf:

„Ins Korn, ins Brot rinnt unser Schweiß,
Wer nicht dabei gewesen,
Ein Pfand nur kann ihn lösen,
Und wer sich sträubet ohne Not,
Verdient zu essen nicht das Brot.“

Ein Geldopfer löst den also Gefangenen von den leichten Fesseln. Zum Dank dafür wird er mit einer Ernteschleife, bestehend aus bunten Bändern und einem Büschel reifer Ähren, geschmückt.

Kunstvoll geflochtene „Erntekronen“ mit bunten farbigen Bänderschmuck werden zur Erntezeit in den Stuben der Bauern aufgehängt, man findet sie wohl in allen Häusern; in früheren Zeiten verwandte man zum Flechten der Erntekronen die zuletzt geernteten Ähren. In manchen Gegenden steht die Erntekrone im Mittelpunkt der kirchlichen Feiern am Tage des Erntedankfestes. Unter dem Gesang des Chores und der Gemeinde: „Wir danken, Herr, für deinen Segen“ wird die Erntekrone, getragen von vier weiß gekleideten Mädchen in Begleitung des Pfarrers und der Schulkinder, feierlich der Kirche zugeführt.

Zwei besondere Formen des Erntefestes haben sich in den Gebieten links der Oder erhalten. Hier werden noch heute, getrennt voneinander der Weizenkranz und der Haserkranz gefeiert. In den Einzelheiten weichen beide Feste örtlich und auch zeitlich von einander ab. Der Grundzug dieser Feiern ist folgender: Der Weizenkranz wurde ursprünglich nur von Mädchen veranstaltet, während der Haserkranz ein geschlossenes Unternehmen der dörflichen Burschenschaft darstellte. Beide Festlichkeiten spielen sich in der Form von Hochzeitsfeiern ab. Als Braut kommt die schönste und beliebteste Jungfrau aus den Reihen der Erntearbeiterinnen in Frage. Mit Musik geht es durch das Dorf ins Gasthaus hin, wo der Tanz den Mittelpunkt der Feiern bildet. Für den Humor im Zuge sorgt ein „Pojaz“, der wegen seiner geflickten Kleidung „Fleklahannes“ genannt wird. Etwa 14 Tage später fand in diesem Gebiete der Haserkranz oder das Haberfahren statt. Die für diesen Tag erforderliche Haberbraut wird von einem bräutlich gekleideten Burschen dargestellt und von dem Haserbräutigam begleitet. In noch stärkerem Maße als beim Weizenkranz wird hier

der Lustigkeit freier Lauf gelassen. Allerlei Personen und Gestalten, wie „Schornsteinfeger, Knaller, Roder, Bär“ werden im Zuge mitgeführt und sorgen für allgemeine Heiterkeit. Charakteristisch für diese volkskundlichen Umzüge sind die hier auftretenden Einzelpersonen und Figuren. Entweder sind es Gestalten, die der landläufige Humor oder Mutterwitz geschaffen hat, oder Formen, die aus alten mythischen Vorstellungen heraus zu dieser Personifizierung gelangt sind. Zu der ersteren Gruppe gehört der „Schornsteinfeger“, der „Roder“, der „Biehdoktor“ und der „Knaller“. Schornsteinfeger und Biehdoktor sind Berufe, die organisch mit dem bäuerlichen Lebenskreis verbunden sind. Der Roder stellt jenen Siedler dar, der einst zur Zeit der Wiedereindeutschung schlesisches Land betrat und mit primitiven Werkzeugen den Boden für den Ackerbau urbar machte. Die „Knaller“ werden von einer Gruppe junger Burschen gebildet, die Meister im Knallen mit der geschmückten Peitsche sind. Der „Mann im Korbe“ trägt unten Frauenkleider, oben männliche Bekleidung; er steckt zum Teil in einem Korbe ohne Boden, an dem vorn der ausgestopfte Vorderteil eines Weibes befestigt ist. Das Ganze sieht aus, als wenn das alte gebückte Weib mit viel Mühe einen Korb mit einem darin sitzenden Manne trüge. Gerade in unserem Bauernleben hat sich diese Figur, die schon bei den mittelalterlichen deutschen Bauernfesten und Faschingspielen im Mittelpunkt der Heiterkeit stand, noch recht lebendig erhalten. In diesem Rahmen schieben sich noch einige selbständige Unternehmungen ein, wie z. B. das Teufelsrad, das man auch in Rosenberg im Festzuge sah. Auf einem Pflugkarren, der von einigen Pferden gezogen wird, ist ein kurzer Hebebaum so befestigt, daß das Ende auf der Erde geschleift wird. Auf diesem Ende ist auf einem Zapfen ein Wagenrad wagerecht befestigt, auf dem sich zwei Burschen gegenüber sitzen. Sie versuchen sich gegenseitig hin und her zuziehen und setzen dabei das Rad karussellartig in eine drehende Bewegung. Dieser Vergnügungsapparat ist übrigens z. B. der Wiedereindeutschung aus dem Westen nach Oberschlesien gelangt und hat sich bis in die deutschen Sprachinseln in Polen verbreitet. Ein Übergang zu den aus mythischen Anschauungen entstandenen Gestalten bildet die „Haseralte“ oder „Großmutter“, die von einem verkleideten Burschen dargestellt, mit einer Hornbrille hoch oben auf dem Leiterwagen oder auf einer Karre sitzt; es wurde natürlich viel Wert darauf gelegt, daß die Alte recht oft zum Gelächter der Zuzuhauer herunter-

fallen und halsbrecherisch dann wieder ihren Sitz einnehmen mußte. Der „Bär“, ein von Kopf bis Fuß in Stroh eingewickelter Mann mit nachgeahmtem Bärenkopf, wird an Ring und Kette nachgezogen und spielt die Rolle eines schwerfälligen Tanzbären. Die volkskundliche alte Figur des „Schimmelreiter“ hat in folgender Form Niederschlag in unserem Volksleben gefunden. Zwei Burschen tragen einen umgekehrten Backtrog auf ihren Schultern, der mit einer weißen Decke so bekleidet wird, daß nur die Beine der Träger sichtbar bleiben. Aus Stroh und Decken versucht man Hals und Kopf des Pferdes darzustellen. Die Aufgabe des Reiters, der auf dem Kopf einen alten Filzhut trägt, besteht darin, mit diesem widerspenstigen Pferd in Frieden auszukommen. Hinter diesem Schimmelreiter schreiten die Knechte, der eine schleppt einen Sack mit Siede, der andere einen Korb voll Heu, der dritte trägt das Putzzeug nach. Den Schluß bildet der Meister Schmied mit seinem Handwerkszeug.

Gar mannigfaltig und unterschiedlich sind die Bräuche je nach den Gegenden unseres Vaterlandes. So veranstaltet man in Schleswig-Holstein ein lustiges Wettlaufen zwischen Mägden und Knechten; als Lohn für den Sieger winken bunte Bänder und Tücher. Der Brauch, am Schlusse des Erntefestes eine gefüllte Brantweinflasche zu vergraben, hat sich in einzelnen Gegenden bis heute erhalten. In Schlesien findet man auch die Sitte, daß die Knebel, mit denen man die Garbenbänder befestigt hat, nach der Ernte auf dem Felde oder vor der Scheune vergraben wurden. Das sogenannte „Abtanzen“ des Erntekranzes spielt am Tage des Erntefestes noch vielerorts eine große Rolle. So pflügt man in der Mark den Erntekranz aufs Feld hinauszutragen, wo er dann „abgetanzt“ wird. Gewöhnlich eröffnet der Hausvater den allgemeinen Tanz, indem er mit der Erntepuppe, die man aus den letzteingebrachten Garben herstellte, den Reigen eröffnet.

In Schaumburg-Lippe hat das älteste Ehepaar des Dorfes in einem Ehrentanze den Abend zu eröffnen, während in anderen Gegenden Erntemagd und Großknecht, die zwischen sich den Erntehahn tragen, den ersten Tanz tanzen. Daß man ein Fest der Arbeit feiert, tut man im Erzgebirge dadurch kund, daß der Hausvater in Hemdsärmeln, die Hausmutter in der Schürze, die Tanzfreuden eröffnet. Zuweilen sind es auch die zuletzt konfirmierten Burschen und Mädchen, die den Reigen anführen, gefolgt von der Schuljugend, bis endlich auch die Erwachsenen zu ihrem

Rechte kommen. Erstaunliche Tanzleistungen werden dabei vollbracht; so war es in einigen Dörfern des Kreises Minden früher üblich, den Tanz mit kurzen Unterbrechungen von Freitag bis Sonntagmorgen fortzusetzen. Oft ist es auch Sitte, daß von abends 8 Uhr bis nachts um 1 Uhr die Mädchen bei den Tänzen das Wort führen, was dadurch gekennzeichnet wird, daß man einen Pantoffel unter den Erntekranz hängt. Eigenartig ist der in manchen Gegenden Hessen-Nassaus früher anzutreffende Brauch, daß die Mädchen einige ihrer zahlreichen Röcke während des Tanzes abwerfen, in Pommern dagegen war es üblich, daß die Tänzerinnen sich mehrfach im Laufe des Abends und der Nacht entfernten, um dann nach einer Weile in einem anderen Kleide aufs Neue am Feste teilzunehmen.

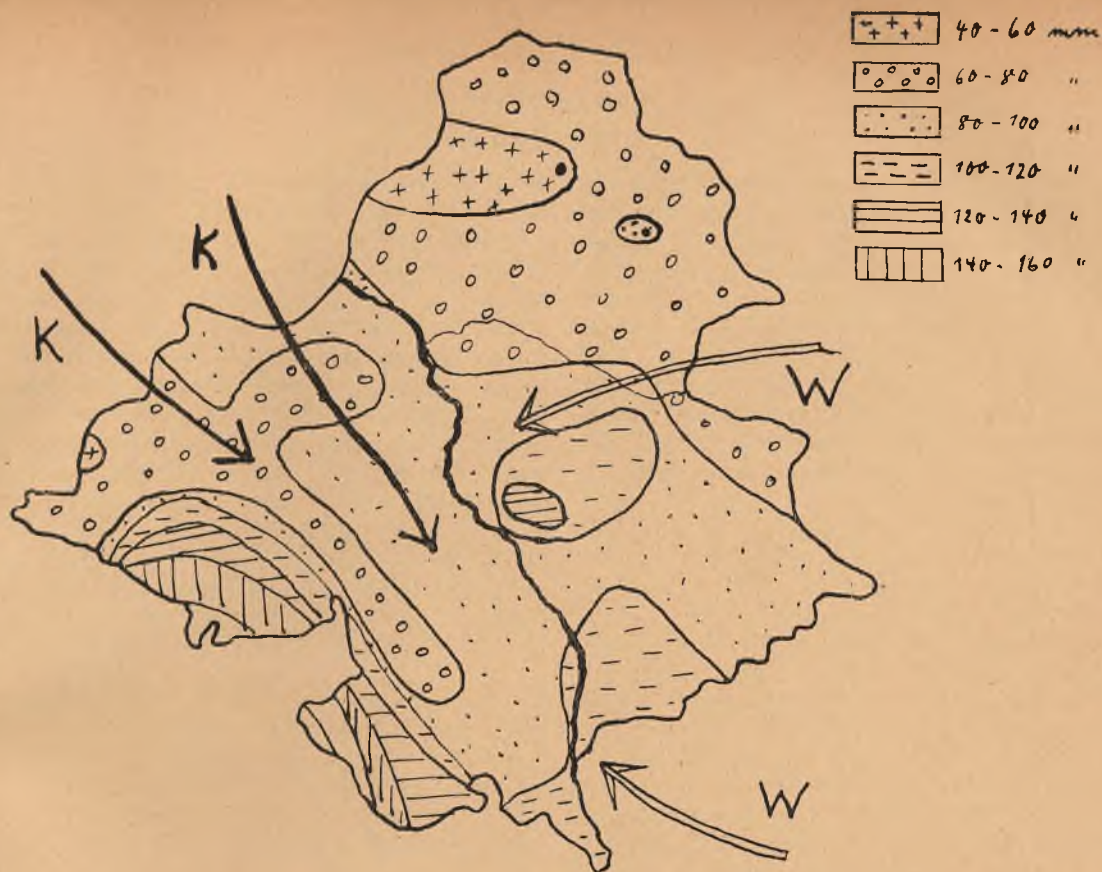
In sehr sinniger, schöner Form mußten die Bauern seit frühesten Zeiten schon ihre Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, und es ist ein schöner Brauch, wenn man beispielsweise die letzten Halme ungemäht stehen ließ; man schmückte sie mit bunten Blumen und Bändern und übergab sie so als festliche Gabe für den „Schimmel“ des Erntegeistes. Auch ließ man die letzte Garbe draußen auf dem Felde, und sie ist häufig Gegenstand zahlreicher Zeremonien. Die Bauern gingen hinaus, bildeten einen Kreis und besprengten die letzte Garbe mit Wasser, und dazu wurde hauptsächlich der Erntesegen gesprochen. Auch hob man junge Mädchen und hoffende Frauen darüber, was dem Acker Fruchtbarkeit und dem werdenden Menschenkinde Segen bringen sollte. Eine alte Germanensitte war es, den Dank an die himmlischen Mächte durch Gaben mancherlei Art abzutragen, insbesondere wurde auch der Tiere dabei gedacht; so sorgte man beispielsweise für die Vögel, indem man Garben an Bäume und Zäune festband. Ein schöner alter Brauch, der sich bis in unsere Zeit erhalten hat, ist der des Schenkens und Spendens. Es ist ein ergreifendes Zeugnis der Dankbarkeit, wenn beim Erntefest der Bauer der Armen und Notleidenden gedenkt. Meistens wurde die Spende in den Kirchen entgegengenommen und von dort aus flossen die Gaben den Waisen- und Krankenhäusern, den Armen- und Krüppelheimen zu. Der Geist des Opfern und Spendens ist durch unseren Führer wieder zu neuem Leben erhoben worden; es ist auch das schönste Zeichen der wiedergewonnenen Volksgemeinschaft und das

höchste Bekenntnis der Liebe und Treue, daß auf den Ruf des Führers das ganze deutsche Volk, auch der kleinste und ärmste Bauer seine Opfergabe zum Winterhilfswerk darbrachte.

Wenn überall, in allen deutschen Gauen zur Erntezeit jung und alt sich in froher Feststimmung zusammenfand, dann durfte dabei auch Gaumen und Magen nicht zu kurz kommen. Wer wollte es dem Bauer wohl verargen, wenn er nach wochenlanger, schwerer Arbeit, bei bescheidenster und kargster Kost nun sich froh den althergebrachten Tischfreuden hingibt.

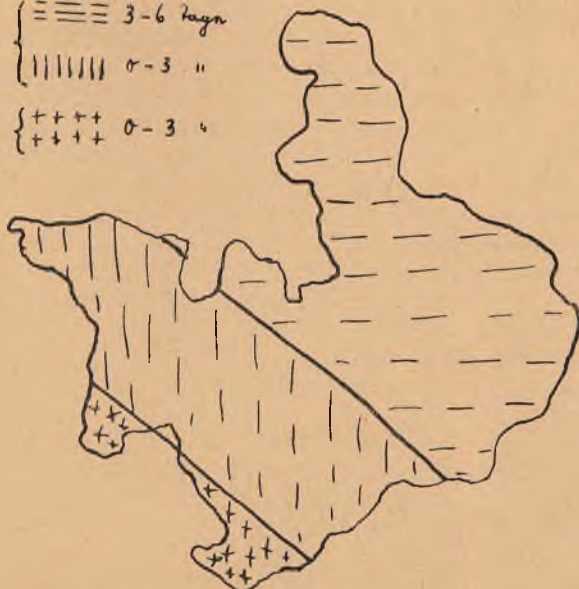
Jede Landschaft hat ihre besonderen Erntespeisen. Da bäckt man im Hohenloheschen kleine, eigenartig geformte Brötchen, von denen jeder, der bei der Ernte geholfen hat, eine gewisse Anzahl erhält. Mohnkeulchen werden in vielen Gegenden des deutschen Nordens hergestellt. Schlichtes Beten leitet das Essen ein und beschließt es, und auch die gute alte Sitte der Tafellieder hat sich bei den bauerlichen Ernteschmäusen da und dort erhalten. Wichtigster Schmuck der Tafel ist die Ernteschüssel, die in sich besonders prächtige Früchte des Jahres, Kartoffeln neben leuchtenden Äpfeln und Birnen, Rot- und Weißkohl neben goldbraunen Rüben birgt, überragt von den schönsten und längsten Ähren des Feldes. Im Mittelpunkt des Speisens steht nach alter Volkssitte der Hahn, in dem sich der Korngeist verkörpern soll. In ihm stecken, wie uralter Volksglaube berichtet, Wachstumskräfte, deren der Mensch teilhaftig werden möchte. Während man in der Bremer Gegend eine Suppe bereitete, die von einem schwarzen Hahn hergestellt wurde, verspeiste man in anderen Landschaften das Tier gebraten. Vielerorts heißt die ganze Feier „Schnitthahn“, „Erntehahn“ oder „Stoppelhahn“. Früher, als man das Bier auf dem Lande noch selbst braute, bildete es nach altem Herkommen beim Erntefeste, aus Milchsaften getrunken, das Hauptgetränk bei diesem festlichen Anlasse; auch der Branntwein erfreute sich großer Beliebtheit.

Wir alle freuen uns, wenn die alten Sitten und Gebräuche, die das Landvolk von jeher mit dem Erntefest verbunden hat, wieder Allgemeingut des deutschen Volkes werden. Wir hoffen, daß die neue Zeit, die wieder Verständnis hat für wahre Werte und den Sinn der deutschen Volksseele, diese echten Kulturgüter dem deutschen Volke wieder zurückgeben wird.

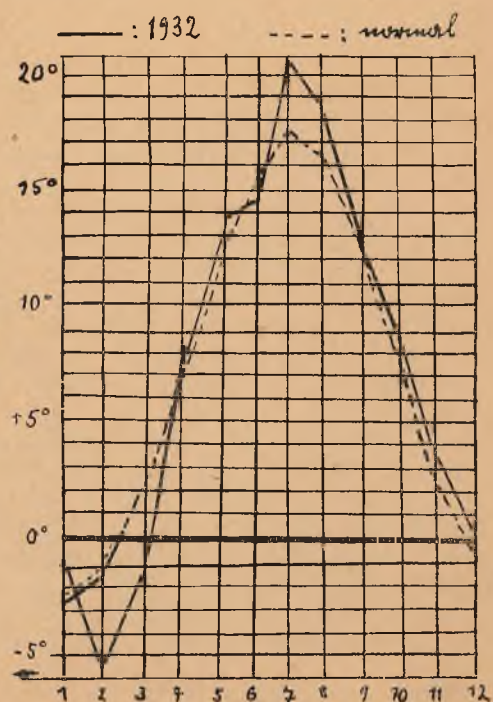


negative
Abweichung. { === 3-6 Tage
 { ||||| 0-3 "

positive
Abweichung. { ++++ 0-3 "



Zeichnungen zu dem Aufsatz:
„Von der Aperiodizität klimatischer Erscheinungen.“



Theater und Kleinstadt.

Ein Jahrzehnt Grenzland-Kulturarbeit.

Von Viktor Gurof.

Vor kaum einem Vierteljahrhundert war die Kleinstadt noch völlig unberührt vom Strom des deutschen Theaters. Die Schauspieltruppen, die sich vereinzelt in der Kleinstadt zeigten, waren Vertreter einer Bühnenkunst, die mit echter Theaterkultur nichts oder sehr wenig Gemeinsames hatten. In die kleinen Städte des flachen Landes reichten damals noch nicht die Ausstrahlungen der guten Bühnen aus den Groß- und Mittelstädten. In jenen wirtschaftlich gesicherten und geistig weniger bewegten Zeiten mag das Interesse für hochwertige Bühnendarbietungen in den Landstädten beim größten Teil der Bürgerschaft gefehlt haben. Die meisten Theaterleiter dachten auch nicht daran, in diese Orte vorzustoßen. Zudem fehlte damals den Stadtverwaltungen und kulturellen Vereinen jede Initiative, auf diesem Gebiete etwas zu unternehmen.

Das wurde nach dem Weltkriege anders. In einer Zeit gewaltiger Umwälzungen und wirtschaftlicher Not erhielten die geistigen und kulturellen Fragen wieder mehr Bedeutung und fanden stärkere Beachtung. Hinzu kam, daß die großen Theater nach einer Möglichkeit suchen mußten, ihre Existenz infolge Verschwindens des theaterfreundigen Mittelstandes auf eine neue und breitere Grundlage zu stellen und in diesem Bestreben an die Gründung von Besucherorganisationen heranzugehen. Es entstand der Bühnenvolksbund mit seinen Landes-Unterverbänden. Später, nachdem die Besucherorganisationen das interessierte Publikum an das Theater herangebracht hatten, konnten die Theaterleiter sich ihren eigentlichen Zielen zuwenden und die Bühne in den Dienst geistiger Auseinandersetzungen und kultureller Bildungsarbeit stellen. Gemeint ist hiermit nur die Tätigkeit jener Bühnen und Organisationen, die schon damals, von besten Absichten getragen, nur gute Bühnendarbietungen dem Volke vorzusetzen bemüht waren, nicht aber das volkzerstörende Wirken der großstädtischen Tendenztheater.

Aus der Erkenntnis heraus, daß die Bühnenkunst heute wesentlich dabei helfen kann, deutsche Kultur und deutschen Geist in breite Volksschichten zu tragen, hat der Bühnenvolksbund bald nach seiner Gründung es sich zur Aufgabe gemacht, auch die kleinen Städte in den Wintermonaten mit wertvollen Theateraufführungen zu versorgen.

Ganz besondere Bedeutung gewann dieser Vorstoß auf das bisher vernachlässigte flache Land für unsere Grenzkreise. Zum ersten Male im Abstimmungskampf hatte man sich daran erinnert, daß die deutschen Bühnen einen beachtenswerten Faktor im Kampfe um das Deutschtum darstellen. Nun sollte das deutsche Theater im Grenzlande planmäßig in den Dienst unserer Kulturpolitik gestellt werden und helfen, Land und Volk mit den Werten deutschen Geistes und deutscher Kunst zu durchdringen. Sollte diese Arbeit Erfolg haben, dann durften im Grenzlande nur Werke zum Volke sprechen, die wirklich Ausdruck deutschen Geistes und Wesens waren und die auch auf Zustimmung beim überwiegenden Teil des Publikums rechnen konnten. Unsere schlichte, unkomplizierte und in den alten bürgerlichen Anschauungen noch verankerte Bevölkerung hat auch immer Erzeugnisse der Asphaltliteraten und einer zweifelhaften Großstadtkultur abgelehnt.

Bei der Auswahl der Stücke mußten selbstverständlich die Bühnenverhältnisse in den Kleinstädten berücksichtigt werden. Wenn auch viele Kleinstädte heute schon über räumlich und technisch musterhafte Bühnen verfügen, so fehlt hier und dort doch eine moderne Bühne, die eine volle Entfaltung des Spielers zuließe. Die künstlerischen Leiter verstanden es aber stets, mit einfachsten Mitteln und auf eng begrenzten Raum doch einem Stück zur Wirkung zu verhelfen und dem Publikum eine hochwertige Aufführung vorzusetzen.

In Schlesien wurde vom Bühnenvolksbund die Schlesische Bühne gegründet, die fast ein Jahrzehnt lang in den Wintermonaten die kleinen Städte besuchte und beste Theaterkunst dem Volke bot. Die künstlerische Leitung der Schlesischen Bühne hatte bis 1931 Intendant Dr. Weber, seit 1931 Intendant Singe, jetzt Intendant in Reife.

In Rosenberg verfügte die Schlesische Bühne nach kurzer Zeit über ein zahlreiches Stammpublikum, das dankbar für die hervorragenden Bühnendarbietungen war und der Schlesischen Bühne trotz gelegentlichen Fernbleibens bis zum Schluß die Treue hielt. Rosenbergs Bürgerschaft zeigte sich weit theaterfreudiger als die Bewohner der Nachbarstädte. Besondere Verdienste um die

Propaganda und die Organisation der Theaterfreunde erwarben sich hier Konrektor i. R. Kroker, Studienrat Böhm (jetzt Breslau), Kaufmann H. Bock und Studienrat Dr. Brückner. Wohl bestand die örtliche Theatergemeinde, die bei ihrer Gründung über 150 eingetragene Mitglieder zählte, nicht lange; aber eine solche lokale Organisation erwies sich später als nicht notwendig, wenn die örtliche Propaganda geeigneten und für die Sache begeisterten Herren übertragen wurde. Die Gastspiele der Schlesischen Bühne ließen sich trotz Organisation der Theaterbesucher nur durchführen, wenn Provinz (oder Staat), Kreis und Stadt Zuschüsse leisteten, da die Unkosten größer als die Einnahmen waren. Es muß anerkannt werden, daß diese Unterstützung gern geleistet wurde.

Die folgende, fast vollständige Zusammenstellung der in den Jahren 1925—1933 von der Schlesischen Bühne in Rosenberg aufgeführten Stücke zeigt, wie die Schlesische Bühne mit Erfolg bemüht war, ernste und heitere dramatische Kunst dem Publikum zu bieten und die kulturellen Ziele des Grenzlandtheaters trotz Anpassens an die Wünsche des Publikums zu erreichen.

Folgende Autoren und Stücke wurden aufgeführt: L. Fulda, Jugendfreunde. L. Thoma, Waldfrieden, Gelähmte Schwingen, Die kleinen Verwandten. Grillparzer, Wehe dem, der lügt. Ibsen, Hedda Gabler. Grillparzer, Des Meeres und der Liebe Wellen. B. Frank, Zwölftausend. B. Harlan, Nürnbergisch. E. Brösch, Dyckerpotts Erben. Heibel, Maria Magdalena. Gerhart Hauptmann, Biberpelz. H. von Hoffmannsthal, Das große Welttheater. Schönthau, Erde. Angermayer, Flieg, roter Adler von Tirol. W. Goethe, Iphigenie auf Tauris. E. Wallace, Der Mann, der seinen Namen änderte. Carl Hauptmann, Die lange Jule. G. Hirschfeld, Die Frau, die jeder sucht. Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung. P. Schurek, Der rasende Sperling (Straßenmusik). K. Verbs, U-Boot 116. M. Halbe, Der Strom. L. Fodor, Arm wie eine Kirchenmaus.

Dieser Spielplan gibt mancherlei Aufschlüsse. Zunächst ist festzustellen, daß die Schlesische Bühne es als ihre wichtige Aufgabe betrachtete, unsere anerkannten deutschen Dichter wenigstens mit einem ihrer Werke zu Worte kommen zu lassen. Die Schlesische Bühne war damit Hüterin eines großen Vermächtnisses. Durch Aufführung von Werken der lebenden deutschen Dramatiker suchte das

Theater für die Autoren zu werben und das Publikum mit ihren Dichtungen bekannt zu machen. Gemäß dem Goethewort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ wechselten in jeder Spielzeit ernste und heitere Stücke ab. Dabei legte man mit Recht weniger Wert auf „neue Schlager“ als auf die Bekanntheit mit belangenvollen Lustspielen. Geht man die lange Reihe der aufgeführten Stücke durch, dann wird man feststellen, daß fast alle literarischen Richtungen seit 1800 zumindest mit einem Werk vertreten sind. Wer also alle Aufführungen besucht hat, dürfte, wenn er sich auch sonst mit literarischen Fragen nicht beschäftigte, genügend mit der dramatischen Dichtung seit den Klassikern bekannt geworden sein. Das Grenzlandtheater erwies sich somit als trefflicher Vermittler zwischen unser Literatur und dem Publikum.

Etwas über die schauspielerischen Leistungen zu sagen, erübrigt sich, nachdem die lokale Presse die Aufführungen stets außerordentlich anerkennend besprochen hat und das Publikum seine Zufriedenheit durch Treue der Schlesischen Bühne bekundete. (Auch in den anderen bespielten schlesischen Städten war die Aufnahme der Schlesischen Bühne immer recht beifällig.) In diesem Zusammenhange muß darauf hingewiesen werden, daß der Kunstgeschmack des kleinstädtischen Theaterbesuchers in den letzten Jahren durch gute Filme und in geringem Maße auch durch den Rundfunk eine starke Höherentwicklung erfahren hat.

Die Besucherzahlen schwankten sehr. Es war oft entscheidend, ob eine Vorstellung zu Beginn des Monats oder am Ende, vor Weihnachten, in der Faschingszeit oder in der ruhigen Fastenzeit stattfand. An der Spitze aller Aufführungen marschiert Hauptmanns „Biberpelz“ (250 Theaterbesucher), dann folgt Angermayers „Flieg, roter Adler von Tirol“. Erst dann kommen die Lustspiele. Die lustigen Stücke haben also bei uns durchaus nicht eine größere Anziehungskraft auf das Publikum ausgeübt als die ernsteren Werke.

Zu sagen bliebe noch etwas über die Zusammensetzung des Theaterpublikums. Prozentual am stärksten vertreten waren die Beamtschaft, die freien Berufe, die Angestellten und die Kaufmannschaft. Am schwersten fürs Theater zu gewinnen ist bei uns wohl der einfache, kleine Bürger. Die Arbeiterschaft tritt in der Landstadt zahlenmäßig weniger in Erscheinung. Erfreulich war immer die starke Beteiligung der Jugend, die, einmal fürs gute Theater entzündet, später einen willkommenen Zuwachs des Stammpubli-

kums darstellen dürfte. Zu den ständigen Theaterbesuchern zählten auch viele Theaterfreunde aus der näheren und weiteren Umgebung, die oft Mühen und Opfer auf sich nehmen mußten, um den Vorstellungen beiwohnen zu können.

Wie der Bühnenvolksbund die kleinen Orte mit Theaterdarbietungen versorgte, so die Gemeinnützige Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst mit Konzerten und Opernaufführungen. In Rosenberg gastierte zweimal die Berliner Kammeroper und brachte Mozarts „Entführung aus dem Serail“, Dittersdorfs „Doktor und Apotheker“, Donizettis „Don Pasquale“ zur Aufführung. Konzertabende gaben in Rosenberg das Dresdener Streichquartett,

das Bruinier- und das Breslauer Hennig-Quartett. Die Opernaufführungen hatten, was zu erwarten war, einen weit stärkeren Besuch als die Theaterabende zu verzeichnen. Für die Kammerkonzerte bildete unsere herrliche Aula in der Aufbauschule einen würdigen und geeigneten Raum.

Die kurzen Ausführungen haben den Zweck, zu überzeugen, daß heute in der Kleinstadt das Interesse für das Theater geweckt und es notwendig ist, das flache Land noch mehr als bisher durch die Kunst in das pulsierende deutsche Kulturleben einzubeziehen. Hier ist ein Neuland erschlossen, dessen weitere Bearbeitung von Nutzen für das deutsche Volk sein dürfte.

.....

Das höhere Schulwesen in Rosenberg OS.

Von Studiendirektor Dr. Engel.

Seit in diesem Heimatkalendar über den Stand des höheren Schulwesens in Rosenberg berichtet worden ist, ist auf diesem Gebiet eine grundlegende Änderung eingetreten, die aber — wie aus mancherlei Zuschriften an den Verfasser dieses Artikels hervorgeht — noch nicht allen interessierten Kreisen bekannt geworden ist.

Seit Ostern 1932 besteht in Rosenberg ein Reform-Realgymnasium für Knaben und Mädchen, das sich in stufenweisem Aufbau befindet und dazu bestimmt ist, im Laufe der kommenden Jahre die einstweilen daneben noch weiter bestehende staatliche Aufbauschule zu ersetzen.

Die eben genannte Anstalt ist die erste zur Reifeprüfung (Abitur) führende höhere Lehranstalt, die die Stadt Rosenberg besitzt. Sie wurde im Jahre 1922 gegründet und erhielt im Jahre 1928 eine allen Ansprüchen genügende Unterbringung in dem auf das modernste umgebauten früheren Seminargebäude, worin außer den hellen, geräumigen Klassenzimmern eine ganze Reihe von Spezialräumen für den Unterricht in den Naturwissenschaften, im Zeichnen und in der Musik geschaffen wurden. Die nicht unbeträchtlichen Kosten dieses Umbaus wurden von Staat und Stadt gemeinsam aufgebracht, während die Stadt Rosenberg allein für die Innenausstattung mit den notwendigen Lehrmitteln zu sorgen hatte. Man kann wohl sagen, daß hier alles getan worden war, um Rosenberg eine höhere Lehranstalt zu geben, die allen Ansprüchen genügen könnte, besonders da die Abiturienten der Aufbauschule durch eine

Reihe von Gesetzen bzw. Ministerialerlassen den Reifeprüfungen der anderen höheren Schulen hinsichtlich des Zugangs zu allen Berufslaufbahnen völlig gleichgestellt wurden. Aber trotzdem blieb die Schülerzahl aus verschiedenen Gründen hinter den Erwartungen zurück, mit denen man die neue Anstalt ins Leben gerufen hatte.

Weite Kreise der Bevölkerung wollten sich an die neue Schulform nicht gewöhnen; die einen fanden, daß an ihr das Lateinische nicht intensiv genug betrieben würde, die anderen hielten einen sechsjährigen Lehrgang für zu schwer, wieder andere glaubten, daß die Schüler an einem Gymnasium doch mehr als an einer Aufbauschule lernten; und die Beamten, die mit Versetzungen nach anderen Orten rechnen müssen, hatten Bedenken, ihre Kinder auf eine Aufbauschule zu schicken, da dann bei einer Versetzung an einen anderen Ort sich meist Schwierigkeiten mit der Umschulung ergaben.

So kam es, daß manche Eltern es vorzogen, ihre Kinder lieber auf auswärtige höhere Schulen zu schicken, anstatt sie der heimischen Aufbauschule zuzuführen. Deshalb wurden schon vor einer Reihe von Jahren die Stadtverwaltung Rosenberg — und auch der Direktor der Aufbauschule — mehrfach bei der Staatsregierung in dem Sinne vorstellig, man möge Rosenberg doch anstelle der Aufbauschule lieber eine sog. gründständige höhere Schule geben, bei der die Schüler im Alter von 10 Jahren in die Sexta eintreten, weil eine solche Anstalt den besonderen Bedürfnissen der hiesigen

Bevölkerung besser entsprechen würde. Leider blieben alle Vorstöße, die in dieser Richtung gemacht wurden, jahrelang erfolglos, bis es schließlich doch im Anfang des Jahres 1932 den mit zäher Hartnäckigkeit fortgesetzten Bemühungen gelang, bei dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Umwandlung der Aufbauschule in ein Reformrealgymnasium durchzusetzen, dessen erste Seta Ostern 1932 eröffnet wurde und daß nun stufenweise so aufgebaut wird, daß Jahr für Jahr eine neue Klasse aufgesetzt wird.

Die neue Lehranstalt wird nun allen, Jahre hindurch gehegten und geäußerten Wünschen gerecht. Sie läßt mit ihrem neunjährigen Lehrgang den Schülern hinlänglich Zeit zur Entwicklung; man kann ihr nicht vorwerfen, daß sie für ein normal begabtes Kind „zu schwer“ wäre, oder daß sie eine ungesunde „Treibhauskultur“ züchtet. Auch die Befürworter eines verstärkten Lateinbetriebes kommen auf ihre Rechnung: Die lateinische Sprache wird hier in ausreichender Stundenzahl schon von U III ab bis O I gelehrt, während in der Aufbauschule der Lateinunterricht erst in U II einsetzte. Die Beamten, die mit ihrer Versetzung rechnen, brauchen wegen der eventuell nötig werdenden Umschulung ihrer Kinder keine Sorgen zu haben; denn Anstalten gleicher Art gibt es heute in allen größeren Städten. Schließlich ist durch geeignete Wahl einer modernen Fremdsprache (Französisch) als Anfangssprache in der VI erreicht worden, daß die neue Schule auch für die Mädchen durchaus geeignet ist. Gerade das war aber für Rosenberg sehr wichtig:

Es wäre in der heutigen Zeit, in der in allen öffentlichen Haushalten aufs sparsamste gewirt-

schaftet werden muß, finanziell nicht tragbar gewesen, in Rosenberg neben einer höheren Lehranstalt für Knaben noch eine solche für Mädchen zu unterhalten; es mußte also eine Schulform gewählt werden, die in gleicher Weise den Bedürfnissen der Knaben wie der Mädchenbildung Rechnung trägt; das ist nun bei einem Reformrealgymnasium tatsächlich der Fall.

Daß Rosenberg jetzt die Form der höheren Schule hat, die es braucht, das bewies schon der große Zustrom in die erste Klasse, die eingerichtet wurde: Der vorhandene Raum reichte nicht aus, um alle die Schüler und Schülerinnen aufzunehmen, die angemeldet worden waren, und das, obwohl weite Kreise von der Leistung der neuen Schule noch keine Ahnung hatten, wie sich aus später beim Direktor eingehenden Anfragen herausstellte.

Auch im zweiten Jahr entwickelte sich die Schülerzahl erfreulich weiter; deshalb wird es sich auch für Ostern 1934 empfehlen, die in die VI neu eintretenden Schüler rechtzeitig anzumelden.

Während so das neue Reformrealgymnasium sich in einer stufenweisen Entwicklung befindet, besteht daneben die Aufbauschule noch weiter, doch wird von unten her in jedem Jahr eine weitere Klasse abgebaut. Im kommenden Schuljahr (1934) werden also neben den untersten 3 Jahrgängen des Reformrealgymnasiums (VI, V, IV) auch noch die obersten 3 Jahrgänge der Aufbauschule (O II, U I und O I) vorhanden sein; in sämtliche vorhandenen Klassen können Schüler aufgenommen werden, und selbstverständlich wird auch jede Klasse bis zur Reifeprüfung durchgeführt.

.....

Von der Aperiodizität klimatischer Erscheinungen.

Von Mittelschullehrer Engels, Rosenberg OS.

In meinem Aufsatz „Die klimatischen Erscheinungen in der Provinz Oberschlesien unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Rosenberg“ im vorjährigen Heimatkalender wies ich bereits auf die Veränderlichkeiten hin, die das Klima unserer Heimatprovinz wesentlich beeinflussen können. Im Nachfolgenden seien einige besonders stark in Erscheinung tretende Vorgänge aufgezeigt, die in ihrer Auswirkung weit aus dem Rahmen unseres klimatischen Bildes treten.

Der Monat Juni des Jahres 1930 gibt ein treffendes Beispiel für die starke Veränderlichkeit

der Durchschnittswerte und die damit verbundenen, für Mensch und Natur einschneidenden Folgeerscheinungen. Fast während des ganzen Monats herrschte ein Strömungssystem vor, das durch das Auseinanderströmen und Absinken der Luftmassen aus der Höhe gekennzeichnet war. Die zu Beginn des Monats einbrechende kontinental-arktische Kaltluft (Rosenberg notierte 5° unter Normal) führte in Oberschlesien zu außerordentlich langer Sonnenscheindauer und geringer Feuchtigkeit. Oberschlesien zeigte ein Monatsmittel von 19,5° (Rosenberg 19,0°; Oppeln 20,7°; Colonowska 19,7°),

das entspricht „etwa den Mitteln von Stationen am Nordende der Kaspischen Steppe (Uralsk)“.*) Entsprechend dem häufigen Absinken und der kontinentalen Herkunft der Luftmassen blieben Bewölkung und Niederschläge weit unter dem vieljährigen Mittel. Oppeln hatte beispielsweise 1 trüben Tag (normal 11!), 14 heitere Tage (3) wurden registriert. Die Sonnenscheindauer betrug in Breslau 365 Std., d. i. 131 Std. mehr als das vieljährige Mittel, es entspricht dies „etwa albanischen (!) Verhältnissen“*). In Oberschlesien wird die Stundenzahl sicher noch größer gewesen sein. Die Winde kamen meist aus O und SO, aus dem erhitzten Kontinent, während sonst gewöhnlich die entgegengesetzten Windrichtungen (W und NW) vorherrschen. Die Niederschlagsmenge belief sich in Rosenberg auf 13,7 mm, während normalerweise 77,0 mm zu erwarten waren. Regentage gab es in Rosenberg und Oppeln 4 statt 14, in Beuthen 3 statt 16. Im größten Teil Oberschlesiens fielen die dürftigen Niederschläge erst im letzten Monatsdrittel. Der sonst übliche Kälterückfall um die Mitte des Monats (Schafskälte), der Monsuneinbruch aufzufassen ist, unterblieb in diesem Jahre. Der Monat Juni bot so eine regelrechte Frühommerdürre, deren üble Folgen sich vielfältig zeigten.

Im Monat Oktober des gleichen Jahres wird Oberschlesien zum Schauplatz interessanten Ringens peripherer Luftmassen verschiedener Herkunft. Über ganz Osteuropa herrschte zu Beginn des letzten Oktoberdrittels eine antizyklone Lage, sie verursachte in unserem Gebiete einen Zustrom warmer Luftmassen von SO und O, es waren Warmluftmassen subtropischen Ursprungs, die aus dem Schwarzen Meer-Gebiet heranzusteuerten. Gleichzeitig war aber auch ein Vorstoß maritim-polarer Kaltluft von NW her erfolgt, die sich am Nordrande der Sudeten stauten und unter starker Pressung auf der linken Oderseite südostwärts abzufließen versuchten. In dem nun einfolgenden gewaltigen Ringen dieser beiden Hauptmassen ergab sich eine Situation, in der sich „offensichtlich beide in ihrer Energieverteilung die Waage hielten, ein Abwandern des Systems war dadurch fürs erste ausgeschlossen. Der gesamte Energieausgleich mußte auf diesem Gebiete stattfinden, „nur dadurch und den bereits erwähnten Staueffekten sind die gewaltigen Niederschläge hervorgerufen.“***) Es setzte ein etwa 70 stündiger Starkregen ein, der

im Verein mit der im Bereiche der Kaltluft als Schnee gefallenen Niederschläge (im Mittel- und Hochgebirge) und durch einen kräftigen Vorstoß maritim-subtropischer Warmluftmassen von Westen her plötzlich zum Abschmelzen gebracht, eine gewaltige Hochwasserkatastrophe hervorrief. Die Niederschlagsverteilung im Strömungsfeld zeigte die Situation, wie sie Figur I darstellt.

Rosenberg konnte für diese 3 Tage eine Niederschlagsmenge von 80,4 mm melden, die ganze Monatsmenge erreichte fast das 4 fache des Durchschnitts.

Die Monate März und April des Jahres 1931 brachten eine ungewöhnliche Frühjahrskälte. Beide Monate waren durch das starke Vorherrschen von Luftmassen arktischen Ursprungs und das völlige Fehlen subtropischer Warmluft gekennzeichnet. Infolgedessen lagen die Temperaturmittel weit unter dem Durchschnitt, Rosenberg im März $-0,5^{\circ}$ (normal $+2,1^{\circ}$), April $+5,4^{\circ}$ ($+6,9^{\circ}$), sie entsprechen etwa denen Südschwedens. Die Niederschläge erreichten auch infolge der Trockenheit der arktischen Kaltluft längst nicht die vieljährigen Mittel, der Norden Oberschlesiens erreichte noch nicht einmal $\frac{1}{4}$ des Durchschnitts, Rosenberg 9,9 mm (48,0 mm!). Die Vegetation blieb in der Entwicklung stark zurück. Figur III zeigt die abweichenden Temperaturmittel des Jahres 1932 gegenüber dem normalen Durchgang; zu beachten ist das starke Ausweichen der Kurve im Winter und in den Sommermonaten Juli und August.

Aufgabe der Klimatologie wird es sein, die Periodizität solcher Veränderlichkeiten, falls sie besteht, festzustellen und ihre Beziehungen zur Klimatographie offenzulegen. Im Gegensatz zu dieser mehr großräumigen Betrachtung steht die Mikroklimatologie, die sich mit dem Klima der bodennahen Luftschichten befaßt, ein Gebiet, das noch mancher Klärung und verbreiteter Bearbeitung harret. Die für die Bewirtschaftung einer Gegend notwendige Frage, inwieweit für die für diesen Teil der Erdoberfläche bestimmte Vegetation klimatischen Bedingungen, resp. Abweichungen vorhanden sind, versucht die Mikroklimatologie zu beantworten. Den Einzug der einzelnen Wärmegrade, die Dauer der jeweiligen, für bestimmte Pflanzen benötigten klimatischen Erscheinungen kann man für jede Höhe normaliter feststellen und an Hand der Abweichungen davon, seien sie positiv oder negativ, bestimmen, ob beispielsweise ein Gebiet (trotz

*) Klimatoqr. Monatsübersicht, Juni 1930, S. 2.

**) Klimatoqr. Monatsübersicht, Oktober 1930.

normalerweise geringer Dauer der Wärme) sich dennoch für eine bestimmte Vegetation eignet, also im positiven Bereiche liegt. Eine solche Betrachtung ergibt für den Kreis Rosenberg das Bild der Figur II.

Die wirtschaftliche Bedeutung solch klimatischer

Betrachtungsweise ist offensichtlich, sie legt vor allem auch dar, daß man, agrarpolitisch gesehen, Bodengebiete individuell zu behandeln hat und nicht an klimatisch verschieden bedingte Landteile (z. B. West- und Ostdeutschland) gleichen Maßstab legt.

L i t e r a t u r :

Vergl. Literaturangabe im Heimatkalender 1933, Seite 46.

Außerdem: Klimatograph. Monatsübersichten, herausgeg. von Dr. E. Biel und D. Moese am Meteorolog. Observatorium Breslau-Krietern.

Wirtschafts- und verkehrsgeograph. Atlas von Schlesien, herausg. v. Dr. W. Geisler, Breslau 1932. Tagebücher der Meteorologischen Station III. Ordnung Rosenberg OS.

.....

Zur Geologie des Rosenberger Kreises.

Von Prof. Eisenreich, Geschäftsführer der Geologischen Vereinigung Oberschlesiens.

Der Kreis Rosenberg zerfällt hydrographisch in 2 Teile. Der nordöstliche Teil wird nach der Eiswarthe und nach der Prosna entwässert, Nebenflüssen der Warthe, die zum Teil die Grenze gegen Polen bilden. Der südwestliche Teil gehört zum Entwässerungssystem der Malapane und des Stober, die in westlicher Richtung zur Oder fließen.

Geologisch ist der südwestliche Teil Keupergelände, während im nordöstlichen Teil zwar auch noch der Keuper vorherrscht, aber bereits stellenweise vom Braunen Jura überdeckt ist. Keuper und Brauner Jura werden von einer mehr oder weniger starken Diluvialdecke überzogen und treten nur stellenweise unmittelbar zu Tage.

Grundlegend für die Geologie des Rosenberger Kreises ist Ferd. Römer, Geologie von Oberschlesien, Breslau 1870. Dort finden wir eine eingehende Beschreibung der Vorkommen des Keupers und Braunen Juras. Die von Römer vorgenommene Einteilung dieser Formationen hat jetzt noch ihre Geltung. — Anders ist es mit dem Diluvium, daß von Römer noch für eine Meeresablagerung gehalten wurde und an dessen Einteilung man sich erst später herangewagt hat.

Von späteren Geologen seien nur Professor Dr. Michael und Dr. Gallinek genannt. Michael verdanken wir verschiedene Veröffentlichungen über den Keuper, den Braunen Jura und das Diluvium im nördlichen Oberschlesien, während Dr. Gallinek-Krysanowicz als Entdecker des nach ihm benannten im Röt (Oberer Keuper) vorkommenden Schmelzschuppers Prolepidotus Gallineki bekannt geworden

ist. In seinem Schlosse zu Krysanowicz hatte er eine bedeutende Sammlung von Funden aus dem Keuper und dem Braunen und Weißen Jura zusammengebracht. Ein kleiner Teil der Sammlung ist für das Rosenberger Heimatmuseum übergeben worden, der Hauptteil ist aber dem Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen überwiesen worden.

In den letzten Jahren hat die Geologie des Kreises Rosenberg eine wesentliche Förderung durch die Bohrung in Leschna, 6 km SSO. von Rosenberg, erfahren. Sie ist vom Bezirksgeologen Professor Dr. Ußmann ausgeführt, um die Frage zu klären, ob N. von Tarnowitz ein Kohlenbecken vorhanden sei. Diese Frage ist negativ beantwortet worden, da unter dem Diluvium (bis 33,70 m), Keuper (bis 519 m), Muschelkalk (bis 709,30 m), Buntsandstein (bis 912 m), Perm (bis 1034 m) sofort Kulm gefunden wurde, somit das produktive Karbon ausfällt. Über die Bohrung von Leschna siehe „P. Ußmann, Die Tiefbohrung Leschna usw.“, Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Preussischen Geologischen Landesanstalt für 1929, Band 50, Berlin 1929.

Die Geologie ist die Grundlage jeglicher Heimatkunde. Von der Bedeutung derselben ist auch die Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg OS. durchgedrungen, und ihr rühriger Vorsitzender, Hauptlehrer Wilk in Albrechtshaus bei Rosenberg, setzt alles daran, um Heimatfreunde für Einzelarbeiten zu gewinnen und durch Begehungen das Interesse der Allgemeinheit zu wecken.

Von Einzelarbeiten seien genannt die Aufsätze des Herrn Dr. H. Kurz: „Der geologische Aufbau des Stobertales“, Heimatkalender für den Kreis Rosenberg 1932, Seite 17–26, und „Dünen im Kreise Rosenberg“, Heimatkalender des Kreises Rosenberg 1933, Seite 53–58.

Von Begehungen des Kreises Rosenberg dürfte die im September des Jahres 1925 unter Führung von Professor Eisenreich und Hauptlehrer Wilk stattgefundene einiges Interesse erwecken, besonders auch in der pädagogischen Auswertung des Gesehenen.

Am 17. September 1925 wurde der nördliche Teil des Kreises unter zahlreicher Beteiligung der Lehrerschaft begangen. Unter den Teilnehmern befanden sich Regierungs- und Schulrat Rzesnizek, die Kreisschulräte Dwucet und Lehmann und Landrat Strzoda — ein Beweis, welches Interesse dieser heimatkundlich-geologischen Begehung entgegengebracht wurde. Auf einer Höhe bei Neudorf, 2½ km NNW. von Landsberg, diente der dort aufgeschlossene Kottlitzer Sandstein zur Einführung in den Braunen Jura, und die allerdings dünne, stellenweise nur durch Geschiebeblöcke angedeutete Diluvialdecke gab Veranlassung, die Probleme der der Eiszeit zu erörtern. Im gastlichen Hause des Herrn Rittergutsbesitzers Dr. Gallinek gab dann Professor Eisenreich einen Überblick über die im nördlichen Teil des Rosenberger Kreises vorkommenden geologischen Formationen: Oberkeuper oder Rät mit den Wilmsdorfer und Hellewalder Schichten, Braunen Jura, Diluvium, Alluvium. Dr. Gallinek machte Angaben über den ehemaligen Eisenerzbergbau im Rosenberger Kreise, der auf den Toneisensteinen Oberen Keupers und Braunen Jura und auf den rezenten Raseneisenerzen beruhte, und sprach über den Holzkohlenhochofen Wziesko bei Krzanowiz, den letzten von ganz Oberschlesien, der 1911 wegen Unwirtschaftlichkeit geschlossen wurde. Der Hochofen wie die alte Schlackenhalde sollen nach dem Willen des Herrn Gallinek als Schutzgebiet erhalten bleiben. — In der wertvollen paläontologischen Sammlung des Schlosses von Krzanowiz erweckten besondere Bewunderung die gewaltigen Ammoniten aus dem Weißen Jura Kongreßpolens, ferner die schönen Abdrücke der *Estheria minuta* und die prachtvollen Stücke des *Prolepidotus Gallineki* aus dem Oberen Keuper oder Rät. Über das Schicksal der Sammlung siehe oben!

Am folgenden Tage, 18. September 1925, weilte die Arbeitsgemeinschaft in der Gegend von Bischdorf. Professor Eisenreich gab einen Über-

blick über die geologischen Formationen. Im Walde zwischen Bischdorf und Elguth wurde eine eigenartige Steinsetzung beobachtet: zwei größere Steine, auf dem ein dritter, flacher ruhte. Ferner fand man einen größeren einzelnen nordischen Findling. Es wurde auf die Bedeutung der nordischen Findlinge als Naturdenkmäler hingewiesen. Besichtigt wurde ferner ein Steinbruch, dessen Sandstein eine blutrote Farbe aufwies und der wohl den Kottlitzer Schichten des Braunen Jura angehört. Über dem Sandstein sah man einen 1½ m mächtigen Geschiebelehm.

Der 3. Tag, 19. September 1925, war für eine Tagung in der Stadt Rosenberg bestimmt. Zuerst wurden zwei Kieshügel S Rosenberg besichtigt. Darauf gab Professor Eisenreich eine Einführung in die Geologie und betonte, daß die Geologie auch Volksschülern nahe gebracht werden könne, wovon er sich am Vormittag in der Paulsdorfer Schule (Wilk) überzeugen konnte.

Die Rosenberger Arbeitsgemeinschaft hat in den folgenden Jahren wiederholt heimatkundliche, auf alle Gebiete sich erstreckende Tagungen veranstaltet und Fachleute zu den Führungen zu gewinnen verstanden. Auch in dem Jahre 1933 fand eine vorbereitende Befahrung des Kreises unter Mitwirkung von Herrn Prof. Dr. Ußmann statt.

Prof. Dr. Ußmann leitete am 10. September 1933 einen Ausflug der Geologischen Vereinigung Oberschlesiens im Gebiete von Kreuzburg und führte Aufschlüsse des Mittleren und Oberen Keupers sowie des Diluviums vor (siehe Tätigkeitsbericht der Geologischen Vereinigung Oberschlesiens für das Jahr 1933). Er ging gern auf den Vorschlag von Professor Eisenreich und Hauptlehrer Wilk ein, mit ihnen eine Befahrung des Rosenberger Kreises vorzunehmen.

Diese Befahrung fand am 16. September 1933 statt. Außer Ußmann, Eisenreich und Wilk beteiligten sich noch cand. rer. mont. Bussek, Charlottenburg und Gutsverwalter Rosenberg aus Skalung, lehrer als Vertreter der Oberschlesischen Landgesellschaft, die in entgegenkommendster Weise das Auto zur Verfügung stellte.

Von Kreuzburg kommend, machte das Auto zuerst bei der Schule von Albrechtsdorf (NW. Rosenberg) Halt, wo Stoberterrassen vorhanden sein sollen (Heimatkalender für den Kreis Rosenberg 1932, Seite 17–26, Der geologische Aufbau des Stobertales). Ußmann lehnt jedoch diese Stoberterrassen ab. Die eingeebneten Sande, welche auf beiden Ufern des alluvialen Stobertales an-

stehen, seien Talsande, die von den Schmelzwässern des zurückweichenden Inlandeises gebildet wurden. Aufschüttungen des Stobers, der erst nach Rückzug des Eises entstanden sei, könne man indessen nicht feststellen.

Von Ulbrechtsdorf fuhr das Auto zur südlich Rosenberg gelegenen Städt. Ziegelei Wyssoka bei Wachowitz, wo die Grundmoräne der 2. Vereisung aufgeschlossen ist. Unter der Grundmoräne sind blaue Beckentone, die gleichfalls dem Diluvium angehören.

1 km SO der Ziegelei ist eine diluviale Kiesgrube, von dieser Kiesgrube 0,6 km SO sind Keuperkiese, mit kaolisiertem Gestein, das an die weißen Tone bei Patocka erinnert. Weitere 0,8 km SO sind Keuperletten des Mittleren Keupers aufgeschlossen: braune Tone mit grün gefärbten Partien.

Das nächste Ziel war Boganowitz (ONO von Rosenberg), wo sich S vom Wege, der vom alten Forsthaus zur Grenze führt, Steinbrüche befinden, die feste, eisenküstige Sandsteine des Braunen Jura enthalten, nämlich den Kottellitzer Sandstein Ferd. Römers. In den oberen Sanden nistet die Uferschwalbe; auch kommt der Steinschmäger dort vor.

1,7 km N vom Gute Boganowitz liegt der Jawor, ein Pingengebiet mit Sphärosideriten. Dr. H. Kurz stellte am 21. Februar 1933 den Antrag, das Gelände aus Geologischen Gründen zu einem Naturschutzgebiet zu erklären; auch sei dort eine eigenartige, schützenswerte Pflanzenwelt. Nach Wilk bildet sich dort eine neue Flora, und man habe einen Wacholderbestand, der ebenso schön wie der Basaner sei. Leider konnte an dem Tage keine Besichtigung stattfinden, da infolge des unausgesetzten Regens der Weg unbefahrbar und unbetreibar war. Herr Hauptlehrer Wilk tritt dafür ein, daß der Jawor wegen seiner floristischen Bedeutung (interessante Bewaldung eines Pingengebietes und Vorhandensein reizender Wacholder-

bestände), insbesondere wegen seines ornithologischen Wertes (Dorado für Sing-Sumpfvögel) geschützt werde. (Siehe seinen Bericht über den Jawor vom 6. Oktober 1933, im Archiv der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege in Oberschlesien.)

Von Boganowitz ging die Fahrt nach Rosenberg und von da in nördlicher Richtung nach Boroschau, wo sich in der Ziegelei graue Tone befinden, die dem Rät (Oberen Keuper) angehören oder vielleicht nach etwas jünger sind.

Darauf wurden bei Skronskau die Endmoränen besichtigt, die sich nach Ußmann von Skronskau über Jasitzgowitz und Ludwigsdorf nach Pitschen hinziehen.

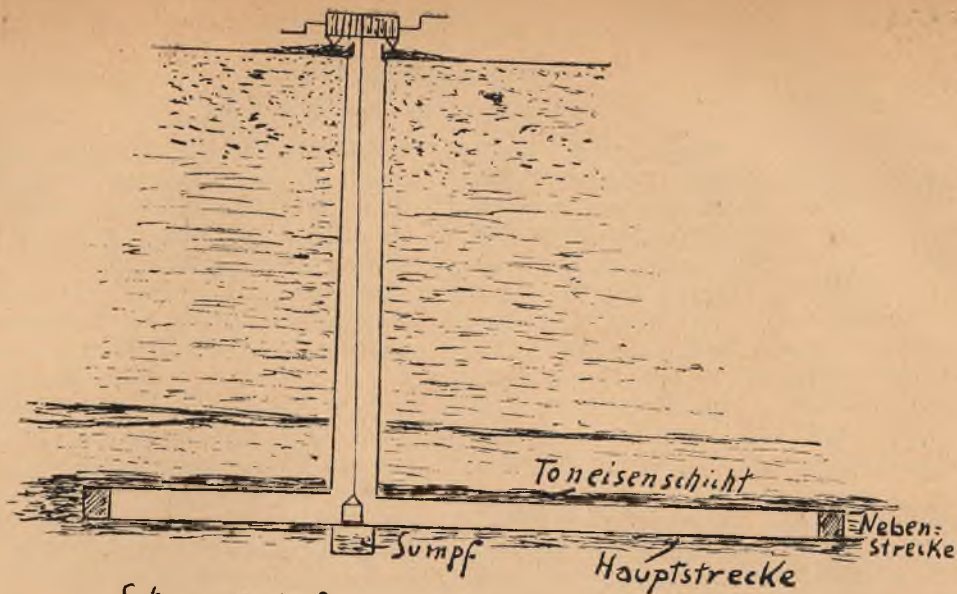
N von Landsberg wurde auf einer S Neudorf gelegenen Höhe wiederum ein Aufschluß mit Kottellitzer Sandstein aufgesucht. Unterhalb der Höhe müssen die Hellewalder Eisbergschichten des Rät (Oberen Keupers) anstehen, da nach Wilk daselbst einige Stücke des Prolepidotus Ballineki gefunden worden sind.

Endlich wurden noch in der Nähe von Neudorf bei Tenczinau und Bohle Aufschlüsse besichtigt, in denen über dem Keuper das Diluvium lagert.

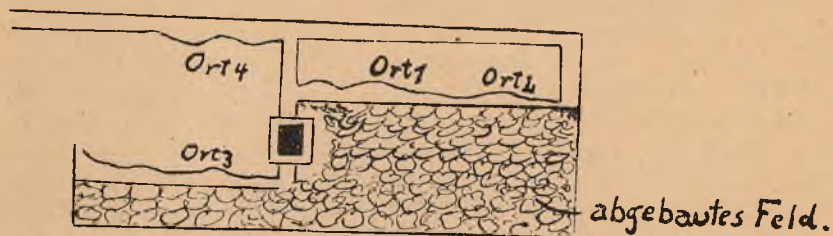
Da es inzwischen zu dunkeln anfang, mußte von der Besichtigung des Hochofens Wziesko bei Krynjanowitz abgesehen werden. Dieser soll, wie bereits oben gesagt, als letzter Holzkohlenhochofen Oberschlesiens als Kulturdenkmal erhalten bleiben.

Der Ausflug ist trotz des ausnehmend schlechten Wetters — es regnete den ganzen Tag ununterbrochen — äußerst interessant und lehrreich gewesen. Herrn Ußmann gebührt herzlichster Dank für die freundliche Führung und der Oberschlesischen Landgesellschaft für die Überlassung des Autos. — Für das Jahr 1934 ist auf Grundlage dieser Befahrung eine heimatkundlich-geologische Tagung im Kreise Rosenberg geplant. Zu dieser Tagung sind schon jetzt alle Heimatfreunde eingeladen.





Schematische Darstellung eines Abbaubetriebes.



Grundriß.

Siehe Aufsatz: „Ein Beitrag zum Eisenerzbergbau auf der Herrschaft Krnjaniowik.“



Schmelzschuppe (Prolepidotus Gallineki)

Zeichnung: Lehrer H. Zelter

Ein Beitrag zum Eisenerzbergbau auf der Herrschaft Krnsanowiz.

Von Wolfgang Gijfel, cand. rer. mont.

Durchwandert man das zwischen den Dörfern Lenczinau, Neudorf, Karlowiz und das zur Herrschaft Krnsanowiz gehörende Borkwerk Drzgotzka gelegene Gebiet, so gewahrt man zahlreiche Vertiefungen, die mit kleinen Granattrichtern große Ähnlichkeit haben. Es sind Pingen, eingestürzte oder aus Sicherheitsgründen zugeschüttete Schächte, aus denen noch vor etwa 50 Jahren der Bergmann Toneisenerze förderte.

Die Schächte waren 5—30 m tief, je nach der Bodenbeschaffenheit, in der die Erze lagen. Beim Ausbau bildete ein aus vier Hölzern zusammengesetzter rechteckiger Rahmen, das Gerüst, den Hauptbestandteil der Zimmerung. Die Verbindung der einzelnen Hölzer zu Gerüsten, sowie die Verschalung (Auskleidung mit Brettern), mußten den Seitendruck aufnehmen. Man bevorzugte Eichen-, aber auch häufig Fichtenholz. Der Schacht endete in einem Schachtumpf, in dem das aus den Klüften und Strecken kommende Wasser lief. In regelmäßigen Zeitabschnitten mußte der Sumpf geleert werden. Ruhete an Feiertagen die Arbeit, sah man zu diesem Zwecke eine Schöpfschicht vor, um die Grube vor dem Ersaufen zu bewahren. Seitlich des Schachtstoßes führten in die Tiefe Fahrten (Leitern), die eine Länge von 3—5 m hatten.

Zeigte sich eine stärkere Toneisenschicht, so stieß man von der Sohle des Schachtes aus in diese seitlich vor. Es wurden nach jeder Seite eine 5—15 m lange Strecke aufgefahren, deren Höhe in den meisten Fällen nicht einmal 1 m betrug. Von diesen Hauptstrecken zweigten wiederum kleinere Nebestrecken ab. Das Hangende (Deckgebirge), falls es schlecht und brüchig war, vor allem aber auch die Seitenstöße, wurden mit Holz abgestützt und ausgekleidet, um ein Hereinbrechen der Erd- und Gesteinsmassen zu verhindern.

Die Felder zwischen den einzelnen Haupt- und Nebestrecken wurden systematisch abgebaut und nach Eisenerzen durchsucht. Die beim Abbau entstehenden Hohlräume wurden wieder mit Bergen versetzt (Steinen und Ton ausgefüllt), um der Einsturzgefahr vorzubeugen.

Die Förderung der Erze geschah durch eiserne zylindersförmige Kübel, die auf einer Gleitbahn bis vor Ort geschafft, gefüllt und mit Hilfe einer über dem Schachte stehenden Winde hochgezogen

wurden. Bei größerem Betrieb wurden zwei Kübel verwandt; während der volle zu Tage fuhr, kam der leere Kübel runter.

Mit Schlägel und Eisen, mit Hacke und Spaten mußte der Bergmann unter Tage schaffen, um aus dem gar oft zu festem und zähen Gestein und Tonsschichten das Eisenerz zu gewinnen. Keine moderne elektrische Grubenlampe wie heutzutage, sondern nur ein kleines Öllämpchen spendete dem Schaffenden einen spärlichen Lichtschein. Ein böer Feind des Bergmanns war das Wasser, unter dem er oft zu leiden hatte, mitunter auch weichen mußte.

Nach der Gewinnung wurden die Erze verladen und den Hochofen zugeführt, wo sie verhüttet, ein sehr gutes Eisen lieferten. Infolge der hohen Transportkosten, Holzkohlenpreise gegenüber dem billigen Koks, Einfuhr hochprozentiger Erze aus dem Auslande, die zum Teil noch billiger waren, erwies sich der Bergbau zuletzt als unwirtschaftlich und kam schließlich zum Erliegen. Dieser Umstand war besonders für die ansässigen Bergleute sehr bedauerlich, die durch ihren Beruf einen guten Verdienst gehabt hatten, außerdem ein kleines Stück Land besaßen und dadurch in die Lage versetzt waren, sich ein einigermaßen trautes Heim zu gründen.

Geologisch gehören die Erdschichten, aus denen die Toneisenerze gewonnen wurden, zum oberen Keuper, insbesondere zu den Hellewälder Estherien-Schichten, die nach dem Vorkommen des Fossils *Estheria minuta* benannt worden sind. Auch wurde von dem Geologen Dr. Ballinek in diesen Schichten eine Fischart gefunden, die den Namen *Prolepidotus Gallinekii* führt. Die durchteuften Rhätischen Schichten bestehen aus einem Wechsel von glimmerreichen weißen Sandsteinen und grauweißen Tonen mit Lagen von Toneisenstein. Die ganze Schichtenfolge wird vom eisenschüssigen braunen Kottlitzer Sandstein, der die unterste Stufe des braunen Jura bildet, oder von diluvialen Beschlebe überlagert.

Der geologische Aufbau am Jawor.

Auch in dem zwischen Widrau und Bohanowitz gelegenen Gebiet, namentlich am Jawor, wurden Eisenerze bergmännisch in derselben Weise gewonnen, wie auf der Herrschaft Krnsanowiz.

Die Erdschichten, aus denen die Eisenerze gefördert wurden, werden zur mittleren Stufe des braunen Jura oder Dogger gerechnet. Die Tone selbst sind versteinungslos, aber aus den Sphärosideriten, das sind tonige faust- bis kopfgroße braune oder graue Knollen — je nach Art und Beschaffenheit des Tones —, die besonders eisenhaltig sind und nur allein Gegenstand der Förderung waren, ist als Fossil Ammonites Parkinsoni bekannt geworden. Auf den Schichten des mittleren braunen Jura lagern diluviale Ge-

schiede, die sich aus Sand, Kies, Lehm usw. zusammensetzen.

Einsam und verlassen liegt heute die Stätte ehemaliger, rastloser Arbeit. Mutter Natur bedeckt sie verjöhnend mit einem einzigartigen Schleier schönsten Pflanzenlebens. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn gerade dieses Fleckchen Erde, ein Zeugnis früherer Blüte deutschen Bergbaues, als Naturschutzgebiet erklärt und somit erhalten bliebe.

.....

Ein botanischer Ausflug an die Dobraquelle.

J. Romander, Roienberg

Den Rosenbergern ist die Dobraquelle bekannt. Die meisten wissen wenigstens, wo sie liegt und daß es dort im Sommer „herrlich schön“ ist. Die anderen, denen die Reize dieses wildromantischen Fleckchens Erde bisher noch unbekannt geblieben sind und die nebenbei auch ein bißchen botanisieren wollen, mögen mir folgen: Die moderne Gutten-tager Betonstraße entlang bis Kilometerstein 11,0 (neben diesem steht ziemlich unsichtbar der 269,8 N.P. mit der Zahl 4599). Ein paar Schritte weiter südlich ein schnurgerades Waldgestell in westlicher Richtung. Ein an eine Kiefer befestigter Holzpfahl zeigt: Zur Dobraquelle! Auf dem eben-erwähnten Gestell gelangen wir in etwa 5 Minuten an die Quelle der Dobra.

Das Quellgebiet der Dobra liegt an dem Kreuzgestell der hier zusammenstoßenden Jagd 221, 31 und 32 des Waldschutzbezirks Neu-Wachow, der zur Oberförsterei Zembowitz, politisch zur Gemeinde Leschna gehört. Besitzer dieses ausgedehnten Forstgebietes ist der Herzog von Ratibor auf Schloß Rauden. In einem herrlichen Kiefernbestande verborgen, ist es badewannenartig (Kopfe-nde 30 m, Fußende 15 m Mitteldurchmesser) in eine diluviale, etwas lehmige Sandschicht ein-gefenkt, umgeben von einem Kranz riesiger Fichten, die auf ein Alter von 120 bis 150 Jahren zurück-blicken können. Die steile, immer mehr zurück-weichende Kopfband der Senke hat eine Höhen-länge von 10 m, die etwas flacheren Seitenwände sind etwa 12 m lang. Man kann wohl gegen ein halbes Duzend Quellöffnungen zählen, aus denen kristallklares, eiskaltes Wasser hervorprudelt, das sich auf der ebenen, mit feinem Sand be-deckten Sohle des Beckens ausbreitet, um dann

wieder gesammelt in einem sich verschmälernden Bette langsam weiter abzufließen.

Wenn auch das Pflanzenkleid des Quellgebietes während der Vegetationsperiode sich vielfach verändert, so kann man doch in den verschiedenen Höhenlagen und Abschnitten (Sohle, Uferzone, Böschung usw.) desselben typische Pflanzen feststellen, die man dort wohl die ganze wärmere Jahreszeit hindurch beobachten kann. Wollen wir uns nun eine Übersicht über die Vegetations-verhältnisse an der Dobraquelle verschaffen, so können wir etwa wie folgt verfahren: Wir be-trachten zunächst die Pflanzengesellschaften der Sohle, hierauf die der Uferzone, dann die der Böschungswände und schließlich auch die auf dem verlandeten oder verlandenden Abschnitten des Quellgebietes angesiedelten Pflanzen.

1. Das Quellwasser bedeckt den Boden der Quellbadewanne nur ganz wenig, ja, viele Stellen desselben bleiben völlig unbedeckt und erscheinen als kleine, flache Sandinseln. Daher ist eine Pflanzenentwicklung auf der ganzen Sohle des Beckens möglich. Den Hauptanteil an der Vege-tation in diesem Abschnitt haben die Sumpf-Miere (*Stellaria uliginosa*) und das Bach-Weidenröschen (*Epilobium parviflorum*). Sie bilden einen sich über die ganze Sohle ausbreitenden dichten Rasen. Daran schließen sich ebenfalls rasenbildende Be-stände vom bitteren Schaumkraut (*Cardamine amara*), dessen Blätter angenehm nach Meerrettich schmecken, und von der Berle (*Berula angustifolia*). Dazwischen fallen dem suchenden Auge die schönen dunkelblaugrünen Flecken auf, die von zwei Lebermoosen (*Aneura pinguis* — häufig — und *Marchantia polymorpha* — seltener —)

gebildet werden. In die viel reichhaltigere Flora

2. des Ufergürtels hinüber führt uns das wechsellblättrige Milzkraut (*Chrysosplenium alternifolium*). Die Pflanzen dieser Zone erfassen wir a) in der Strauchschicht, b) in der Staudenschicht und c) in der Bodenschicht.

a) Zahlreich tritt die Himbeere (*Rubus idaeus*), weniger häufig die Brombeere (*Rubus fruticosus*) auf. Darüber erstrecken sich die Zweige und Ruten des roten Holunders (*Sambucus racemosa*) und der Haselnuß (*Corylus avellana*).

b) Dagegen ist die Krautschicht des Ufergürtels wesentlich artenreicher. An der Einfassung der Quellsohle nehmen teil die aufrechten Wedel des Wurmfarns (*Aspidium filix mas*) und des Frauenfarns (*Athyrium filix femina*), die dunkelgrünen, weißgefleckten Blätter der Goldnessel (*Lamium luteum*), die brennhaarigen der großen Brennessel (*Urtica dioeca*), die leierförmig-fiederspaltigen des Mauerlattichs (*Lactuca muralis*), die kleinen, dreizähligen des Hain-Sauerklees (*Oxalis acetosella*), die fast nierenförmigen des Bundermanns (*Glechoma hederacea*), sowie die rundlich-eiförmigen, am Grunde deutlich herzförmigen des Alpen-Hegenkrautes (*Circaea alpina*). Dazwischen stehen einige Halme von *Poa nemoralis* und *Poa trivialis*.

c) Die Moosdecke der Uferzone bilden mehr oder weniger ausgedehnte und dichte Rasen von *Thuidium tamariscinum*, *Climacium dendroides*, *Mnium undulatum* und *hornum*, *Catharina undulata*, *Hylocomium cupressiforme* und *Polytrichum commune*.

3. Die Pflanzen der Ufer- und Böschungszone sind nicht scharf gegeneinander abgegrenzt. Zahlreiche Übergänge aus der einen in die andere finden statt. So finden wir die Goldnessel, den Mauerlattich, den Sauerklee u. a. in beiden vor. Unten tragen die Wände eine fast geschlossene Pflanzendecke. Nach oben zu nimmt die Vegetation ab und verschwindet im oberen Drittel fast ganz.

a) Wiederum ist es die Himbeere, die, von der Brombeere begleitet, einige Meter an den Wänden emporsteigt. Während die jüngeren Fichten in gerader, aufrechter Haltung dastehen, haben die älteren unter ihnen vielfach ihre Kronen dem Wasser zugeneigt oder sich schon ganz quer über das Becken gelegt, als ihnen durch abschwemmende und abrutschende Erdmassen eine feste Verankerung ihrer flachen Wurzeln unmöglich gemacht worden war. Hoch empor über alle

Nadelbäume erhebt sich an der rechten Wand eine alte Ulme, die sich vor dem immer weiter um sich greifenden Ulmensterben hier noch verbergen konnte.

b) An der linken Wand der Senke erregen einige Büsche vom Eichenfarn (*Aspidium dryopteris*) mit seinen zarten, lebhaft grünen, übergebogenen Blättern unsere Aufmerksamkeit. Der untere Gürtel der Pflanzendecke an den Böschungen wird außer von einigen Überläufern aus der Uferzone, wie der Goldnessel, dem Sauerklee und dem Mauerlattich, vom Ruprechtskraut (*Geranium robertianum*), vom gemeinen Hohlzahn (*Galeopsis tetrahit*), von der kleinen Brunelle (*Brunella vulgaris*), von der Goldrute (*Solidago virgo aurea*), von der Erdbeere (*Fragaria vesca*), vom Waldschachtelhalm (*Equisetum silvaticum*) und vom Mauer-Habichtskraut (*Hieracium murorum*) gebildet. Höher hinauf steigen einzelne Vertreter des glatten Habichtskrautes (*Hieracium laevigatum*), des Berg-Weidenröschens (*Epilobium montanum*) und der behaarten Simse (*Luzula pilosa*).

c) Die Moosdecke an den Hängen ist dürrer und lockerer als im Ufergürtel. Am höchsten klettert das goldene Farnhaar (*Polytrichum commune*) empor.

4. Aus dem Sammelbecken fließt das Quellwasser in einem durch von der linken Böschung abgerutschte Erdmassen stark eingeengten Flußbett an der rechten Wand des Talbeckens entlang weiter. Zwischen dem Wasserlauf und der linken Wand der Senke zieht sich im Anschluß an das mit einem Verkaufsstand, mit Tischen und Bänken bestellte „Podium“ ein durch Verlandung entstandener Flachmoorstreifen hin, der etwa 100 m von der Quelle entfernt in einer Sauergraswiese endet. Dieses Sumpfgelände, das von zahlreichen Rinnsalen zerrissen erscheint, weist eine außerordentlich üppige Vegetation auf.

a) Im oberen Abschnitt und auf den festeren Stellen des sumpfigen Geländes erheben sich Fichten, Tannen, Eichen, Ebereschen, Bergahorne, Faulbäume, Schwarz-Erlen, Moor-Birken, Hasel- und Holundersträucher.

b) Die Bäume und Sträucher stehen mehr oder weniger vereinzelt da und gewähren den Lichtstrahlen noch genügend freien Zutritt zur Bodenoberfläche. Die Wachstumsbedingungen für die Kraut- und Bodenschicht sind daher äußerst günstig. Das ganze Moorgebiet beherrschen die riesigen Wedel des dornigen Schildfarns (*Aspidium*

spinulosum), des Wurmfarns (*Aspidium filix mas*) und des Wald-Frauenfarns (*Athyrium filix femina*). In der Nähe der Bäume und Sträucher sowie modernder Wurzelstöcke bereits abgestorbener Bäume halten sich auf der europäische Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), das Kappen-Helmkraut (*Scutellaria galericulata*), der Gelb-Weiderich (*Lysimachia vulgaris*) und der Strauß-Felberich (*Lysimachia thyrsoiflora*). Freiere, offenere Stellen bevorzugen das Sumpf-Labkraut (*Galium palustre*), das Moor-Labkraut (*Galium uliginosum*), das krause Kreuzkraut (*Senecio rivularis*), der kriechende Hahnenfuß (*Ranunculus repens*), die mannshohe Sumpf-Krahdistel (*Cirsium palustre*), das Sumpf-Veilchen (*Myosotis palustris*), der Wasserpfeffer (*Polygonum hydropiper*) und die Flatterlinse (*Juncus effusus*). Die entferntährige Segge (*Carex remota*) bildet hier ausgedehnte, dichte Bestände. Hier und da erheben sich die meterhohen Halme des flutenden Schwadens (*Glyceria fluitans*) und des Hain-Reitgrases (*Calamagrostis villosa*).

c) Die Laubmoose, die wir bereits in der Uferzone beobachtet haben, bilden auch hier die Bodendecke.

Im unteren Abschnitt des Flachmoorgeländes hat sich ein kleiner Erlenbruchwald entwickelt mit seinen charakteristischen Begleitern, wie der großen Brennessel, dem Wasserpfeffer, dem Wolfstrapp, dem bitter-süßen Nachtschatten (*Solanum dulcamara*) u. a. — Am Rande dieses Abschnittes stehen als Voranzeiger des Laubwaldes die vierblättrige Einbeere (*Paris quadrifolia*), der europäische Sanikel (*Sanicula europaea*), das rundblättrige Labkraut (*Galium rotundifolium*), die zweiblättrige Schattenblume (*Majanthemum bifolium*) und der Siebenstern (*Trientalis europaea*).

Nicht nur Flachmoor-, sondern auch Hochmoorbildungen beteiligen sich an der Schaffung des am Fuße der linken Böschungswand sich hinziehenden Sumpflandstreifens. Im Anschluß an das Erlenbruchwäldchen überzieht ein schwammiges Torfmoospolster den Boden, bestehend aus *Sphagnum squarrosum*, *Sph. cymbifolium* und *Sph. recurvum*). Auf dem *Sphagnum*-Polster kriechen schlangenartig die langen Stengel des sprossenden Bärlapps (*Lycopodium annotinum*) dahin und strecken ihre wiederholt gegabelten, mit sperrig abstehenden oder zurückgebogenen, fein gesägten, linealisch-lanzettlichen Blättern besetzten Äste in die Höhe. Etwas abseits steht und bangt um sein einmaliges Dasein ein einziger Vertreter des Sumpf-Bärlapps (*Lycopodium inundatum*). Den Abschluß des Moorlandgürtels bildet, wie bereits erwähnt, eine Sauergraswiese.

Nicht nur „herrlich-schön und mildromantisch“, wie du meinstest, ist die Dobraquelle in ihrer frischen, herben Urwüchsigkeit, sondern auch, wie wir gesehen haben, für den Naturfreund, besonders für den Floristen und Pflanzensoziologen, eine nie versiegende Quelle immer neuer Beobachtungen und Erkenntnisse. Auf engem Raum hat er hier Gelegenheit, das Leben einer Vielzahl von Pflanzen in typischen Gemeinschaftsformen zu beobachten, wie sie uns sonst in der Natur meist nur über große Flächen verstreut entgegenreten. (Verschiedene Formen des Kiefernwaldes, Pflanzen einer kalten Quelle, eines Flachmoores, eines Hochmoores, eines Erlenbruchwaldes, einer Sauergraswiese, eines Laubwaldes.) Es ist, als ob die Natur hier ein immer „neuzeitlich“ bleibendes Anschauungs- und Lehrbuch vor uns aufgeschlagen hätte. Verdient ein solches „Quellenbuch“ nicht eifrigste Benützung, aber auch sorgsamste, liebevollste Schonung?

Geheimnis blüht . .

Nun lausch' ich dem Geheimnis wieder;
Hör's tönen aus der Vögel Lieder
In himmelsnahen Harmonien,
In zauberreichen Melodien.
Geheimnis blüht in Wiesengründen
Und will sich meinem Herzen künden.
Aus allen Knospen seh ich's sprießen,
Durch Schmetterlinge läßt mich's grüßen.

Bruno Wolf.

Schafe in Krysanowik.

Dunkle Wolken trieben am Himmel, zuweilen stach die Sonne grell hervor. Dann kam ein Wind auf, zerriß die Wolkentücher in kleine Fetzen und blies sie hierhin und dorthin, bis endlich nichts mehr von ihnen übrigblieb. So spannte sich der Himmel blau und klar wie eine Glasglocke über das hügelige Land. Der Duft von Thymian stieg von den Begrändern auf. Beifuß, Steinklee und späte Kornblumen blühten. Mein Begleiter, Herr Hauptlehrer Will, erzählte mir von dem Gute Krysanowik, dem wir zuschritten. Wir wollten uns eine Schafherde ansehen, es sollte die letzte im Kreise sein. Das Gut wird aufgestedt, die Schafe sollen als Schlachtschafe verkauft werden.

Im Gutshofe noch ein alter Ziehbrunnen, langgestreckte Wirtschaftsgebäude, das einfache Herrenhaus . . . fast versteckt unter hohen Bäumen. Wir werden in der Familie des Rentmeisters aufs Liebenswertigste aufgenommen. Der freundliche Rentmeister erzählte folgendes von Schafen und Schafzucht:

„Es handelt sich hier um eine Elektroral-Negretti-Merino-Herde mit reiner Züchtung und hochfeiner Wolle. Die Herde zählt ca. 2000 Stück Schafe, aus Müttern, Lämmern, Hammeln und ca. 40 Stück Böcken. Die Eigenart dieser Schafe ist in Bezug auf die Fütterung Genügsamkeit. Sie fressen fast alles wirtschaftseigene Futter, indes können sie nasses Grünfutter oder nasse Weiden nicht vertragen. Das Augenmerk bei der Züchtung dieser Herde ist auf den Ertrag in Wolle und deren Feinheit gerichtet. Es handelt sich also hier lediglich um Wollschafe, nicht aber um Fleischschafe. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß das Fleisch nicht genießbar sei, sondern daß die Mästung für Fleischzwecke unrentabel ist. Wie schon gesagt, ist die Wolle hochfein, der Feinheitsgrad beträgt 4×AAA. Sie ist mit die feinste Deutschlands, ja der ganzen Welt. Die Schur der Herde erfolgt einmal im Jahre und zwar im Mai. Im Durchschnitt gibt jedes Schaf ca. 6 Pfund Wolle. Das Scheren bewirken im allgemeinen unsere Leute mittels einer Handschere. Diese Art des Wollscherens nennt man Schwarzschor, die Wolle, Schmutzwolle. Sie wird als solche an eine Breslauer oder Berliner Firma verkauft. Die Firma läßt diese

Schwarzschor oder Schmutzwolle in einer Wollwäscherei waschen. Das Waschergebnis verliert bis ca. 70% an Gewicht. Das ist der abgehende Schmutz. Das Waschprodukt wird meistens nach England verkauft. Diese hochfeine Wolle wird meistens für Zylinderhüte und Cutawan, wie sie von Ministern und hohen Diplomaten getragen werden, verarbeitet.

Ueber die Preisfrage kann nicht gesprochen werden, das ist Geschäftsgeheimnis. Jedenfalls bringt sie bedeutend mehr als die gewöhnlichen Wollen und unterliegt nicht den Preisschwankungen wie diese.

Jedes Muttereschaf bringt nach zwei Jahren bei dieser Herde jährlich nur ein Lamm zur Welt. Die Lammzeit ist Ende Mai bezw. Juni. In einem Alter von sechs bis acht Jahren werden die Schafe ausgemerzt, gemästet und als sogen. Brackschafe zu Schlachtzwecken verkauft.

Nach dem aufschlußreichen Bericht des Rentmeisters gingen wir aufs Feld hinaus. Wir sahen eine Weide, die etwas von der Unendlichkeit der Heide hat, ein eigentümlich dichtes Gewimmel von schwärzlich-grauen Tieren, ein immer wieder sie umkreisender Hund und die Gestalt des Schäfers, die sich still gegen den klaren Himmel abhob. Ein Anblick, der mich seltsam rührte, als wäre dies ein Bild, das in die deutsche Landschaft hineingeht. In den Augen des Schäfers war etwas von der Einsamkeit, in der er lebt, und käme einer aus den lauten, großen Städten und sähe in diese Augen hinein, sie könnte ihn wohl erschrecken, die tiefe Einsamkeit.

Wir fragten den Schäfer, was er machen wolle, wenn die Schafe verkauft werden. „Ich werde siedeln“, sagte er und lächelte, aber es war ein wehmütiges Lächeln. Er ist seit 20 Jahren Schäfer, da mag das Lächeln wohl wehmütig sein.

Ich denke, unsere Regierung wird Mittel und Wege finden, um die Schafzucht, die wohl überall in Deutschland zurückgegangen ist, zu neuer Blüte zu bringen. Und ihr Frauen und Mädchen der Heimat, tragt im Sommer Leinen, das aus deutschem Flachs gefertigt wird, und im Winter Wolle, die von Schafen gewonnen wird, die auf deutscher Erde weiden.

Paula Piecha.

Die versunkene Mühle.

Eine Legende von Paula Piecha.

In der Wilcza stand vor vielen, vielen Jahren eine Mühle. Der Müller war ein großer, starker Mann mit finsternen Augen, der keine Freunde hatte. Er war sehr habgierig und konnte nur lustig sein, wenn er viel Geld eingenommen hatte. Dann sang er und zechte mit dem alten Knecht die ganze Nacht hindurch. Die Leute in der Umgegend flüsterten, der Müller stehe mit dem Teufel im Bunde. Die alte Sanka, die auf der Wilcza die Kühe weidete, wollte gesehen haben, wie einmal in der Morgendämmerung ein Mann die Mühle verließ, der war in einen schwarzen Mantel gekleidet, hinkte stark auf einem Fuß und hatte ein unheimliches, wildes Gesicht, wie es Menschen nicht haben. Als sie sich bekreuzigte, war er plötzlich verschwunden, als hätte die Erde ihn aufgenommen.

Eines Tages machte der Müller eine Reise, und als er nach einigen Wochen wiederkam, brachte er eine junge Frau mit. Die hieß Ilabe, war rank und schlank gewachsen, mit verträumten Augen und dicken, blonden Zöpfen, nicht eigentlich schön, doch lag eine seltsame, fast geheimnisvolle Armut über ihrem Wesen.

Nun bekam die Mühle ein freundlicheres Aussehen. Da nickten Blumen an blanken Fenstern, und über den Gartenzaun bogen sich Malven und Königskerzen, Phlox und Sonnenrosen in leuchtender Fülle, den ganzen Sommer lang. Allerlei Federvieh machte den Hof lebendig, und um den Giebel der Mühle schlangen sich Tauben in anmutigen Kreisen. Der alte Knecht brachte den zahnlosen Mund schier gar nicht mehr zusammen vor vergnügtem Lachen. Die Ilabe aber wurde blaß und still. Das war, ihre feine Seele, die allem Lebendigen blühend zugeneigt war, konnte bei dem harten und geldgierigen Mann keine Heimat finden.

Da geschah es wohl zuweilen, daß die junge Frau über die Wilcza ging, sich in einem Winkel der Wiese am Waldrand ins Gras warf und ihr Leid wild hinausschluchzte in die Einsamkeit. Und siehe, es kam Trost. Da neigten sich liebliche Blumenangefächter über sie, da flüsterten die Bäume und breiteten

schirmend die Äste aus und waren wie große Brüder zu einer kleinen Schwester. Das Bächlein murmelte sein ewiges „vorüber, vorüber“, und das Herz der Erde schlug ganz nahe, warm und mütterlich.

So lebten sie viele Jahre. Kinder hatten sie nicht.

Einmal nun im Herbst jagte der König hier in den Wäldern nach Hirschen, und ein Jäger aus seinem Gefolge kam in der Abenddämmerung an die Wilcza-Mühle und bat um einen Trunk. Als der hochgewachsene blonde Mann in den Lichtkreis der Lampe trat und Ilabe ihm in die Augen sah, spürte sie einen wunderlichen Stich im Herzen und ward ihr zumute wie einem Menschen, der lange in die Irre gegangen war und nun endlich nach Hause gefunden hatte. Der Becher aber, den sie dem Durstenden reichen wollte, entfiel ihrer Hand und zerbrach.

Im kommenden Frühjahr kam ein Gast in das Jagdschloßchen des Grafen von Bethusy-Suc, das damals in der Wilcza stand, und war kein anderer als jener Jägersmann, der in der Wilcza-Mühle um einen Trunk gebeten hatte.

Nun hub eine Zeit an für Ilabe, bis an den Rand gefüllt mit Seligkeit und dunklem Leid. Sie blühte noch einmal auf. Die vordem so blaffen Lippen wurden rot, in die Augen trat ein starkes, fast wildes Leuchten, und ihr Gang wurde stolz und leicht. Der Müller sah das alles und ein Glimmen trat in seinen Blick.

Und es kam die Stunde, wo der Jägersmann Ilabe in seinen Armen hielt und küßte, und sie küßte ihn wieder. Der Mond hing in einer schmalen, goldenen Sichel überm Walde und die Bäume hielten den Atem an.

Am anderen Morgen fanden Waldarbeiter den Jäger tot im Holz. Er lag dort, wo heute in der Wilcza ein Kreuz steht, und kein Zeichen war an ihm, wie er getötet worden war.

Als der alte Waldheger die Nachricht in die Mühle brachte, ward Ilabe totenblaß.

Dann stand sie auf und ging mit sonderbaren Schritten, zögernd und doch wie von unsichtbaren Händen gezogen, die Wieſe hinunter bis an den Teich. Dort stand ſie ſtill, ſah hinüber nach dem Jagdſchloßchen, und noch einmal umfaßte ihr Blick den dunklen Wald, den ſie ſo ſehr geliebt hatte; dann ließ ſie ſich ins Waſſer fallen.

Zur ſelben Stunde verließ der alte Knecht den Müller und verdingte ſich in Albrechtsdorf. Die Mühle war ihm zu einer Stätte des Grauens geworden.

In der Nacht aber erhob ſich ein furchtbarer Sturm, wie ihn die Roſenberger ſeit Menſchengedenken nicht mehr erlebt hatten. Beſonders wild tobte er im Walde von Siebenquellen, und war es ein Ruſen und Schreien und ein Getöſe in den Lüften, als zöge das wilde Heer vorüber.

Am Morgen darauf war die Wilcza-Mühle verſchwunden und da, wo ſie geſtanden hatte, blinkte Moorwaſſer in trüben, braungrünen Lachen.

.....

Erntereif!

Kurzerzählung aus dem Bauernleben.

Von Herbert Smuda.

Sterben.

1. Ein alter Bauer liegt im Sterben,
Vor ſeinem Geiſt noch einmal ſteht:
Was er ſo gern gehabt auf Erden,
Was er geliebt und treu umhegt.
2. Er ſieht im Sonnenglanze liegen
Den Hof ſo ſtolz und frei.
Die alten Bäume die Häupter wiegen;
Der Wind ſtreicht leis vorbei.
3. Und hinter dem Hof das Ackerfeld,
Dahinter die Wieſen, der Wald.
Wie hatte er alles ſo froh beſtellt,
Bis müde er wurde und alt.
4. Es war ſeine Arbeit: Sinken und Steigen
Jahraus, jahrein ſein Leben lang.
War frohes Hoffen und ſtilles Schweigen,
War Geben und Nehmen froh und bang.
5. So hat er vieltauſend Garben gebunden,
Blieb unerschüttert in Kampf und Not,
Blieb gleich ſich in trüben wie frohen Stunden.
Als reißte der Garben, mächte ihn nun der Tod.

Auf breiter Bank beim Auszughaus ſitzt Altbauer Jochem. Er lehnt ſich mit dem Rücken an die braune Balkenwand des Hauſes. Vor ihm ſteht ein mächtiger Lindenbaum, die knorrigen Wurzeln tief ins Erdreich geſchlagen, das ſtarke Geſäß hoch in den Himmel gerückt. Wie ein Wächter hält der Baum Haus und Hof umſchirmt. In ſeinem Schatten ruht ſich's gut, und Altbauer Jochem iſt müde.

Der Tag iſt heiß. Steil ſteht die Erntesonne am Himmel, und ſengend fallen ihre

Strahlen auf die Erde. Kein Hauch regt ſich; es iſt ganz ſtill. Der Wind, der früh den Tag begrüßte, liegt nun ermattet in dämmeriger Waldeſtühle und ſchläft.

Reglos ſitzt Altbauer Jochem da; nur ſeine Augen wandern über die Aecker, die ſich vor ihm fruchtbelaſen in goldener Reife dehnen. Kornfeld reiht ſich an Kornfeld bis an den dunklen Wald, der die Dorfmark umſpannt.

Ein Sonnenſtrahl zwingt ſich durch das Geäß der Linde und fällt auf des Alten Haupt, daß ſein ſchlohweißes Haar wie Silber erglänzt, fällt auf die braunen, arbeitskrummen Hände, die nun tatenlos im Schoß ruhen.

Weit drinnen im Korn blinkt eine Senſe auf. Dort ſteht der Bauer, des Jochem Sohn, mit ſeinen Kindern, mit Knecht und Magd und rafft den Ernteſegen. Und Altbauer Jochem muß denken, wie lange es her iſt, daß er zum letzten Male die Senſe ſchwang.

Zehn Jahre! . . . Zehn Jahre, daß er zum letzten Male im Aehrenfeld ſtand. Zehn Jahre, daß ſeine riſſige Hand zum letztenmal den Pflugſterz umſpannte.

Vor zehn Jahren hatte er müde Feierabend gemacht und ſich ſtill ins Altenteil zurückgezogen. War ja der Sohn da, männlich und ſtark, deſſen Tagewerk nun beginnen konnte.

Unverwandt blickt Altbauer Jochem hinaus aufs Feld. Aber er ſieht nun nicht mehr

das reife Korn. Die Erinnerung steigt wie eine bunte Bildfolge vor seinen Augen auf.

Grün ist das Feld. Und Altbauer Jochem muß lächeln; denn er sieht sich über dieses als kleinen Jungen an der Hand des Vaters gehen. Der Roggen blüht, die Wachtel schlägt, und der Vater erzählt ihm von der wunderbaren Brotvermehrung des Herrn. Wie schön! . . . Doch da ist schon ein anderes Bild.

Er steht auf dem Acker. Der Vater gibt ihm die Zügel und läßt ihn zum ersten Male an den Pflug. Tief wühlt sich die Schar in die Erde. Und aus den frischen Furchen steigt der herbe Duft der Schollen hoch. Wie be rauschend legt er sich um die Sinne des Jungbauern . . . Ein anderes Bild schiebt sich darüber.

Er steht vor dem Vater. Erzählt ihm von seiner Liebe. Doch der alte Bauer bleibt hart: „Das Mädel heiratest du nicht, ist krank; du heiratest die, die ich dir ausgesucht habe, ist gesund, fleißig und bringt Geld!“ Da schlug heiß und jäh der Troß in ihm hoch. Doch der Vater sprach von Hof und Pflicht, und er fügte sich. Sah dann später ein, daß der Vater um des Hofes willen recht hatte. Sein Mädel starb bald darauf an „blühender“ Schwindsucht. Aber die, die ihm der Vater gewählt hatte, war gesund.

Und nun schreitet er als Herr und Bauer über den Acker. Nicht glücklich, aber zufriedenen Sinnes, nimmt er die Tage, wie der Herrgott sie gibt. Schreitet von Saat zur Ernte und von Ernte zur Saat . . .

Es schiebt sich ein weiteres Bild darüber. Ein Kornfeld. Sein Feld. Reif und fruchtschwer neigen sich die Halme; dunkler Himmel darüber. Blitze zucken. Dann fällt der Hagel. Wie das knattert! Die Körner groß wie Hühnereier. Er brauchte nachher nichts mehr zu tun, als neu zu pflügen und neue Saat zu streuen . . .

Und wieder ein Bild:

Diegt sein Weib auf dem letzten Lager. Schließt die Augen für immer. Und Jochem fühlt, daß er viel verliert. Viel verliert? Er oder der Hof? Sie hatte ihm eigentlich nie viel Beschwerden oder gar Sorgen gemacht. War immer fleißig mit ihm gegangen. Mit ihm gegangen? Nein, er war nur neben ihr gegangen. Verbunden hatte sie nur eins: Die

Sorge um den Hof. Und nun war er allein. Aber sein Weib hatte ihm etwas zurückgelassen. Das Beste, was eine Bäuerin dem Bauer schenken kann: Kinder. Drei Söhne hatte er. Der älteste, der Josef, ein langer Kerl, konnte schon den Pflug halten und schnitt prächtig gerade Furchen ins Land. Der zweite war der Schwester des Bauern Jochem im Hause behilflich, und der jüngste, der kleine Jochem, war immer in des Vaters Hut. Er sollte einst den Hof übernehmen . . .

Schiebt sich wieder ein anderes Bild vor: Erntereif steht das Korn auf den Feldern. Die Leute sagen, es wäre Krieg. Seine drei Jungens, zu stattlichen Männern herangewachsen, ziehen hinaus. Er kann keinen halten und würde es auch nicht tun. Sie müssen ja gehen, Heimat und Scholle zu schützen. Bauer Jochem bleibt allein zu Haus. Bekommt bald den Bescheid, daß sein Velester, der lange Josef, gefallen sei. Diegt nun in Frankreichs Erde begraben, die Kugel vorn in der Brust.

Da beginnen Bauer Jochems Schläfen sich grau zu färben. Seine starke Natur, sein Troß hat einen Stoß erlitten. Wohl schafft er weiter und schreitet aufrecht von einem Arbeitstag in den anderen; doch das Haupt hat er ein klein wenig gesenkt wie eine Aehre nach der Blüte, wenn sie Frucht anseht . . .

Und wieder ein Bild:

Wieder ist es Erntezeit; da bringt man Bauer Jochem die Kunde, daß sein zweiter Sohn gefallen sei. Jochems Hände zittern ein wenig; doch er mäht bis in den Abend hinein. Seine Leute dürfen nicht sehen, daß ihn etwas ansieht. Aber nach Feierabend geht er in die Kirche und sinkt in die Knie vor dem Altare des Herrn, und seine Seele schreit in Not und Angst um Gnade und Erbarmen. „Laß mir den Jüngsten, Herr, laß mir den Jochem, meinen Hoferben, zurückkehren.“ Und er blickt in scheuer Not und hilfeschend zum Kreuze hinauf, und da sieht er, sieht wohl jeht so recht den in bitterer Todesnot schmerzgequälten Körper des Heilandes, und es ist ihm, als spreche eine Stimme: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Und aus diesen Worten kommt ihm ein wunderbarer Trost. „Dein Wille geschehe.“ Sie brechen allen Troß und machen ihn friedvoll, ergeben und still. Als er aus der Kirche tritt, ist wohl sein

Haar weiß und sein Haupt tief gesenkt; aber in seinem Inneren sitzt etwas wie von beginnender goldener Reife. . . .

Und noch ein Bild:

Der Krieg ist zu Ende. Jochem, der Hof-erbe, ist heimgekehrt. Erschüttert steht er vor dem Vater, und Bauer Jochem tritt ihm den Hof ab, seinen Hof, und zieht sich ins Alten-teil zurück und wartet . . .

Das letzte Bild ist zerronnen; aber den letzten Gedanken behält Altbauer Jochem noch und wartet. Ja, worauf wartet er denn? Und da weiß Jochem: Wie der Halm als Körnlein gesät emporwächst, zitternd in Wetternot dasteht, von Sturm gepeitscht wird, wie er doch Frucht ansieht und dann mit gesenkter voller Aehre der Sense und der Scheuer entgegenreißt, so harrete auch er auf das Eingebrauchtwerden.

Altbauer Jochem blickt hinaus aufs Feld. In langen Reihen stehen die Garben von sinkender Sonne überloht. Es ist ihm feierlich zumute, so, als müßte das, worauf er nun

schon so lange gewartet, eben jetzt geschehen. Er blickt in die scheidende Sonne hinein und hat eine Vision.

Er sieht zwei bei der Sonne stehen. Lang wächst die Gestalt des einen in den Himmel hinan. Der weist dem anderen — wie befehlend mit der Hand — auf das Auszughäuschen hin. Und während er von der Schulter ein schneeweißes Tuch nimmt und es über die Sonne hängt, daß sie purpurn erglüht, geht der andere seinen Weg, und im roten Licht blinkt die Sense auf, die er auf der Schulter trägt. Nun steht er in langer Rutte und stumm vor Jochem. Und Altbauer Jochem weiß, was das alles zu bedeuten hat, weiß, daß der letzte seiner Tage gekommen ist, weiß, daß der Herr um ihn geschickt hat.

Und während der andere die Sense von der Schulter nimmt und mit dem Stein darüber streicht, daß es klingt wie Abendglockenläuten, faltet Altbauer Jochem demütig fromm die Hände im seeligen Wissen, für reif befunden zu sein . . .

.....

Deutscher Geist siegt.

Eine Erzählung aus dem Lande der Schrotholzkirchen.

Von Erwin GebeL.

Das alte Schulhaus stand dicht am Wasser, Park und Wald. Die Kiefern und Fichten und vor allem die weißen Birken sangen ein Heidelied, leise, leise träumend. Die vielen Kinder, die auf dem Schulhof herumtollten, hörten es nicht —. Denn sie lagen im Kampf: Hie Deutschland — hie Polen, hie Hindenburg, hie Korfanty. Die alte Schrotholzkirche, die im Schatten knorriger Eichen stand, knarrte bei leisem Windstoß kritisch in den Fugen ihrer überschrittenen Linien an Dach und First. Im Teiche kreischten und schnatterten die Gänse und Enten, drüben im Gasthofgarten krächte ein Hahn das hohe Fiß, ein Bretterwagen polterte die Straße entlang. Ein Auto sauste im Eiltempo vorüber und zerstörte alle Poesie des trauten Waldlandes. Der Mittag stieg und ging, die Bergglocke läutete, der Abend kam herauf.

Als die volle Mondscheibe schier im Zenit stand und des Sees Spiegel silbern glänzte, löste sich vom Stamme einer Birke ein ungewisses Etwas ab. Lang und hager war die Gestalt, schwarz der lange Mantel, der sie einhüllte, und als sie dahin schritt, klang und klapperte es wie Knochen und Eisen.

Die Gestalt trat aus dem Walde hervor, hielt sich vorsichtig im Schatten der Bäume, näherte sich dem alten Schulhause und umschritt es dreimal. Grimmig die Zähne fletschend, die leeren Augenhöhlen immer dem Hause zugewandt, leise Sprüche murmelnd. Als von einer fernen großen Kirche die Turmuhr das Ende der ersten Tagesstunde anschlug, verschwand der Spuk im Waldesdunkel und Moosfeschau. —

Es war ein paar Tage später. Die Birken-schleier wehten wie grüne Fahnen, die Kiefern

stäubten Weihrauch und Harzesduft, und die frischen Blätter der Eichen streckten ihre Buchtenränder ins Sonnenlicht. Der Himmel war blau, nur leicht mit weißen Wolken Schleiern behangen, ein linder Wind wehte aus Südost. Von allen Türmen klangen die Glocken und alles: Pflanzenwesen und Waldgetier, Dorf und Stadt und auch der Mensch streckten und reckten sich himmelwärts, denn es war der Tag, an dem der Welterlöser gen Himmel gefahren ist.

Der Schulleiter des Ortes saß nach dem Gottesdienst auf der Bank im Gartengrün in tiefes und ernstes Denken versunken. Er träumte von Heimat und Jugend, von Vaterland und Deutschlands Geschick, vom lieben Schlesierland, das in wilden Krämpfen lag. Deutsch war seine Heimat. Dort, wo das Rotkehlchengebirge seine sanften Linien mit Wäldern schmückt, stand das große Schulhaus, in dem er geboren und seine Jugendzeit verlebt hatte. Ach, das waren noch glücklichere Zeiten gewesen! Da war Deutschland noch allgewaltig und stark und einig. Da verwirrte nur selten Parteienzank oder Streit der Stämme die ruhige und gesunde Luft. Ach, das waren noch Zeiten, als er, die bunte Mühe auf dem Kopfe, die Fluren und Wälder durchstreifen und mit seinen sieben Geschwistern nach Herzenslust herumtollen konnte! Ach, das waren noch Zeiten, als er mit den kernigen Bauernjungen auf eine meist unblutige Mensur gehen konnte und dann die Friedenszigarette schmauchend, das Stück zu einem halben Pfennig, sich hinter einen alten Apfelbaum versteckte. Ach, das waren noch Zeiten, wenn Vater oder Mutter dann derb vom Leder zogen und die pädagogische Erziehungsfläche mit einigen wohlverdienten Telegraphenzeichen ans Hirn, Herz und Gemüt versehen mußten. — — —

Ein Ruf, ein Schrei durch die Maienluft! Eine alte Frau kommt außer Atem eilig am Gartenzaun entlang und ruft dem Schulleiter zu: „Banje Rektor laufen Sie, laufen Sie schnell, denn Polen kommen schon!“ Der große starke Mann springt auf, wie von einem Schlangenbiß getroffen, rennt schnell ins Haus, um nach wenigen Sekunden dürftig bekleidet mit schnellem Sprung über den Gartenzaun in rasendem Lauf die

nahe gelegene Bahnstrecke zu erreichen. Es gelingt ihm noch, trotzdem die ersten Kugeln bereits um seinen Kopf pfeifen. Er springt auf einen Güterzug — er ist gerettet!

Die Insurgenten aber nehmen furchtbare Rache, weil sie ihn selbst nicht bekamen: Frau und Kinder ernten Schläge und die reiche und kostbare Wohnungseinrichtung wird in Splitter gehackt und getrommelt.

Monatelang brauste der Schlachtensturm über Oberschlesiens reiche Gauen, bis ihn freier deutscher Mut, unüberwindliche deutsche Tapferkeit und Fähigkeit am Annaberger mit Hilfe der Gottesmutter beendete, polnische Frechheit besiegte, deutsche Kultur rettete. — —

Jahre sind dahingegangen, Jahre der Verirrung und Schmach, Jahre voll Haß und Klassenkampf, Jahre der Dämmerung und Erkenntnis. Schulhaus und Schrottholzkirche stehen noch da wie einst. Der Wald rauscht daselbe Lied, aber froher und bewußter. Der Lehrer ist lange wieder heimgekehrt. Er ist äußerlich und innerlich derselbe, nur sein Haar ist etwas ergraut und sein Gesicht ist faltenreicher. In den Falten des Herzens aber liegen vergraben Unmut, Zorn, Vergeltungswille; darüber aber blühen und glühen mehr denn je die blauen und roten Blüten deutscher Treue und Liebe. Und sie befähigen ihn zu herrlichen Taten. —

Und die alte Zeit beginnt langsam zu erwachen und an Inhalt und Bedeutung zu wachsen. Die alte herrliche Zeit, von der der Schulleiter damals träumte, als er auf der Gartenbank saß. Ja, die alte Zeit deutscher Herrlichkeit und Größe ist wieder da!

Und sie offenbart sich also: Wenn die Besperglocke ertönt, wirds lebendig auf dem Turnplatz. Jungens laufen von allen Seiten herbei im braunen Kleid des Führers, des Führers in Deutschland, des Führers bald der ganzen Welt. Und sie stählen und üben ihren Körper, ihre Muskeln, sich wohl bewußt der Idee:

Wir Hitlerjungen sind die Saat, daraus erblüht der neue Staat, in jedem von uns wohnt ein Stück von Deutschlands Zukunft, Größe, Glück.

Und nun sind sie auch alle einig, der alte Streit ist verstummt.

Und am Abend kommen die Großen und machens noch besser, wie die Kleinen.

Auf Schule und Kirche wehen Hakenkreuzbanner. Die alte Kirche aber raunt aus ihren Fugen: „Ich habe es doch bald gewußt: „Der deutsche Geist siegt immer!“

Der Futschikofel.

Eine tragikomische Geschichte aus Oberschlesien.

Von Paul Rania.

Wenn der Alois Tytka weniger Schnaps getrunken hätte, wäre er nicht vom Karussell gefallen. Er fiel aber. Und so schlug er sich eine schreckliche Beule am Kopf. Außerdem verlor er seinen neuen Hut.

Die Sache war unangenehm. Was half es, daß der gute Hyazinth Foltke seinen zerschundenen Kumpanen nach etlichen Anstrengungen endlich aufrichtete und aus der johlenden Menge beförderte. Die Beule war da. Und der Hut war weg. „Nach dir kein draus“, tröstete Hyazinth Foltke, „wird sich schon finden“. „Piernika, aber der Kopp! Jäsdar, wenn die Elsbiettha mich sieht! Hasten nich Hefiplaster?“ „Ach schmeiß drauf!“ Sie beschloßen, zum Kosubek in die Kneipe zu gehen; zwecks Linderung des Schmerzes. Nachdem es ihnen gelungen war, mit vereinten Kräften die Stufen zur Kneipe hinaufzuklettern, setzten sie sich in eine Ecke. „Damit man die nicht sieht“, meinte der Hyazinth verständnisvoll. Dann bestellte er zwei Allasch. Doch Alois Tytka war nicht so bald zu beruhigen. Der Verlust seines Hutes ging ihm nicht aus dem Schädel. Also mußte sein Freund wiederum trösten: „Siehste, Aloisik, wenn hättest gefolgt, da wäre nicht passiert. Wie du gingst auf Karussell, da hab ich dir gesagt. Verlier nich die Bulange und — ritsch, warst unten!“

„Sm“, brummte Tytka, „die Beule wie die Beule! Aber der Hut . . . Garonnal!“ Während sie so saßen und den ärgerlichen Wurm, auf daß er getötet wurde, eifrig begossen, erscholl an der Kneipentür ein Krach. Eine Schar junger Leute kam, lachend und lärmend: sie riefen nach Alois Tytka. Unter ihnen Franz Kapusziok, mit einem arg beschmutzten Hut in der Hand.

Alois Tytka stürzte sich wutschnaubend auf den Eingetretenen: „Her der Hut! . . . Jäsdar, ganz bekleistert. Da hasten den Hut in Dreck geschmissen . . .“ „Dhol!“ sagte Franz Kapusziok, wobei er sich aufreckte und seine Faust mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde erhob, und er fuchtelte dem Aloisik mit seiner Faust derart vor der Nase herum, daß Hyazinth Foltke, in banger Besorgnis, eiligst die Tischgläser sowie die nächststehenden Stühle aus dem Wege räumte.

Den Alois Tytka packte die Wut.

„Was? Noch reizen willstest mir? Hut hasten gebracht? Wo ist der Futschikofel?“ „Was für ein Ding?“ „Geklaut hasten ihn, du Pieron!“

Es entspann sich eine festerliche Prügelei. Wer weiß, welches Ende sie genommen, wenn nicht der robuste Budiker in gewohnter Weise die Streitenden höchst eigenfösig an die frische Luft befördert hätte. Draußen nahm die Keilerei zwar ihren Fortgang, aber es war ihr keine lange Dauer beschieden. Herr Krawutschke, seines Standes Polizist, brachte den erhitzten Gemütern eine kleine Abkühlung, indem er sie samt und sonders zur Polizeiwache geleitete.

Der Amtsvorsteher saß gerade auf der Veranda beim Kaffee, als unten die wenig fromme Prozession anlangte. Er begab sich in die Kanzlei, und rief den Wachtmeister zu sich.

„Na, Krawutschki, was ging denn da kaputt?“ „Melde gehorsamst, Herr Amtsvorsteher, wie ich in Erfahrung gebracht und festgestellt habe, ist ein Futschikofel gestohlen worden.“

„Was?“ „Ein Futschikofel, Herr Amts-

vorsteher!“ „Was ist denn das?“ „Ich weiß nicht, Herr Amtsvorsteher!“

„Zurek, sehen Sie doch mal im Lexikon nach!“ „Sofort, Herr Amtsvorsteher!“ Vom Schreibtisch in der Ecke der Kanzlei erhob sich eine hagere Gestalt. Der alte Amtsschreiber Zurek. Er stieg auf einen Stuhl, nahm vom Wandregal das Handlexikon herunter, setzte seine Brille auf, tupfte den Finger an die Zunge und blätterte: F . . Fu . . Fusel . . Futsch . . Futschikato . . ? hm — „Futschikofel steht nicht drin, Herr Amtsvorsteher!“

Eben trat Frau Zurek, des Schreibers tugendsame Ehegesponsin, in die Kanzlei, grüßte den Vorsteher ehrerbietigst und wartete schüchtern an der Tür. „Gut, daß Sie kommen, Frau Zurek! Wissen Sie, was ein Futschikofel ist?“ Die Frau machte ein unbeholfenes komisches Gesicht. Sie traute der Frage nicht. Schaute bald den Vorsteher, bald ihren Gatten verlegen lächelnd an. „Allen Ernstes, Frau Zurek! Wissen Sie, was ein Futschikofel ist?“ „Ja, Herr Amtsvorsteher!“ „Na?“ Verschämt senkte die Frau ihren Blick, baßelte an den Fransen ihres Umschlagetuches herum, öffnete die Tür und — draußen war sie. Da mußte der Vorsteher laut auflachen. Indessen, als er bemerkte, daß auch Wachtmeister Krawutschke seinen Mund zu einem respektswidrigen breiten Grinsen verzog, schlug er energisch auf den Tisch: „Donnerwetter! Was ist's mit diesem Futschikofel? Rufen Sie den Bestohlenen herein!“ Alois Tztkka schwankte aus der Arrestantenstube herein: „Herr Amtsvorsteher, ich . . . ich bin ganz unschuldig,“ stotterte er.

„Ruhel! Reden Sie, wenn Sie gefragt werden! Sie heißen?“ „Ich heiße A . . . Alois Tztkka.“ „Ihnen ist da etwas gestohlen worden?“ „Der Futschikofel.“ „Was ist das?“ „Das is . . . is . . . so . . . ein — nu, so ein Futschikofel.“

„Himmel Donnerwetter! Das ist zum Verücktwerden. — Mann, Sie haben ja hier eine Beule. Wo haben Sie denn die geerbt?“ „Wie ich auf dem Karussell hab gefahren, da hab die Bulange verlorn. Und da . . . und da war Unfall, wo ham wir den Futschikofel gemopft. Da beim Kosubek in Lokalitäten, wo der Franz Kapusziok mir hat gebracht den Hut, noch dazu ganz bekleistert, hab ich mir gleich denken müssen, das war der Ka-

pusziok, was hat den Futschikofel geklaut.“ „Krawutschke, da war wohl gar eine Schlägerei?“ „Jawohl, Herr Amtsvorsteher!“

Zitternd wie Espenlaub, zerknirscht, scheuen Blickes, schurte Hyazinth Foltek in die Kanzlei. Die Knie schlotterten ihm, die Zähne klapperten, er sah aus wie ein Affe, der Kleister laut; so ungefähr. „Ihr Name?“ „Hyazinth Foltek, wohnhaft Grenzstraße Nr. 28 im Hinterhaus rechts, Wagenstoßer auf Andreasflöz . . .“

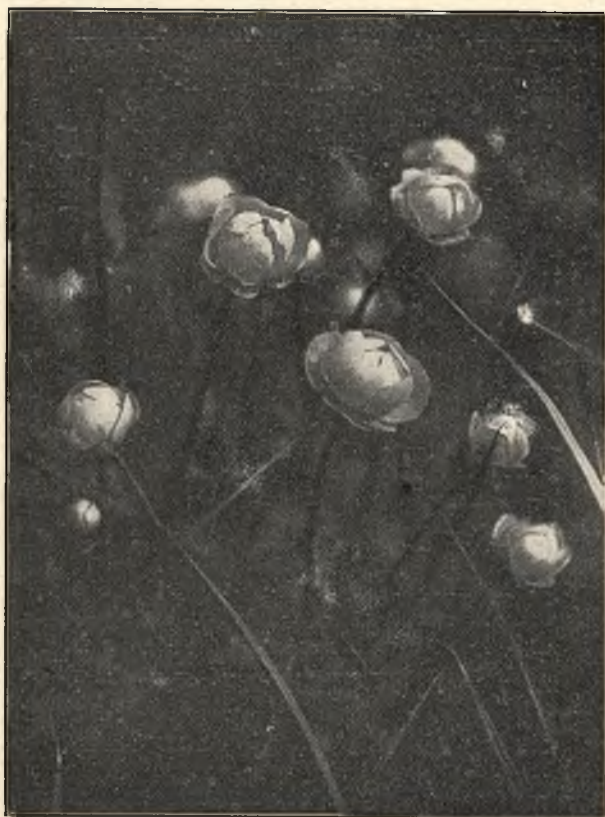
„Gut, Herr Foltek! Erzählen Sie, was sich in der Kosubek'schen Kneipe ereignet! Sie waren zugegen, als die Keileret im Gange war.“ „Nein . . . im Gange war ja nich. Das war zuerst in Schankstube und dann auf Treppe draußen.“ „Na ja! Also es war eine Schlägerei?“ „Nein, Herr Amtsvorsteher! Schlägerei, da war nich. Der Franzek hat bloß den Aloisik gepflastert, und da hat der Aloisik wieder den Franzek gepflastert. Aber sonst warn ja gemütllich.“ „Donnerwetter!“ „Nu ja, etwas hat der Franzek geblutet. Das schadet nich. Weil er hat den Futschikofel gestohlen.“ „Wissen Sie, was ein Futschikofel ist?“ „So ein . . . so ein . . . Wie soll ich sagen . . .?“ „Krawutschke, bringen Sie den Beschuldigten herein!“ „Jawohl, Herr Amtsvorsteher!“ Der Delinquent erschien.

„Sie heißen Franz Kapusziok. Werden bezichtigt, dem p. Tztkka einen Futschikofel gestohlen zu haben. Was haben Sie darauf zu erwidern?“ „Herr Amtsvorsteher, ich weiß von nich. Der Tztkka, das is ein Tuleja. Anstatt mir zu danken, daß ich ihm sein Hut aus der Tasche zog, da rempelt er mich in der Kneipe vor allen Leuten an. Brauchste nich gefallen zu lassen, hab ich mir gedacht. Und lat'schte ihm eine runter. Ich hab noch nich gestohlen im Leben. Ausgerechnet auf seinen Futschikofel werde ich scharf haben? So ein Mottenkopp! Weiß ich überhaupt, was er meint mit seinem verdrehten Futschikofel . . .?“ „Piernika!“ rief da der Alois Tztkka plötzlich, und er strahlte übers ganze Gesicht dabei. „Herr Amtsvorsteher, hier is ja der Futschikofel. Jä'sder, in Ta'sche hab ich gehabt.“ Sprachs und zeigte erfreut einen kleinen Gernsbart, wie er oft als besonderer Schmuck an den Hüten getragen wird.

„Artraus!“ sagte der Amtsvorsteher.



Merino-Schafe in Krysanowiz
Photo: Dr. R u r g.



Trollblume oder Glager Gebirgsrose
(*Trollius europaeus*)

Wozu das Forschen in der Natur? Wozu das Dichten?

Eine Idylle.

Von Hauptlehrer W i l f, Albrechtsdorf.

Drunten im Tale wurde es dem Frühling schon fast zu heiß, und so kletterte der holde Knabe endlich auch ins Gebirge hinauf, hängte dem mächtigen Fichtenwald ein zartgrünes Mäntlein um und war eifrig dabei, den etwas verblaßten und verbrauchten Schlaf-, Widerton- und Sternmoosen des Waldes mit den zartesten Pinselstrichen ein wenig aufzufrischen und am sonnigen Abhang einige liebliche Blumen und zwar den Lerchensporn, das Alpenglöckchen, die Alpenprimel, Tollbocke und die Gernswurz hervorzuzaubern. Aber auch die lieben Waldsänger rief er herbei, damit sie die kindlich schöne frohlockende Natur begrüßen; denn er weiß, das gerade der Gesang der Vögel es ist, der dem Menschen den Fortschritt der schönsten Jahreszeit schärfer als alles andere zum Bewußtsein bringt. So war auch hier oben die Arbeit vollbracht, und die goldene Maien Sonne leuchtete über der Pracht ringsum.

Ilse sprang jodelnd und jauchzend bergab, schlank und geschmeidig wie das Reh der Wälder. Der fröhliche Lauf goß eine zarte Röte über die rötlichen Wangen, die großen blauen Augen funkelten in Jugendlust, und das schwarzbraune Haar flatterte in kleinen Lockchen um Nacken und Stirn.

Plötzlich aber stockte ihr Fuß, der Jauchzer blieb in der Kehle stecken, und sie neigte sich lauschend vornüber. Ein seltener Ton in dieser Einsamkeit hatte ihr Ohr getroffen, fast klang's wie Rollen der Räder. Und wirklich, da war es schon wieder, Peischengeknall und Zuruf des Kutschers. Schnell sprang sie um die nächste Ecke, und da sah sie alles vor Augen.

Unter ihr, aber dennoch hoch über der Ebene, lag am Rande des Waldes das bescheidene Häuschen der Eltern, des Hegers Rudolf Berger und seiner Ehefrau. Die Strahlen der Sonne trafen die Fensterscheiben der Wohnstube. Über dem Giebel rauschten leise die Zweige einer mächtigen Hängebirke, als wollte sie das Hüttlein schützen und schirmen, und vor der Tür stand die Mutter und blickte zum vorbeifahrenden Fahrweg hinüber, wo soeben ein Herr sich anichichte, seinen Wagen zu verlassen, den zwei kräftige Pferde heuchend den steilen Berg hinaufgezogen.

Ilse klatschte fröhlich in die Hände. „Da kommt Herr Rothe vom vorigen Sommer wieder zu uns, das wird lustig“, so rief sie und sprang hurtig bergab.

Aber zögernd blieb sie an der Seite des Häuschens stehen und lauschte von ferne auf die Worte des Fremden; denn es war nicht der Herr Rothe. Vor ihrer Mutter stand ein junger Mann, der nicht viel über 20 Jahre zählen mochte, von schmaler, schlanker Figur, ein wenig gebeugt die Haltung, ein wenig bleich das schmale Antlitz. Große braune Augen blickten träumerisch und schmerzmütig in die Welt, und ein dichtes, dunkles Haar ließ rückwärtsgestrichen die hohe Stirn frei. Ilse blickte unverwandt zu ihm hin; denn es war ein anziehendes Gesicht. Der Hauch der Jugend lag noch unverwischt darauf, und dennoch schien es, als zöge sich ein Schleier darüber hin, die sorglose Fröhlichkeit der Jugend verhüllend. Ernste Gedanken wohnten vielleicht hinter der hohen Stirn und blickten aus den sinnenden Augen und umgaben die Jünglingsgestalt mit stillem Reiz.

„Mein Freund, der Kunstmaler Rothe, welcher im vergangenen Sommer bei ihnen gewohnt hat, schickt mich her“, so sprach der Fremde zu Mutter, „er meint, sie würden mir für einige Zeit ihre Stube einräumen, daß ich hier oben in der köstlichen Bergluft mich erholen kann vom Staude der Stadt und von der Arbeit des Winters.“

„Wenn der Herr fürlieb nehmen will, so mag es schon gehen“, meinte die Mutter und bot die Hand dem Fremden zum Willkommen. „Bleich genug schaut der Herr ja aus, und das wollen wir ihm schon vertreiben. Meine beiden Kühe und Geissen geben eine Menge köstlicher Milch, und die Hühner sind auch wacker am Plaze.“

„Das ist prächtig! So darf ich meine Sachen abladen und den Kutscher fortschicken, und mit der Bezahlung halten wir's ebenso, wie mein Freund es gehabt?“

„Ei ja, es kann alles ebenso sein“, meinte die Mutter und folgte dem Fremden zum Wagen, die Sachen in Empfang zu nehmen.

Nun trat auch Ilse herzu, und als der Wagen sich wandte, bergab zu fahren, stand sie neben dem wenigen Handgepäck, das vor der Tür der Hütte auf der Erde lag und sah verwundert darauf hin.

„Wo ist denn das große Ding?“ fragte sie erstaunt und blickte den Fremden an, der eben herantrat.

„Welches Ding meinst du?“ lautete die Gegenfrage.

„Nun, wo man mich drauf abmalen muß und auch die großen Tannen droben am Berge.“

Der Fremde lachte. „Du bist ja das Fische, das mein Freund auf die Leinwand gemalt hat, jetzt sehe ich's wohl, aber ich bin kein Maler und führe darum auch keine Staffelei mit.“

„Der Herr ist kein Maler?“

„Nein, ich bin ein Dichter und Naturforscher.“

„Ei —? Was —?“

„Ein Dichter und Naturforscher, schönes Kind. Ich mache Gedichte und schreibe Aufsätze und forsche in der Natur, um den Menschen den Sinn für die Schönheit der Gotteswelt auszutun.“

„Gedichte? Aufsätze? Wozu kann man sie gebrauchen?“

Verwundert blickte der Fremde in das Antlitz des Mädchens, aus dem ihm kindliches Erstaunen entgegen sah. Da entfloß plötzlich die Schwermut aus seinen Zügen, und in herzhaftes Lachen ausbrechend, antwortete er fröhlich: „Wahrhaftig, Ilse, du hast ganz recht. Es ist die unnütze Beschäftigung der Welt, Gedichte und Aufsätze zu machen. Kein Mensch kann sie gebrauchen, und sie bringen dem Dichter und Forscher kaum das trockene Brot. Wer weiß, vielleicht lerne ich bei dir oben nützlichere Arbeit.“ Ilse nickte ernsthaft. „Ja, der Herr kann mir helfen Futter schneiden für die Ziegen; das muß ich alle Tage tun und auch für den Vater das Essen in die Forstkultur tragen.“

Damit nahm sie eine Handtasche vom Boden auf und wandte sich dem Hause zu. Der Jüngling folgte dem Mädchen in das Innere des Hauses.

Einjam streifte der junge Dichter forschend durch die Wälder und vermochte nur schwer seine Seele von den Schatten der letzten Vergangenheit zu lösen, welche der Tod seines Vaters und die eigene Kränklichkeit mit der Ahnung eines frühzeitigen Todes immer von neuem über ihn warfen. Allmählich aber übte die frihe Pracht ringsum ihren Zauber auf das Herz des Naturfreundes und Sangers des Frühlings. Die frihe Milch und die köstlichen Eier, welche die sorgsame Hausfrau ihm reichlich bot, röteten die bleichen Wangen; leichter und flinker ward der müde Schritt, und der Schleier der Schwermut hob sich von dem sinnenden Auge. Wohl lag ihm das Wort des

sorglosen Mädchens noch lange im Sinn, und er sagte sich immer wieder: „Wozu sind Gedichte und Aufsätze denn nützlich; wer kann sie gebrauchen?“ Aber trotzdem regten die Dichterseele und der Forschergeist von neuem ihre Schwingen, und das Hestchen zum Niederschreiben der Gedanken durfte auf den einsamen Wägen nicht fehlen.

Aber nicht immer waren seine Wege einsam. Ein liebes Mädchen hüpfte sorglos und heiter neben ihm her und scheuchte lachend und neckend die Schwermut von der Stirn. Wenn er durch den stillen Wald neben ihr herschritt, gehorjam den Korb mit Lebensmitteln tragend, während sie den warm eingehüllten Topf mit dampfender Suppe sorgsam im Arm hielt, so konnte es geschehen, daß ihn plötzlich das Frohgefühl der eigenen Jugend mit Macht überkam und die fröhlichen jungen Stimmen vereint durch den Wald klangen.

Beim Vater angelangt, dem biedern Heger in der Forstkultur, ward der Korb ausgepackt, und mit längst nicht gekanntem Appetit der Jugend nahm der Dichter teil am einfachen Mahle und erfrischte seinen Geist an den schlichten Reden des ehrlichen Forstmannes. Hinter ihm lag der Kreis der gelehrten Freunde, und vergessen war für einige Zeit jegliche Not und Sorge des Lebens.

Wie ein erfrischender Hauch berührte ihn der Berkehr mit dem unschuloigen Kind der Berge, und das sorgsam gehütete Töchterlein der einfachen Waldeute fühlte sich unbewußt wieder angezogen von der reinen Seele des Dichters und Naturforschers. Überkam ihn die Schwermut, so war es ihrem kindlich heiteren Sinn ein leichtes, die Wolken zu zerstreuen, und ein besonderes Vergnügen gewährte es ihr, den trüben Blick der großen Augen zu verwandeln, bis sie in Fröhlichkeit leuchteten.

Ein warmer, wonniger Tag war's. In einer Lichtung des Waldes auf einem weichen Moosteppich lag der Sänger. Ein leichter Lusthauch bewegte die Zweige der Fichten ringsum, daß der Sonnenschein neckisch hindurchdrach und in spielenden Lichtern über den Liegenden huschte. Würziger Frühlingsduft entströmte dem zarten Grün und erfüllte ihn mit wohllichem Behagen. Ganz still lag er da, fast wie ein Schlummernoer, die linke Hand hielt lose das Hest und in der rechten ruhie der Stift. Der Hut war ihm ins Moos gesunken, und die Lider deckten fast die Augen. So träumte er mit wachen Sinnen und freute sich an Gottes Natur.

Plötzlich knackte es fernab in den Zweigen. Ding ein Reh durch die Büsche? Der Jüngling wandte das Haupt und öffnete die Augen. Näher und näher kamen die Laute, und da endlich trat ein Reh auf die Lichtung. Schlank war es und bräunlich von Farbe, und lustig spähten die munteren Auglein, aber ein rotes Busentüchlein deckte anmutig den Hals, und dunkles Gelock umgaben Stirn und Nacken.

Der Jüngling rührte sich nicht. Langsam schritt das Mägdlein, trockenes Holz in der Schürze sammelnd, davon sie schon ein Bund unter dem Arm hielt. Fast berührte ihn ihr Fuß, als sie ihn endlich gewahrte, und mit einem Ausruf des Schreckes entfiel ihr die Last. Im nächsten Augenblick kniete sie an seiner Seite und blickte lachend in seine Augen, die zu ihr aufsaßen.

„Wolltest du mich suchen, Ilse?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Holz muß ich sammeln für die Küche. Aber was treibt ihr hier? Ihr liegt ja so faul da!“

„Unnütze Beschäftigung, Ilse, du weißt ja. Ein Gedicht ist's geworden!“

„Laßt doch sehen, Herr, wie solch ein Ding ausschaut! Steht es dort auf den Blättern? Lest es mir vor!“

Bern erfüllte der Dichter den Wunsch und begeistert von der Frühlingsspracht ringsum las er:

„Willkommen, lieber schöner Mai,
Der unsre Flur verjüngt,
Daß rinnsam Laub und Blumen neu
Aus vollen Knospen springt,

Dir tönt der Vögel Lobgejang;
Der ganze Fichtenhaun,
Am Blumental ist Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Rot stehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken sie
Und tanzen auf der grünen Au;
Ahi Herr Mai, ahi.

Ihr Buien ist von Blümchen bunt;
Von schöner Melodie
Ertönt und lacht ihr Rosenmund;
Ahi, Herr Mai, ahi.“

Fröhlich klatschte das Mädchen in die Hände. „Das ist schön, Herr, das gefällt mir; lest's doch noch einmal, daß ich's nachspreche!“

Noch einmal las der Dichter seine Verse und hörte mit Vergnügen von den zarten Lippen die Worte wiederholen. Dann schlug er das Buch zu. „Siehe, Ilse, das sind die unnützen Gedichte. Wie denkst du darüber?“

„Weiß nicht, Herr, aber Futter schneiden für die Gassen ist wohl noch besser. Kommt mit und

helft mir. Der Tragkorb steht schon am Quell auf der Wiese und eine Sichel für euch nehme ich auch mit.“

Lachend erhob sich der Sänger. „Das ist recht, Mädel, so wollen wir fleißig sein.“

Bald war die Wiese erreicht, und eine Weile hörte man nichts als das emsige Schneiden der beiden. Nicht lange aber vermochte die einförmige Beschäftigung den Sänger zu fesseln, seine Sichel lag unbeachtet im Grase und träumerisch lehnte der Jüngling am Stamm einer Fichte. Wie trunken hing sein Blick an dem lieblichen Bild, das ihn umgab. Silberhell rauschte an seiner Seite der klare Bergquell und rieselte eilig talab, und in bunter Pracht strahlte die Waldwiese im Scheine der Sonne. Und inmitten aller Frühlingschönheit bewegte sich die holde junge Menschenblüte, emsig schneidend, bald sich tief hinabbückend, bald sich aufrichtend, um freier zu atmen und das widerpenstige Lockenhaar von der Stirne zu streichen, ein entzückendes Bild im grünen Rahmen. Plötzlich schaute das Mädchen ringsum, den Gehilfen zu suchen, der sie bei der Arbeit im Stiche ließ, und schmolgend rief sie hinüber:

„Wahrlich da liegt er schon wieder am kühlen Wasser, statt fleißig zu helfen, der faule Herr, und ich muß alles allein schaffen, und auch das Heft und der Stift sind schon wieder vorhanden!“

„Wenn du hierherkommst, Ilse, sollst du es hören,“ antwortete lachend der Sänger und schrieb fröhlich weiter.

Das Mädchen aber wandte sich ab und brummte unwirsch: „Hab keine Zeit zu dergleichen Dingen, ist unnützes Zeug nur.“

Dennoch kam sie dem Gefährten näher und näher, und als der Jüngling von seinem Blatte empor sah, fand er sie an seiner Seite. Schnell faßte er ihre Hand und zog sie zu sich hernieder.

„Schau um dich, Mädel, ist es nicht schön hier, ganz zauberisch schön in Gottes Natur?“

Wie entzückend z. B. sind die niedlichen Gebirgsfarne, hier die schöngestaltete Mondraute, da der grünstengelige Haarfarn, dort die Hirschkunze mit ungetheilten zungenförmigen Blättern! Und nun lausche dem lieblichen Konzert im Walde! Erfüllt nicht die Drossel dort in den Kronen die duftige Gebirgsluft mit ihrem volltönenden Gesänge? Läßt nicht die Alpenbraunelle ihr heiteres Liedchen wie frisches Maiengrün vernehmen? Gefällt dir nicht die Silberstimme und die anheimelnde süße Weise des Rotkehlchens? Fühlen wir uns mit den gesiederten Sängern nicht gleichgestimmt;

sind sie nicht die Dolmetscher unserer Freude und ein Spiegel unseres eigenen Herzens?

Erstaunt blickte das Mädchen ringsum. „Ja, Herr; aber was soll's damit? So ist es halt immer im Frühjahr!“

„Einfältiges Kind, du sollst es lernen, dich zu freuen über die Wunder der Schöpfung, und nicht nur das Gras schneiden für deine Weisen.“

„Ich freue mich ja schon, Herr, daß ich da an eurer Seite sitzen kann. Und wenn ihr mir noch mehr solcher Sachen lest, lerne ich es wohl immer noch besser.“

Nun so höre:

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradiesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen;
Und wenn die Vöglein silberhell
Im Ruiche hier und dort am Quell
Auf Blütenbäumen singen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut und schön von Leib,
In frischer Jugendblüte.
Wir lassen alle Blumen stehn,
Das liebe Mädchen anzusehn,
Und freuen uns ihrer Güte.“

Die Augen des Mädchens hingen an seinen Lippen und aufmerksam lauschte sie den einfachen Worten. Nun blickte sie verschämt in den Schoß und stammelte verlegen. „Ja, ihr versteht es besser mit der Freude an den Blumen, aber das letzte im Verse, das Mädchen, wer ist denn das nur?“

„Wer soll es sein, Ilse? Eins seh ich nur.“ Liebliches Rot stieg in das zarte Antlitz. Ist es schon möglich, Herr? Mich haben's gemeint, Ilse in einem Vers drin?“

„Ist Ilse vielleicht zu schlecht dazu,“ meinte der Dichter. „Ist es nicht ein liebliches Blümlein, so hold und rein wie die Blumen der Wiese?“

Reise legte sich der Arm des Jünglings um die Hüfte des Mädchens und zog die schlanke Gestalt dichter zu sich heran. In holder Verwirrung blickte Ilse zu ihm auf, und neckisch zuckte es um ihren Mund, als sie sagte: „So gefällt ihr mir, Herr! Eure Augen blicken gar nicht mehr finster, wie vor Tagen, und ihr schaut gar lustig drein. Sind es die Gedichte, die lieblichen Blumen und die Waldsänger, die euch so vergnügt machen?“

„Natürlich, mein Mädchen, nur die Gedichte, die Gebirgsblumen und all die Vöglein, und vielleicht noch etwas anderes, denn:

„Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Solang uns Lenz und Jugend blühen?
Wer wollt in feinen Blütentagen
Die Stirn in düst're Falten ziehn?“

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch das Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch sind die Blüthe kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz geübt,
Noch schmeckt in der Abendlaube
Der Kuß auf einen roten Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zeriss'ne Seelen Ruh!

O, wunderhön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein;
Dum will ich, bis ich Wehe werde,
Mich dieser schönen Erde freun!“

Wie ein Jubelruf klang der Schluß des Liedes in den stillen Wald hinaus, und angesteckt von der Begeisterung des Dichters sah das Mädchen antlitz erröthend und leuchtend zu ihm auf. Da neigte sich in übermüthiger Freude der Jüngling hinüber, berauscht von der Wonne des Frühlings ringsum, und drückte einen Kuß auf die kirschroten Lippen.

Erschreckt entwand sich ihm das Mädchen, und die unschuldigen Kinderaugen füllten sich mit Tränen. Ilse verbarg das Gesicht in den Händen und flüsterte bange: „Das war nicht recht, Herr, das durftet ihr nicht tun!“

Auch der Jüngling sprang auf und wollte den Versuch machen, die Gefährtin zu trösten, da klang aus der Ferne ein Ruf: „Ilse, Ilse, wo bleibst du?“

„Die Mutter ist es, die Mutter“, rief Ilse erschreckt, „gewiß rufen die Weisen nach Futter.“

Mit harter Hand zerstörte die Prosa des Lebens den Frühlingstraum der Jugend, und seufzend gehorchte der Dichter. Schnell rafften beide das geschnittene Futter in den Tragkorb und schritten eilig bergab. Kein Wort ward gewechselt, und wie ein süßer Druck lag es auf den jungen Seelen. Rein und sittsam waren beide, und dennoch regte sich tief im Herzen ein Bewußtsein der Schuld.

Dicht vor der Hütte erst blieb Ilse stehen und blickte schüchtern auf ihren Begleiter. „Eine Bitte hätte ich wohl, Herr!“

„Was willst du, Mädchen?“

„Schreib's mir doch ein wenig auf, was ihr heute gelesen, ich möchte es gern für mich haben.“

„Das sollst du, Ilse, und nun gib mir deine Hand und sei nicht mehr böse, wenn ich dich erdreckelt habe.“

Ilse legte traumverloren die Hand in die dar- gebotene Rechte des Jünglings, dann schritt sie eilig ins Haus.

Flüchtig sind die schönsten Stunden des Lebens und kehren nicht wieder. Der kindlich heitere Verkehr der beiden war zu Ende. Fremde Gedanken und neue Gefühle zogen in das Herz des Waldkindes und sprachen aus dem sinnenden Ernste der sonst so fröhlichen Augen. Sie liebte es, im heimlichen Versteck zu sitzen und mit langsamen Worten die Schriftzüge auf den Blättern zu entziffern, die sie in der Hand hielt, bis die Verse ihr von selbst über die Lippen kamen und die Gedanken zu ihren eigenen wurden. Sie folgte nicht mehr den Schritten des Gastes, und wenn der Lauf des Tages sie zusammenführte, standen sie schen und schüchtern einander gegenüber.

Noch manches liebliche Frühlingslied entfloß der Feder des Sängers und fand seinen Weg in die Hand des Mädchens, und nicht immer vermochte er die Regungen der Liebe zu unterdrücken, die wie ein flüchtiger Frühlingsstraum sein Herz berührte.

„Holder klingt der Vogelgesang,
Wenn die Engelreime,
Die mein junges Herz bezwang,
Wandelnd durch die Haine.

Obne sie ist alles tot,
Welt und Blüth und Kräuter,
Und kein Frühlingsabendrot
Dünkt mir schön und heiter.“

So sang der Dichter, und doch war auch ihm die frohe Laune nicht mehr ungetrübt. Sein frommer Sinn verbot ihm, das unschuldige Kind zu verlocken, und er vermied ängstlich jeden Versuch, sie näher an sich zu ziehen. Dazu warf die nahe Abreise ihre Schatten voraus, und er sah im Geiste die Arbeit um das tägliche Brot, der sein Körper nicht gewachsen war und die er doch sogleich wieder aufnehmen mußte. Wieder begann der Blick seiner Augen sich zu trüben, aber die heitere Laune der Gefährtin fehlte, den Frohsinn zurückzurufen.

Am Abend vor der Abreise war es. Vor der Thür der Hütte auf der roh gezimmerten Bank saß Ilse und schnitt Rüben in den großen Napf, der auf den Brettern des Hauses stand. Ein köstlicher Junitag ging zu Ende. Die Scheibe der Sonne war glühend rot drunten im Tale ver- sunken, und noch lag ihr Schein goldig auf der

Flur. Am noch hellen Himmel stieg bleich und farblos der Mond auf, und erfrischende Kühle kam von den Wäldern.

Langsam bewegten sich die Hände des Mäd- chens bei der Arbeit, und ihr Auge schweifte oft darüber hin weit in die Ferne. Ihr Sinn war erschlossen für die Fülle und Pracht der Natur ringsum, und sie sah mit Wonne, was ihr vor kurzem noch gänzlich verborgen war. Wald und Flur waren ihr jetzt beseelte Dinge. Sie fühlte die feinsten Ausstrahlungen aus der belebten Natur, das Zarteste und Vergänglichste, was den tiefsten Eindruck auf sie machte, den Vogelgesang, das Blätterrauschen im Walde, die Pracht und den Duft der vielen Gebirgsblumen. Die Erkenntnis ihres Gefühls sagte ihr, daß sich über die Natur das Licht der Schönheit ergießt, aber auch alles Leben von Leid durchzogen ist. Plötzlich stieg ein feines Rot ihr ins Antlitz, denn ein wohlbekannter Schritt näherte sich dem Häuschen, und im nächsten Augenblick trat der forschende Sänger aus den Bäumen. Eine Weile stand er zögernd, dann setzte er sich zu ihr auf die Bank.

„Meinen letzten Gang habe ich getan, Ilse, in euren herrlichen Wäldern“, sagte er beklommen, „morgen bei früher Zeit kommt der Wagen und holt mich herunter“.

Ilse legte das Messer hin und blickte zu ihm auf. „Ich weiß es, Herr, und ich sehe, wie viel wohlher ihr ausschaut, als da ihr kamet vor Wochen.“

Der Jüngling lächelte trübe. „Ja, deine Mutter hat gut für mich gesorgt, und ich danke es ihr vom Herzen. Niemals werde ich euch und die Berge ringsum vergessen.“

„Schaut nicht so trübe, Herr“, antwortete das Mädchen und versuchte in ihren Ton die einstige neckische Heiterkeit zu legen, die sonst die Wolke von seiner Stirn verscheuchte. „Das Leben liegt noch lang vor euch, und vielleicht schon im nächsten Frühjahr kommt ihr wieder herauf!“

Der Jüngling schüttelte das Haupt. „Mein Leben ist kurz, Ilse, ich sagte dir es schon, und schwerlich führt es mich nochmals hierher. Schöne Stunden kehren nicht wieder.“

Um die Lippen des Mädchens zuckte es seltsam; dennoch hielt sie sich tapfer. „So dürft ihr nicht sprechen, Herr, ihr selbst habt mich's anders gelehrt. Wißt ihr nicht mehr die Worte:

„O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert darauf, vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Aische werde,
Mich dieser schönen Erde freun!“

Er lächelte. „Steh da, du schlägst mich mit eigenen Worten. Wie ist's denn, Ilse, bewahrst du zum Andenken die beschriebenen Blätter? Unnützes Zeug ist es, das weißt du ja.“

Wie erschreckt faltete das Mädchen die Hände und sah mit tränengefüllten Augen zu ihm auf. „O Herr, sagt doch so etwas nicht, längst lernte ich es besser.“

„Was lerntest du, Ilse?“

„Wozu die Verse, die Beschäftigung mit Blumen und Tierchen gut sind.“

„So sag mir es, Ilse, denn ich weiß es wahrlich nicht. Zu nichts kann ich sie gebrauchen!“

Eine Weile zögerte das Mädchen, und wie fromme Andacht zog es über das kindliche Antlitz; dann sagte sie leise: „Man lenkt damit die Seelen der Menschen und hält sie gefangen, daß sie guten und schönen Gedanken sich austun. Dazu sind die Gedichte, dazu ist die Beschäftigung mit Blumen und Tierlein, und wahr ist es; denn ich fühl es hier drinnen.“ Sie legte die Hand auf das klopfende Herz.

Da huschte ein wunderbares Lächeln um die Lippen des forschenden Dichters, das Lächeln des Genius, und sich wie in Ehrfurcht vor dem jungen Kinde neigend, sprach er leise: „Habe Dank für das gute Wort, meine Ilse, und laß es das letzte sein, das du zu mir sprichst! Lebe wohl!“ Er neigte sich und drückte einen zitternden Kuß auf das erbleichende Antlitz; dann schritt er eilig ins Haus und zog die Tür seiner Stube hinter sich.

Als am nächsten Morgen der Wagen vor dem Hause hielt, riefen Mutter und Gast vergeblich nach Ilse. Das Mädchen war nirgends zu finden; aber auf dem Tische lag ein köstlicher Strauß von Alpenvergißmeinnicht von der Gebirgswiese, frisch gepflückt; den nahm der Dichter, der hier den Bergwald und Bergwiesen erforschte, zum Abschied mit hinweg.

Im heimlichen Versteck über dem Abhang kauerte ein verwundetes Reh, den Schmerz in der Einsamkeit zu bergen. Fest lag die Hand auf dem klopfenden Herzen; in den Falten des Kleides bargen sich lose Blätter, und tränenlos blickten die Augen weit hinaus. So saß sie Stunde um Stunde, bis endlich das Rassel der Räder zu ihr hinausklang und drunten in der Tiefe der Wagen zu Tal fuhr. Da sprang sie auf, riß sich das rote Busentüchlein vom Halse, damit zu winken, und schickte einen Jodler nach dem andern hinab.

Und wahrlich, der Abreisende hörte ihren Gruß und winkte mit dem Hut einen letzten Abschied den mächtigen Bergen und ihrem holden Kinde.

Dann verschlang eine Waldung den Wagen und seinen Gast.

Müden Schrittes ging Ilse zurück zum Hause der Eltern und in das verlassene Stübchen, wo die Mutter schon hantierte mit Bürste und Besen.

Ein Blatt flog unbeachtet vom Tische zwischen den Kehricht, und das Mädchen hob es auf. Sie erkannte die teuren Schriftzüge und schlich damit fort, sie zu entziffern. Langsam und stotternd las sie:

Dein Silber ichien
Durch Eichengrün,
Das Kühlen gab
Auf mich herab.
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Wenn jetzt dein Licht
Durchs Fenster bricht,
Lach's keine Ruh
Mir Jüngling zu.
Sieht's meine Wangen blaß,
Mein Auge tränennach.

Bald, lieber Freund,
Ach bald bescheunt
Dem Silberstein
Den Zeichenstein,
Der meine Äsche birgt,
Des Jünglings Äsche birgt.

Drunten stand sein voller Name: Ludwig Heinrich Holtz. So hatte er geschrieben am letzten Abend im Hause, im Scheine des Mondes. Da legte das Mädchen die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

* * *

Die Fönle war zu Ende. Ilse blieb im Hause der Eltern und lebte an der Seite eines braven Gehilfen des Vaters als tüchtige Hausfrau. Als köstlichen Schatz verwahrte sie die losen Blätter des Sängers, und jedes Jahr, wenn der Frühling mit Blumen und Vogelgesang ins Land zieht, gedenkt sie in wehmütiger Erinnerung der köstlichen Stunden und segnet das Andenken des Jünglings, der ihr den Sinn aufgetan für die Schönheit der Gotteswelt.

Noch viele schwere und mühselige Stunden brachte das Leben dem jungen Dichter und Forscher; aber immer wieder hob ihn der Flug seines Talent und sein fester Glaube über die Trübsale empor, bis ihn ein sanfter Tod von allen Leiden befreite, drei Jahre, nachdem er von seiner jungen Gefährtin, dem Ilse, Abschied genommen.

Reichlich ein halbes Jahrhundert später weilte ein anderer Dichter, Nikolaus Lenau, am Grabe Hölz's und sang ihm folgende Verse:

„Hölty, Dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden.
Doch umsonst, sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten.

Nimmer entgegen tönen ihm Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Beischens du dich, des ersten
Drosselgesanges.

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger,
Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.“



Das Wörtlein „Heimat“, ich begriff es spät,
es blieb mir lange Schlagwort und Begriff,
ein unklar nur empfundenes Ideal,
bis eine Stunde kam, da ich's erfaßte
und ganz erfaßte. Damals war's, als wir
im Zuge saßen, auf Transport zur Front.
Es ward gesungen, meistens Abschiedslieder,
— wer hätte da auch nicht nach Haus gedacht? —
und einer sang: „Wenn ich den Wanderer frage“.
Wir fielen alle ein, nur einer schwieg.
Der saß gedrückt und scheu in seiner Ecke
und sah versunken in die dunkle Nacht.
Beim letzten Vers: „Hab' keine Heimat mehr“,
kam ein ersticktes Stöhnen aus der Ecke,
das stumm und lautlos sich in Schluchzen löste.
Wir sahen nicht hin und ehrten seinen Schmerz.
— Von Elsaß war er und sein Dorf zerschossen,
sein Weib war tot, sein Kind bei fremden Leuten. —
Das Lied verstummte, keiner sprach ein Wort.
In manchem Auge sah ich Tränen schimmern.
Da hab' auch ich gewußt, was Heimat ist!
An meine Waffe faßt' ich leis und tat
ein still Gelöbnis, sie mir zu erhalten.

W. R e m m e

Bauerntum und Bevölkerungspolitik.

Dipl.-Landwirt Dr. Alfons Hasche,

Direktor der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Rosenberg OS.

In wissenschaftlichen Abhandlungen, in Romanen, in Zeitschriften und Tageszeitungen wird in den letzten Jahren mit aller Deutlichkeit immer wieder auf den deutschen Geburtenrückgang hingewiesen und diese traurige Tatsache hat auch schon die Aufmerksamkeit der Bevölkerungspolitiker anderer Länder erregt. Die französische Presse verfolgt den deutschen Geburtenrückgang mit kaum verhüllter Schadenfreude. Die gewaltige Zunahme der deutschen Bevölkerung vor dem Kriege lag wie ein Alpdruck den Franzosen auf der Brust, die in einem für französische Gemüter geradezu bedrohlichen Gegensatz zu der Geburtenschwäche und dem Bevölkerungsstillstand Frankreichs stand. Es ist zu verstehen, daß man in Frankreich aufatmet, wenn man die Feststellung macht, daß die deutsche Geburtenziffer nicht nur auf den Stand der französischen, sondern sogar noch darunter abgesunken ist. Im deutsch-französischen Kriege 1870/71 war die Bevölkerungszahl der beiden Nachbarländer etwa gleich, beide hatten zwischen 39 und 40 Millionen Einwohner. Von 1870 bis 1914 nahm das deutsche Volk um rund 28 Millionen Köpfe zu, während Frankreich auf dem Stande von 1870 stehen blieb. Diese Tatsache erklärt auch das furchtbare Wort des großen Deutschenhassers Clemenceau „Es leben 20 Millionen Deutsche zuviel auf der Welt.“ Das Versailler Schanddiktat sollte das Mittel sein, um dieses Wort wahr zu machen.

Wenn wir auch die Freude der Franzosen über den deutschen Geburtenrückgang verstehen können, so müssen wir uns doch mit allem Nachdruck gegen die Schlussfolgerung zur Wehr setzen, die man daraus zieht. Vor kurzem nahm ein französischer Abgeordneter in einer Zeitschrift dazu Stellung und zog daraus den Schluß, daß Deutschland mit seiner sinkenden Bevölkerung kein Recht auf Geltendmachung etwaiger territorialer Forderungen hätte und daß das deutsche Wort vom „Volk ohne Raum“ in den nächsten Jahren nicht mehr zutreffen würde. Polen dagegen, als ein Land mit verhältnismäßig starker

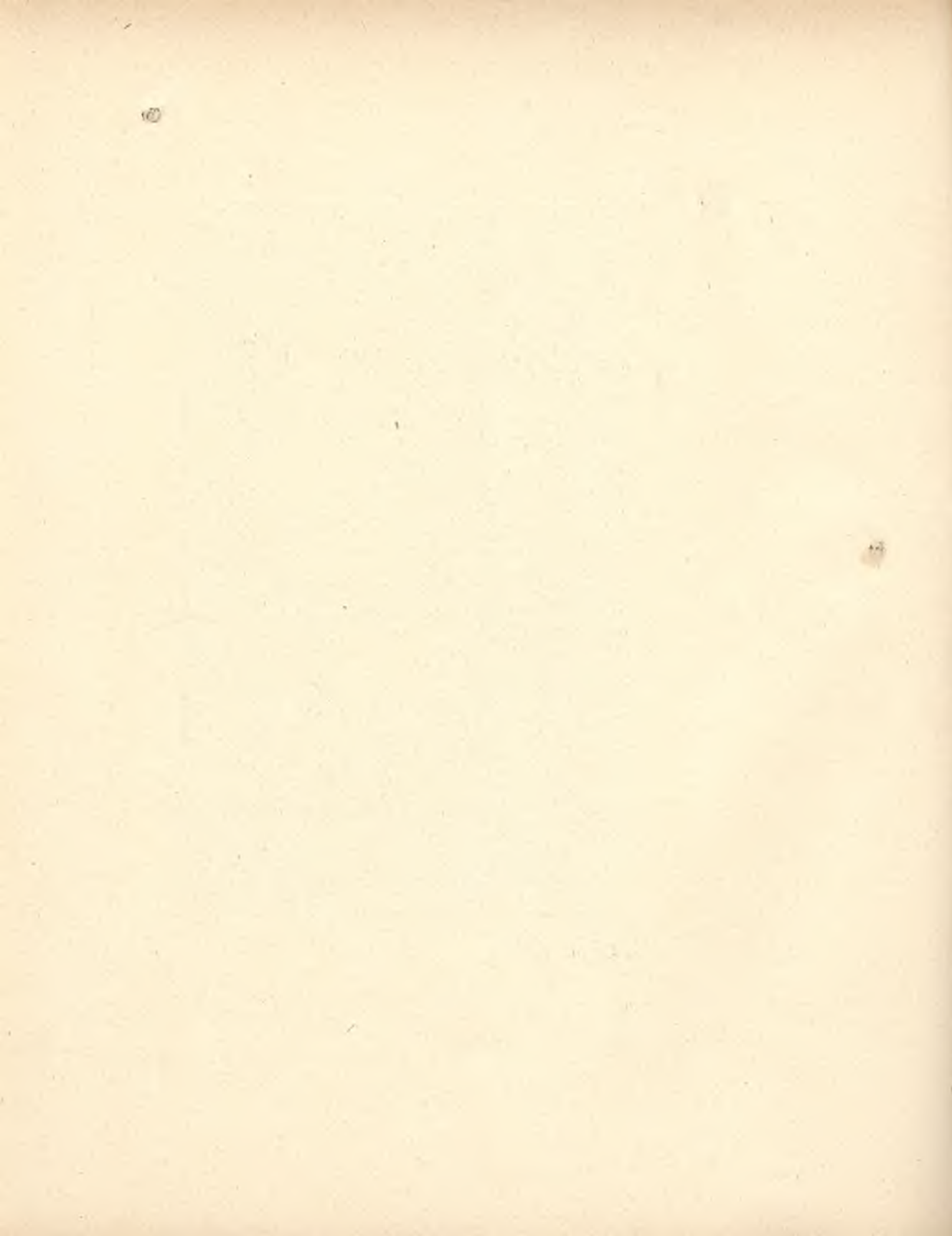
Bevölkerungsvermehrung müßte in dieser Beziehung weit eher berücksichtigt werden. Es ist merkwürdig, daß man in Frankreich diese Schlussfolgerungen vor dem Kriege nicht auf das eigene Volk anwandte und daß man die Forderung auf Elsaß Lothringen unentwegt aufrecht erhielt, was vom bevölkerungspolitischen Standpunkte in keiner Weise zu rechtfertigen war. Wir Deutschen müssen immer wieder darauf hinweisen, daß wir durch das Versailler Diktat etwa 700 000 qkm Land verloren haben, die gerade am schwächsten bevölkert waren und die noch viel Volk hätten aufnehmen können. Dazu kommt der Verlust unserer gesamten Kolonien, der Rückstrom vieler Auslandsdeutscher u. a. m. Wir stehen jedenfalls vor der Tatsache, daß in Deutschland 139 Menschen auf den qkm wohnen und sich ernähren müssen, daß in Frankreich auf einer Fläche von 550 986 qkm nur 41 834 923 Menschen wohnen und also auf den qkm nur 75,9 Köpfe entfallen. Polen ist 388 390 qkm groß, hat 32 Millionen Einwohner, was einer Bevölkerungsdichte von rund 83 Menschen je qkm entspricht. Wir sind also sehr berechtigt, von einem „Volk ohne Raum“ zu reden und können mit Fug und Recht behaupten, daß die gegenwärtige Not Deutschlands vor allem in der Enge des deutschen Lebensraumes begründet ist. *)

Nichtsdestoweniger aber gibt die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland zu großen Besorgnissen Anlaß. Im Jahre 1870 hatte das deutsche Bauerntum etwa noch 26 Millionen Menschen, was damals 63 Prozent des gesamten Volkes ausmachte. Im Jahre 1914 hatten wir noch 25,9 Millionen Menschen in der Landbevölkerung, was aber bei dem Steigen der Gesamtbevölkerung von 40 auf 68 Millionen nur noch 38 Prozent ausmachte. Wir sehen also, daß die bäuerliche Bevölkerung von 1870—1914 ungefähr dieselbe Zahl behält. Die gewaltige Zunahme von 28 Millionen Menschen in diesem Zeitraum wurde restlos von den Großstädten und den Indu-

*) Burgdorffer, Deutsche Agrarpolitik.



Oberschlesischer Bauernschaftsführer Slawig



Kriestädten aufgesogen. Die Großstädte aber sind die Gräber unserer Volkskraft. Die vier Millionenstadt Berlin hat sich in den letzten Jahren den traurigen Ruf erworben, in Bezug auf Geburtenfehlbetrag an der Spitze der europäischen Städte zu marschieren. Diese Stadt hat einen Fehlbetrag von 57 Prozent, um die Sterbenden wieder aus sich selbst zu ergänzen. Berlin müßte 57 Prozent mehr Geburten haben, um überhaupt aus eigener Kraft seine Bevölkerung in ihrer heutigen Zahl zu erhalten. Bei den übrigen deutschen Großstädten liegen die Verhältnisse ähnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm. Wenn wir den ständigen Zuzug nach Berlin abdrosseln würden, d. h. wenn wir verhindern würden, daß sich in Berlin kein Auswärtiger niederlassen darf, so hätte Berlin in knapp 100 Jahren nur noch eine halbe Million Einwohner.

Unsere einzige Hoffnung ist das Landvolk. Nur dieses hat noch einen Geburtenüberschuß von 25 Prozent. Dieser ländliche Ueberschuß reicht aber nicht aus, den Stand der Einwohnerzahlen zu halten, sondern rein nur aus, bis 1900 zu verhindern, daß unser Volk unter 46 Millionen herabsinkt. *)

Das sind die traurigen Folgen des liberalistisch-marxistischen Zeitalters der letzten 100 Jahre. Alle Errungenschaften des deutschen Geistes, alle Früchte harter Arbeit und zähen Fleißes nutzen uns nichts, wenn sie einst Kin-

dern anderer Völker zugute kommen. Deutschland kann niemals wieder zu politisch- und wirtschaftlicher Blüte gelangen, wenn es ihm an Menschen fehlt. Aus diesen Tünden wird das Landvolk der ewige und unentbehrliche Jungbrunnen der deutschen Volkskraft genannt. Aus diesen Gründen hat unser Führer und Reichskanzler den Bauernstand zum Eckpfeiler der Nation bestimmt. Unsere Zukunftsaussichten wären trostlos, unser Leben und unsere Arbeit zwecklos, wenn nicht mit dem Dritten Reiche eine neue Zeit angebrochen wäre. Jetzt stehen Männer an der Spitze, die nicht gewillt sind, den Dingen ihren Lauf zu lassen, sondern kraftvoll in unsere Geschichte eingreifen und das Volk vor diesem Abgrund zurückreißen. Es wird nicht mehr geduldet werden, daß das blut- und verbungsmäßig wertvolle Menschenmaterial auf dem Lande durch Zwangsversteigerungsmaßnahmen von Haus und Hof vertrieben wird und in dem Sumpf der Großstädte verkommt. Wir brauchen diese Menschen, wir brauchen Familien, die noch den Mut haben, Kinder in die Welt zu setzen und für deren Zukunft zu sorgen. Das Geld spielt im neuen Staate eine untergeordnete Rolle.

Diese Aufgaben sind aber so riesengroß und ihre Durchführung so schwer, daß es der Mitwirkung jedes Einzelnen bedarf, um das gesteckte Ziel baldmöglichst zu erreichen. Deshalb mit Adolf Hitler für die Erneuerung unseres Volkes.

*) Walter Darré: Nationalsozialismus und Landfrau.

.....

Aus welchen Rassen setzt sich das deutsche Volk zusammen?

Von Studienrat Dr. Brückner-Rosenberg.

Mit der Feststellung „Ich bin ein Deutscher!“ oder „Ich bin ein German!“ habe ich über meine Rassezugehörigkeit noch nichts ausgesagt. „Deutsch“ ist ein Volkstumsbegriff; mit „Volk“ bezeichnet man eine Gruppe von Menschen, die durch die gleiche Sprache und Gesittung, Geschichte und Schicksal verbunden sind. Die Völkertypen unserer Atlanten stellen Gebiete gleicher Sprache dar. Begrenzt Endes ist ein Volk also eine Sprach-

und Schicksalsgemeinschaft. Mit „Germanen“ benennen wir eine Völkergruppe, die sich aus sprachverwandten Völkern zusammensetzt; mit dem Begriff „Indogermanen“ ziehen wir den Verwandtschaftskreis noch weiter. Aber meine Rasse habe ich damit immer noch nicht angegeben.

Daß der Dackel zu einer anderen Hunderrasse gehört als der Pudelp oder Windhund, weiß jeder. Der Begriff „Hund“ gibt die

„Art“ des Tieres an, genau wie Pferd, Schaf, Hase Artbegriffe sind. Dackel, Pudel, Windhund bezeichnen bestimmte Gruppen der „Art“ Hund, die sich in Größe, Körperbau, Behaarung u. a. von einander unterscheiden lassen. Diese Sonderformen der Art nennen wir Rassen. Mit „Mensch“ bezeichnen wir die „Art“ der fast zwei Milliarden Erdbewohner, mögen sie klein oder groß, schwarz oder gelb, kraushaarig oder straffhaarig, geistig hochstehend oder minderwertig sein. Von einer Menschenraße können wir erst dann reden, wenn wir eine Menschengruppe mit vererbten gleichen körperlichen und seelischen Merkmalen vor uns haben. Die kennzeichnendsten körperlichen Merkmale zur Unterscheidung der einzelnen Rassen sind Körperbau, Kopfform, Hautfarbe, Haar und Augen. Aus der Schulzeit her kennen die meisten die frühere Einteilung der Menschen in die weiße, schwarze, gelbe, rote und braune (Malayen) Rasse. Diese Gruppierung ist heute überholt; es gibt weit mehr Rassen. Doch wir beschränken uns hier auf Europa und betrachten nur jene Rassen, die am Aufbau des deutschen Volkskörpers beteiligt sind, die nordische, die fälische, die dinarische, die westische, die ostische und die ostbaltische Rasse. Die Merkmale der einzelnen seien nur schlagwortartig angeführt.

Die nordische Rasse

ist hochgewachsen, 1,74 Meter im Durchschnitt, hochbeinig und schlank, langschädelig mit starkem Hinterkopf, schmalgesichtig und zurückge- neigter Stirn, vorspringender Nase und betontem Kinn. Die Haut ist rötlich-hell, frisch „wie Milch und Blut“, das Haar schlicht oder wellig, im Kindesalter auch lockig, weich, blond, oft mit rötlichem Unterton. Die Kinder sind oft weißblond, erleben aber meist das der nordischen Rasse eigentümliche Nachdunkeln. Die Augen sind blau oder blaugrau. — Seelische Eigenschaften: heldische Gesinnung, selbstlose Hingabe an hohe Menschheitsziele, Selbstvertrauen und Tatkraft, auch Leichtsin, Machtwille und Herrschergeist, im Denken mehr zu naturwissenschaftlich-technischer als zu philosophischer Forschung geeignet, im Zusammenleben der Menschen zurückhaltend, oft kühl, von geringer Begabung dafür, sich in fremdes Seelenleben einzufühlen. Nordische Menschen bleiben lange jugendlich,

verlieren selten ihre starke Neigung zu Leibesübungen und Wanderungen, sie fühlen sich am wohlsten in Freiluftberufen. Ein nordisches Idealbild ist der Drachentöter Siegfried.

Die fälische Rasse,

oft als vergrößerte nordische bezeichnet, ist hochgewachsen, 1,75 Meter, wuchtig, nicht schlank, langschädelig mit „edigem“ Hinterkopf, breitgesichtig mit minder hoher Stirn und starken Augenwülsten, kurzer, stumpfer Nase, grobem, stumpfem Kinn. Die Haut ist rötlich-hell, das Haar wellig, seltener schlicht, etwas hart, blond mit noch mehr rötlichem Unterton. Die Augen sind eher grau als blau. — Im Seelischen ist der fälische Mensch ebenso wuchtig wie im Leiblichen, oft schwerfällig im Auftreten, aber beständig, treu, verlässlich, starrköpfig. Im Zusammenleben der Menschen abgeschlossen, von rauher Würde, trotzdem warmherzig, gutmütig und voll Innerlichkeit, besonders im Glaubensleben, nicht wanderlustig, nicht angreifend, sondern für stoßkräftige Abwehr geeignet. Stark fälischen Einschlag haben Bismarck und Hindenburg.

Die dinarische Rasse

ist gleichfalls hochgewachsen, 1,73 Meter, hochbeinig, derbschlank, kurzschädelig mit „abgehacktem“ Hinterkopf, schmalgesichtig mit verhältnismäßig breiter Stirn, langer, meist stark gebogener „Adlernase“, gut ausgebildetem, etwas abgerundetem Kinn. Die Haut ist bräunlich, bei den Älteren lederartig tief gefurcht, das Haar meist lockig, weich, braun bis schwarz; starke Körperbehaarung. Die Augen sind braun bis schwarzbraun. — Der dinarische Mensch zeigt lebhaftes Naturgefühl (Alpenjäger-, Bergführertyp), ausgesprochene Freiheits- und Heimatliebe (Tiroler Freiheitskämpfer), draufgängerisches Wesen, weniger zielbewußten Unternehmungsgeist, leicht erregbare Begeisterungsfähigkeit, jähes Aufbrausen, Rauflust, die in einer gutmütig heiteren, geselligen Veranlagung wurzelt, ausgesprochene Menschenkenntnis, Neigung zu ungeschlachtem, lautem oder „schwungvollem“ Auftreten, schauspielerische und musikalische Begabung (Richard Wagner). Geistig ist die dinarische Rasse nicht allzu schöpferisch, wenn sie sich aber mit der nordischen vermischt, ent-

steht ein besonders leistungsfähiger Menschen-
schlag. Das Schwungvolle an Schiller deutet
man als dinarisch.

Die westische oder mediterrane (mittellän- dische) Rasse

ist Kleingewachsen, 1,60 Meter, zierlich schlank,
langschädelig, breitgesichtig mit zurückgewölb-
ter Stirn, kurzer Nase, weniger betontem
Kinn. Die Haut ist bräunlich, das Haar schlicht
oder lockig, weich, braun bis schwarz. Die Au-
gen sind braun oder schwarzbraun. — Kenn-
zeichnend ist das beweglich leidenschaftliche
Wesen, die leichte Erregbarkeit, Neuerungs-
sucht, Veredlsamkeit, Gewandtheit im Auftre-
ten, Eitelkeit; der westische Mensch ist witzig
und schlagfertig, wenig arbeitsam, auch grau-
sam.

Die ostische oder alpine Rasse

ist kurz gewachsen, 1,63 Meter, unterseht mit
gedrungenen Beinen, kurz- und rundschädelig,
breitgesichtig mit steil ansteigender gewölbter
Stirn, kurzer Nase, wenig ausgebildetem
breitgerundetem Kinn. Die Haut ist gelblich-
bräunlich, durch starke Fetteinlagerungen un-
belebt, das Haar straff und hart, braun bis
schwarz. Die Augen sind braun bis schwarz-
braun. — Nach seinen seelischen Zügen ist der
ostische Mensch beschaulich, seßhaft und behä-
big, fleißig und sparsam, nüchtern und prak-
tisch, von starkem Erwerbsinn, oft zu „ge-
schäftstüchtig“, meist voll Haß gegen alles
Menschlich-Überragende, also „Massen-
mensch“, gesellig, von starkem Familiensinn,
im ganzen sehr für das eingenommen, was der
Franzose als „Rentnerglück“ bezeichnet, die
typische selbstzufriedene Stammtischfigur; im
Meistersang, Schwanck und Fastnachtsspiel mit
ihrer gemüthlichen Breite, Verbeheit und sich ge-
henlassender „Volkstümlichkeit“ zeigen sich Zü-
ge ostischer Geisteshaltung. Wir erkennen so-
wohl in der äußeren Erscheinung als auch im
Seelenbild den stärksten Gegensatz zum nor-
dischen Menschen; allein leistet die ostische
Rasse geistig nicht sehr viel, aber in Verbin-
dung mit der nordischen wird sie stark kultur-
schöpferisch. Das beweisen Jean Paul, Ad.
Stifter, Gottfried Keller, Moriz v. Schwind
und andere.

Die ostbaltische oder helle — ostische Rasse

ist ziemlich kurz gewachsen, über 1,63 Meter,
unterseht, kurzköpfig mit ausgewölbtem Hin-
terkopf, breitgesichtig, mit wenig geneigter
Stirn, kurzer, eingebogener Nase und aufge-
stülpten, breiten Nasenflügeln, stumpfem
Kinn. Die Haut ist hell, meist mit grauem
Unterton, das Haar straff, hart, aschblond mit
gleichfalls grauem Unterton. Die Augen sind
weißblau bis graublau. — Seelisch zeigt die
ostbaltische Rasse sehr verwickelte Wesenzü-
ge. Fremden gegenüber verschlossen, mißtrau-
isch, hinterlistig und rachsüchtig, scheinbar mit
Wenigem zufrieden, auch verbissen arbeits-
sam, im Vertrautenkreise gastfrei, überschwen-
gig-entgegenkommend, oft sehr gesprächig,
hilfreich, von einer nie ganz gestillten Unzu-
friedenheit und userlos schweifender Phanta-
sie, aber ohne Entschluß- und Schöpferkraft,
Neuerungen abhold, stellt alles „in Gottes
Hand“, dabei Entbehrung und Bedrückung er-
tragend, Neigung zum Geführtwerden, zur
Unterwürfigkeit, rasches Umschlagen der Stim-
mung in Ueberheblichkeit, von stumper
Gleichgültigkeit in Fanatismus, vom Sparen
in arbeitsamen Wochen zu unbefonnener
Verschwendung, ja zu blinder Vernichtungs-
wut („Nihilismus“).

Das deutsche Volk ist hiernach in seiner
Rassenzusammensetzung sehr gemischt, aber
auch jeder einzelne Deutsche ist selbst wieder
ein Gemisch dieser verschiedenen Rassen. Die
mengenmäßige Zusammensetzung hat der Ras-
senforscher Günther zu schätzen versucht; mut-
maßlich beträgt der nordische Einschlag 50,
der ostische 20, der dinarische 15, der ostbal-
tische 8, der fälische 5 und der westische 2
Prozent. Den größten Anteil hat somit die
nordische Rasse; ihr Einschlag ist am stärksten
in Nordwestdeutschland, von wo aus er nach
Osten abnimmt, ziemlich merkbar an der El-
be—Saale-Linie, nach Süden deutlich erkenn-
bar, sobald man den Main überschreitet. —
Die fälische Rasse finden wir nur in Westfa-
len, Hannover und Friesland, bisweilen auch
in Schleswig-Holstein und Pommern. — Die
dinarische Rasse ist schon seit der Bronzezeit
in Süddeutschland nachweisbar, überwiegend
südlich der Donau, in schwächeren Einschlägen
nach Norden reichend bis gegen den Main. —
Gleichfalls vorgeschichtlich muß schon der

westliche Einschlag in Pfalz, Rheingau und Moselgegend erfolgt sein; das weitere westliche Vorkommen im Rheinland bis ins Bergische Land wird durch das Vordringen der Römer und später der französischen Heere, sowie durch die hugenottische Einwanderung bewirkt sein. — Die ostische Rasse ist unregelmäßig über das ganze Reichsgebiet verteilt, allerdings vorwiegend oder stärker sichtbar einmal (nach Günther) in Oberschlesien, im ganzen Obergebiet, in den gebirgigen Gegenden Sachsens, andererseits im alemannischen Sprachgebiet Südwestdeutschlands. Wenn wir in Polen und Rußland die Hauptverbreitungsgebiete dieser Rasse haben, so ist der starke Einschlag im deutschen Osten und die Bezeichnung „ostische“ leicht erklärbar. Das reichliche Vorkommen in der Südwestecke Deutschlands, in Frankreich und in den Alpen (daher die andere Bezeichnung „alpine“ Rasse), geht auf Reste der Urbewölkerung zurück. — Den ostbaltischen Einschlag finden wir am stärksten in der Nachbarschaft der Baltikländer, in Ostpreußen, abnehmend gegen Westen und Südwesten.

Wie sollen wir uns mit dieser „Rassenlage“ abfinden? Wäre es nicht wünschenswert, unser Rassengemisch in eine „deutsche“ Rasse umzuformen? Wenn eine reine Rasse erst einmal mit einer anderen gekreuzt ist, so kann die reine Rasse niemals wieder aus den Mischlingen entstehen. Es bildet sich nicht einmal eine einheitliche Mischrasse, sondern ein Rassengemisch von Mischlingen, welche die verschiedensten Zusammenstellungen der Merkmale der gekreuzten Rasse aufweisen. Die „Züchtung einer deutschen Rasse“ muß daher ein schöner Traum bleiben. Wir müssen einer der vorhandenen Rassen die Führung übergeben. Unser deutsches Wesen ist durch den nordischen Blutanteil bestimmt, durch die 50 Prozent Bestandteile jener Rasse, die sich in vorgeschichtlicher Zeit im Nordostseebecken gebildet, strahlenförmig nach Süden ausbreitet, überall die Herrenschicht gebildet und die herrlichen Kulturen in Indien und Persien, im alten Griechenland und Rom, schließlich im heutigen Europa geschaffen hat. Innerhalb aller europäischen Völker finden wir in den führenden Schichten mehr nordischen, fälischen und dinarischen Einschlag, in den unteren mehr ostischen und ostbaltischen. Leider

merzen sich die vorwiegend nordischen Geschlechter durch selbstgewollte Kinderarmut allmählich aus, nachdem schon seit dem Mittelalter die an nordischem Blut reichsten Volksschichten in den vielen Fehden, Kriegen, Kreuzzügen die meisten Verluste erlitten haben, ferner infolge Ehelosigkeit der Geistlichen und Ritterordensmitglieder oder ungenügende Nachkommenschaft der Gelehrten und Künstler zurückgegangen sind. Schließlich bedeuten die sechs Millionen Auswanderer des 19. Jahrhunderts und die zwei Millionen Gefallenen des Weltkrieges einen gewaltigen Aberlaß gerade nordischen Blutes in Deutschland. Demgegenüber blieb früher ein Teil der landfremden Wanderarbeiter — 1913 waren es 400 000 — in Deutschland zurück, außerdem wanderten von 1910 bis 1925 allein in Preußen 70 000 Juden aus dem Osten zu. Dieser rassischen Ueberfremdung einerseits, der Verminderung des nordischen Anteils andererseits muß Einhalt geboten werden, weil sonst unsere nordisch bedingte Kultur mit unabänderlicher Notwendigkeit zum Sterben verurteilt ist. Die „Aufnordung“ ist auch die Voraussetzung unserer werdenden Volksgemeinschaft; denn nicht jeder Deutsche hat dinarisches, nicht jeder ostisches oder westisches Blut, aber in allen Deutschen ist der nordische Einschlag mehr oder minder stark vorhanden. So ist der nordische Bestandteil nicht nur der Träger der uns arteigenen Kultur, sondern auch das rassische Band, das alle Deutschen zu einer blutgebundenen Schicksalsgemeinschaft zusammenschließt. Daher erwachsen dem Staate bedeutende Aufgaben sowohl in der Fernhaltung des unser Volkstum zersetzenden fremdrassigen Eindringens und Einflusses als auch in der Förderung seines hochwertigen Rassegutes derauf, daß die leistungsfähigen und -willigen Erbstämme früh zur Familiengründung kommen und einer angemessenen Kinderzahl die ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung angedeihen lassen können. Die nationalsozialistische Regierung, welche die Rassenfrage als den Kernpunkt jeglicher Neuordnung der deutschen Dinge im Dritten Reich ansieht, hat alsbald nach der Machtübernahme mit einigen gesetzlichen Maßnahmen, z. B. Errichtung eines Rasseamtes, Arierparagraph u. a. den Weg rassischer Aufartung beschritten.

Jeder einzelne von uns hat als schaffendes Glied des Volkskörpers die Pflicht, hierbei mitzuarbeiten. Wie kann das geschehen? Da die Rassenkunde als Wissenschaft noch nicht allzu lange und von nur wenig Gelehrten betrieben wird, ist noch sehr vieles zu erforschen und zu klären; gerade über das Wichtigste, die Vererbung der Geistesgaben, wissen wir noch herzlich wenig. Die obigen Angaben über die Verteilung der Rassen innerhalb Deutschlands sind sehr ungenau. So scheint mir der dunkle ostische Einschlag in Oberschlesien überschätzt und die „Ostischen“ überhaupt in ihrer geistigen Bewertung zu schlecht weggenommen zu sein. Mitteleuropa ist rasseneuropsychisch das mindestuntersuchte, dazu verwirklichteste Gebiet; in den russisch viel einheitlicheren Ländern Skandinaviens hat man schon vor 20 Jahren menschenkundliche Bestandsaufnahmen gemacht. Günther mußte seine Forschung z. T. auf den überholten Ergebnissen der sog. Birchowschen Schulkinderuntersuchung von 1874—77 aufbauen. In Deutschland Veräufertes nachzuholen, kann jeder einzelne mithelfen. Man stelle eine ausführliche Stammtafel auf, notiere von seinen Eltern, Großeltern die körperlichen Rassenmerkmale — Körperhöhe und -bau, Schädel-, Gesichts-, Stirn-, Nasen-, Kinnform, Haarfülle und -form, auch Gläse, Haar-, Haut-, Augenfarbe, Augenbrauen, Lippen- und Ohrenform, Backenknochen, — besondere Begabungen und Neigungen — Musiker, Redner u. ä. —, Beruf und schließlich auch Krankheiten und angeborene Gebrechen. Wenn das über mehrere Generationen sorgfältig durchgeführt ist, kann jeder an seiner Familiengeschichte Vererbungslehre studieren. Wenn unsere Lehrer, Ärzte, EN- und Vereinsführer in ihrem Wirkungsbereich ähnlich verfahren, ist unserer gesamten Erbforschung und damit Rassenforschung viel gedient. Um die Rassenzugehörigkeit festzustellen, genügt niemals ein einzelnes Körpermerkmal; es müssen mindestens drei Rassenmerkmale einwandfrei vorhanden sein, ehe man überhaupt von einem „Vorwiegen“ dieser oder jener Rasse bei einem Menschen reden kann. Da sich im Erbgang nicht alle Erbanlagen gleich verhalten, sondern manche, die sog. Dominanten, die anderen, die sog. rezessiven, überdecken, muß man das Erscheinungsbild (Phänotyp) wohl vom wirklichen Erbbild (Ge-

notyp) unterscheiden. Oft haben z. B. dunkle braunäugige Eltern blonde blauäugige Kinder; es muß also in ihrer Erbmasse die „helle“ Anlage vorhanden sein, aber sie ist von der dunklen „dominanten“ überdeckt gewesen; hier kann zur Erklärung die Familiengeschichte herangezogen werden. Geht man nämlich in die Groß- oder Urgroßvatergeneration zurück, dann findet sich immer wenigstens ein „heller“ Ahn. Dies Beispiel erhärtet die Wichtigkeit der gut geführten Ahnentafel, zeigt aber auch, daß das Erscheinungsbild eines Menschen höchstens als ein Hinweis auf die rassige Zugehörigkeit, aber noch nicht als voller Ausweis gewertet werden darf. Es ist durchaus nicht gesagt, daß in einem Mischvolk, wie wir es sind, jeder körperlich nordisch aussehende Mensch immer auch nordische Denkart und Fühlart hat und umgekehrt. Der Geist aber einer guten Rasse ist wichtiger als ein nordischer oder dinarischer Körper; und unsere Rassenpflege darf nicht in das Bestreben ausarten, ein bestimmtes körperliches Rassenideal zu züchten, sondern muß in dem Hochziel gipfeln, an das unsere Regierung denkt, wenn sie von „rassischer“ Erneuerung spricht, jeden Deutschen mit nordischem Geist zu erfüllen, dem Geist des Heldenmutes, des Opferfinns und der Ehre.

Nachtrag.

1. Meßverfahren zur Feststellung der Kopfform. Aus dem Verhältnis von Schädellänge zur -breite errechnet man den Schädel- (oder Kopf-) Index. — Schädelindex gleich Breite mal hundert durch Länge. Man mißt am besten mit einem Zirkel die größte Länge des Schädels von der Stirnstelle zwischen den Augenbrauen zu dem am weitest ausladenden Punkt des Hinterkopfes, die Breite von den äußersten Seitenwandpunkten, gewöhnlich über den Ohren. Bei einem Index von weniger als 75 Zentimetern spricht man von Langschädel, von 75 bis 80 Zentimetern von Mittel-, von über 80 Zentimetern von Kurzschädel. Beim Gesichtindex rechnet man Höhe mal Hundert durch Breite, wobei unter Höhe die Entfernung von Nasenwurzel zur Kinnspitze, unter Breite die von Jochbogen (Backenknochen) zu Jochbogen zu verstehen ist. Gesichtindex unter 85 Zentimeter ergibt Breitgesicht, 85 bis 90 Zentimeter Mittelf Gesicht, von 90 Zentimeter aufwärts Schmalgesicht. —

2. Der heute oft gebrauchte Ausdruck „arisch“ ist rassenkundlich eigentlich nicht zu verwenden. Als Arier haben sich ursprünglich nur die Herrenvölker nordischer Rasse in Vorderasien, besonders in Persien und Indien bezeichnet. Heute ist die Bedeutung dieses Wortes stark erweitert, und man versteht jetzt darunter meist die Gesamtheit aller Rassen, aus welchen die Völker indogermanischer Sprachen sich zusammensetzen, im Gegensatz zu den europafremden Rassen, der orientalischen,

vorderasiatischen, homitischen und allen farbigen.

3. Es gibt keine jüdische und keine semitische Rasse. Die Juden sind ein Volk, und zwar rassengemischt, so wie wir. Ihre Haupt-rassen sind die orientalische und die vorderasiatische. Mit Semiten bezeichnet man eine Völkergruppe, die semitische Sprachen sprechen. Der Ausdruck entspricht also auf unserer Seite dem Begriff Indogermanen.

.....

Die Jungbauernschaft im Kreise Rosenberg.

Von Kreisführer W. Skiba, Schönwald.

Eine besonders wichtige Stelle im neuen Deutschland nimmt der Bauernstand und mit ihm der Jungbauernstand ein. Während noch vor Jahresfrist die Bauern und ihre Söhne im hiesigen Kreise verschiedenen landwirtschaftlichen Organisationen angehörten, was nicht genug zu verwerfen gewesen war, so konnte bereits im Frühjahr, einige Wochen nach dem Siege der nationalen Revolution mit der Aufbauarbeit der Einheitsfront der berufsständischen Bauern begonnen werden. Schneller, als man erwartete, entstand gerade in Oberschlesien, allen anderen Provinzen voran, der Jungbauernstand. Auch hier im Kreise Rosenberg konnte dank der Opferbereitschaft einiger junger Bauern, die es sich nicht nehmen ließen und unaufhaltsam Aufklärungsarbeit über die berufsständische Einheitsorganisation unter ihren Berufsgenossen leisteten, die neue Jungbauernbewegung bald festen Fuß fassen. Heute sind nun in jeder Gemeinde Ortsgruppen errichtet, die einen Bezirksführer, deren es im Kreise zur Zeit 5 gibt, unterstehen. Die Bezirksführer wiederum stehen in direkter Verbindung mit dem Kreisführer und der Provinzialleitung. Neben der Kreisgruppe bilden die Ortsgruppen eine Arbeitsgemeinschaft, der die landwirtschaftliche Schule zur Seite steht.

Gar mancher Jungbauer hat die Frage aufgeworfen: Warum muß ich in der Jungbauernschaft eingegliedert sein? Die Antwort darauf mußte ihn überzeugen, daß auch er nicht unvorbereitet einstmals die ererbte

Scholle oder die neu gegründete Existenz durch Uebernahme einer Siedlung übernehmen dürfe, daß das bäuerliche Standesbewußtsein in ihm geweckt werde, welches in den letzten 15 Jahren immer mehr unter den Bauern, hauptsächlich aber auch unter den Jungbauern hier im Kreise, geschwunden war. In der Jungbauernschaft wird er wieder die unbedingte Zusammengehörigkeit unter seinen Berufs- und Volksgenossen lernen; er soll wissen, wie notwendig es ist, Kameradschaft zu pflegen, wobei Unterschiede bezüglich Besitzgröße, Konfession oder dergl. ganz außeracht gelassen werden müssen. Nur der wird mit uns Schritt halten, der das Bauernbewußtsein schon in der Jugend in sich verspürt. Daß dieses Standesbewußtsein des deutschen Bauern so bedeutungsvoll für das gesamte Volk und Vaterland ist, darüber muß er unterrichtet sein, ehe er die väterliche Scholle übernommen hat. Der angehende Bauer muß insbesondere wissen, daß unser Volks- und Bauernkanzler Adolf Hitler dem Bauern- und Nährstande des deutschen Reiches wieder einen ihm gebührenden Platz auf der vordersten Linie eingeräumt hat. Der Bauernstand wird nicht mehr, wie es in Jahren des vergangenen Systems war, ein Anhängsel oder ein untergeordnetes Glied des gesamten Wirtschaftskörpers sein. Seine Hauptaufgabe besteht darin, das deutsche Volk auf eigener Scholle zu ernähren, damit wieder ein freies Volk auf freier deutscher Erde werden könne. Es wird noch längerer,

aber auch harter aufopfernder Arbeit bedürfen, ehe dieses Ziel erreicht werden wird. Doch mit Gottes Hilfe und der Opferbereitschaft unseres Kanzlers und seiner Führer wird es möglich sein, dieses gewaltige Werk zu vollenden, dessen Grundmauern aus dem jehigen, aber auch aus dem kommenden Bauerngeschlecht gebildet werden. Somit wird die Verkündigung Adolf Hitlers zur Wahrheit werden: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein!“

Neben diesen Aufgaben des jungen Bauern gehen noch andere ebenfalls sehr wichtige einher. So ist das Bauerntum von jeher der Nachschub für die sich nicht selbst erhaltenden Städte und Großstädte gewesen. Wo wären die Großstädte hin, wenn sie nicht dauernd eine Blutserneuerung vom Lande bekämen! Aber auch dem Bauerntum ist es zu verdanken, daß die Gottlosenbewegung nur in den Städten zu finden war, während das Landvolk treu dem Schöpfer des Weltalls ergeben geblieben ist und somit Christentum und Kultur dem deutschen Volke bewahrte.

Das sind alles Dinge, für die der junge Bauer in seiner Jugend schon verständnisvoll ein offenes Herz haben soll. Wehe dem Jungbauern, der für die Begriffe des aufrechten deutschen Bauerntums kein Verständnis hat, der wird bald merken, daß ihm die heilige und von Gott anvertraute Scholle nicht den Segen bringt, den das aufgegangene Morgenrot vom Frühjahr 1933 zeitigen sollte. Deshalb mußte sich jeder Jungbauer insbesondere der des Grenzlandes seines Standes und seiner Aufgaben bewußt sein, jener Aufgaben, die ihm seinem Volk und seinem kommenden Geschlecht gegenüber oberstes Gebot und höchste Pflicht sein sollten. Nur so wird der kranke Wirtschaftskörper wieder gesunden, wenn jeder sein Bestes einsetzt und dadurch für eine bessere Zukunft Opfer bringt. Ahmen wir Jungbauern unserem Führer nach und halten wir ihm unbedingte Gefolgschaftstreue, dann wird auch der Segen für unser geeintes Volk und liebes Vaterland nicht ausbleiben!

.....

Deutsches Jungvolk in der Hitler-Jugend.

Von kommiss. Stammführer, Lehrer Paul Langer, Rosenberg.

1. Ziele und Aufgaben.

Als im Jahre 1918 unsere tapfere Armee, durch innere Zwietracht und Verrat gezwungen, nach heldenmütigem Kampfe gegen einen übermächtigen Feind unbesiegt die Waffen niederlegte, brach in unserem Vaterlande alles zusammen. Waffen und sonstiges Kriegsmaterial wurden zerstört, die Grenzen waren schutzlos feindlichem Zugriff preisgegeben. Widerstand schien nutzlos, aber als polnische Aufständische in unser Oberschlesien einfielen, da litten es unsere deutschen Jungen nicht. So mancher, der den Weltkrieg nicht mitgemacht hatte, eilte als Freiwilliger zum Selbstschutz, um seine deutsche Heimat zu verteidigen. Leider mußte der endgültige Erfolg ausbleiben; denn dem damaligen un-deutschen Regierungssystem war dieser Geist zuwider. Überall, wo nur irgend möglich, ging es dagegen an, man schikanierete, verbot und verhaftete. Allerdings hatte niemand mit

dem echten deutschen Jungengeist gerechnet, mit dem Willen zur Wehr und dem Sehnen nach frischfröhlichen Heldentaten. Die Jugend machte in ihrem Herzen nicht mit; trotz Unterdrückung wuchs ihr Kampfgeist und breitete sich aus, und gleichzeitig wuchs ihr Widerstand gegen das damalige Regierungssystem. So war es denn ganz natürlich, daß, als unser großer Führer und Freiheitskämpfer Adolf Hitler auf den Plan trat, gerade die deutsche Jugend zu allererst zu seinen Fahnen eilte. Jetzt hatte sie den großen Führer gefunden, der ihr die große Idee des neuen freien Deutschland vor Augen stellte und in seiner eigenen genialen Persönlichkeit verkörperte. So entstand die neue deutsche, die nationalsozialistische Jugendbewegung mit dem Ziel ¹⁾ „Wir Jungen kennen nur dies: „Treue un-

¹⁾ Führerblätter des Gebietsjungvolkführers, Folge 1, April 1933.

ferm Führer; denn er ist Deutschland und wir sein Fundament, mit dem er ein neues Volk und uns eine neue Heimat bauen wird."

Der Führer selbst sagt hierüber in seinem Buche „Mein Kampf“: 1) „Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als Letztes die wissenschaftliche Schulung.“ Weiter betont er, 2) „daß ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling.“

Wie versuchen wir nun, dieses hohe Ziel zu erreichen?

1. Wir halten wöchentlich Spiel- und Sportnachmittage ab. Da wird Körperschule betrieben, Laufen, Springen, Werfen, nicht etwa, um einzelne „Kanonen“ heranzuzüchten, sondern um den Körper stark, gewandt, kühn zu machen und ihn abzuhärten.

2. Wir machen, nicht nur bei schönem Wetter, Marsche in die nähere und weitere Umgebung, natürlich den Kräften des einzelnen angemessen, und zwar marschieren wir nicht im Sport- oder Trainingsanzug, sondern in Uniform mit Koppel, Feldflasche, Brotbeutel und wenn es irgend möglich ist, sogar mit gepacktem Tornister; denn der deutsche Junge muß lernen, Unbilden schweigend zu ertragen. An der Spitze der Kolonne marschiert allen sichtbar die Fahne oder der Wimpel, das Symbol des Führers. Nur tüchtige Jungen dürfen es tragen, und wer von der Fahne wegläuft oder sie verunglimpft, übt Untreue und Verrat an seiner Jungengruppe, seinen Kameraden, an Führer und Vaterland.

3. Im Gelände veranstalten wir Geländespiele, Hasen- und Schnitzeljagden u. a. Das ist ein frischfröhliches Treiben, so recht geeignet, einen deutschen Jungen, der das Herz

auf dem rechten Fleck hat, zu begeistern. Damit verbinden wir Übungen im rechten Sehen, Entfernungsschätzen, Abfassen von Sportberichten, in Ausnutzung und Beurteilung des Geländes. Hierbei zeigt sich, wer die Befähigung zum Führer in sich hat, wer selbständig, geistesgegenwärtig handeln kann, einen sicheren Blick und klares Urteil für das Wesentliche besitzt.

4. In der wärmeren Jahreszeit werden ein- oder mehrtägige Fahrten veranstaltet mit Abstochen im Freien und Uebernachten in Zelten oder Scheunen auf einfachem Strohlager. Dadurch wird der Kameradschaftsgeist gepflegt und den Jungen gezeigt, wie einer auf den anderen angewiesen ist; so manches Mutterjöhnchen gewöhnt sich hierdurch an einfache und gesunde Lebensweise. Außerdem kommen wir dadurch dem natürlichen Drang der Jungen nach Abenteuern in gesunder Weise entgegen.

5. Besonders im Winter versammeln wir die Jungen in Heimabenden, bezw. -nachmittagen. Durch Vorträge, Vorlesen, Lichtbilder pp. machen wir sie vertraut mit Adolf Hitler und seinem großen Werk. Selbstverständlich dürfen seine Mitarbeiter und besonders die jugendlichen Helden der Bewegung nicht fehlen als die großen Vorbilder, die zu freudiger Tatbereitschaft für Volk und Staat hinführen. Sie müssen in lebendiger und begeisternder Weise unseren Jungen vor die Seele gestellt werden. Weiterhin schaffen wir die notwendigen theoretischen Vorkenntnisse für Geländesport, Kartenlesen, Skizzieren usw., besonders bei den zu Führern befähigten Jungen. Auch das Unterhaltungsbedürfnis wird befriedigt durch Singen, Musizieren, Zimmerspiele u. a.

II. Organisation.

Zur Durchführung dieser Aufgaben, und da die gesamte deutsche Jugend durch die nationalsozialistische Jugendpflege erfasst werden soll und muß, ist eine straffe Organisation erforderlich. Diese ist auch von der Reichsjugendführung geschaffen worden. Ins deutsche Jungvolk gehören alle deutschen Jungen von 8 bis 14 Jahren, nachher bis zum 18. Lebensjahr in die Hitler-Jugend. Die wichtigere ist das Jungvolk; denn der Jungvolk-junge von heute ist der Staatsbürger von morgen. Ferner muß bedacht werden, daß wir

1) Hitler, Mein Kampf, Bd. II, Seite 452. 2) Ebd.

Paul Pallhon, Rosenberg OS.

Oppelnerstrasse 5

ist die billigste Bezugsquelle

für sämtliche

Manufakur-, Mode-, Leinen- u. Baumwollwaren.
Kleiderstoffe, Herrenstoffe, Trikotagen, Damen-
u. Herrenleibwäsche, Gardinen, Stores, Teppiche,
Läuferstoffe, Inlett, Bettwäsche. Gr. Auswahl in

Damen- und Kinder-Mäntel.

Ida Schulz, Inh. Erich Rudzki Rosenberg OS.

Telefon 233

Ring 2

bietet Ihnen große Auswahl in

Kurz-, Weiß- u. Wollwaren

Manufakturwaren, Seidenstoffe, Bettwäsche, Gardinen,
Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Handarbeiten,
Strümpfe, Handschuhe aller Art, Schirme, Lederwaren

K ü b l e r - K l e i d u n g / R i b a n a - W ä s c h e

Damen- und Kinder-Konfektion, Herren-Artikel.

ins Jungvolk gerade die Jungen bekommen, „die in einer Entwicklungsperiode stehen, wo sie durch äußere Einflüsse seelisch am meisten und tiefsten gepackt werden, wo sie Eindrücke aufnehmen, die für ihre spätere Entwicklung ausschlaggebend und wegweisend sind.“

Der Aufbau des Jungvolkes von unten nach oben ist folgendermaßen: Jungenschaft, 15 Jungen — Jungenschaftsführer. Jungzuge, 30 bis 50 Jungen (1 Dorf) — Jungzugführer. Fähnlein, 50 bis 200 Jungen (8 bis 10 Dörfer). — Fähnleinsführer. Stamm, 800 bis 1000 Jungen (1 Stadt- oder Landkreis) — Jungbannführer. Oberjungbann, über 300 Jungen (Provinz OS) — Oberjungbannführer. Gebiet, (OS. u. NS.) — Gebietsführer. Obergebiet (mehrere Provinzen) — Obergebietsführer. Die höchste und verantwortungsvollste Stelle ist die Reichsjugendführung unter der Leitung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach in Berlin. Wir haben also auch hier, ebenso wie in der Partei und den anderen NS-Organisationen den pyramidenförmigen Aufbau nach dem Prinzip: Autorität nach unten, Verantwortung nach oben.

Alle Jungvolkjugenden im ganzen deutschen Reich tragen gleiche Uniform: schwarze Schuhe und Strümpfe, schwarze Kniehose, Braunhemd, Koppel mit Schulterriemen, schwarzes Halstuch mit vorstehendem Dreieck und Lederknoten, schwarzes Käppi. Die Führer tragen außerdem Führerschnuren: Jungenschaftsführer gelb-weiß, Jungzugführer grün, Fähnleinsführer grün-weiß, Stammführer weiß usw., außerdem auf dem linken Oberarm eine Armeleinscheibe mit Siegrune, bei uns in OS. gelb mit weiß. Andere Abzeichen (Achselklappen, Sterne pp.) gibt es beim Jungvolk nicht.

III. Jungvolkbewegung im Kreise Rosenberg.

Die Jungvolkbewegung des deutschen Reiches zählt heute nach Millionen. Auch im Kreise Rosenberg marschiert sie. Den Anfang mit der Bildung von Jungvolkgruppen in unserem Heimatkreise machte Kreisleiter, Bürgermeister Schramm und Unterbannführer W. Richter, der außerdem die HJ. zu betreuen

hatte, und zwar in der Zeit, als diese Bewegung von öffentlichen Stellen noch schärfstens bekämpft wurde. Trotzdem gelang es, in der Stadt und auf einigen Dörfern, wie Radlau, Groß Laffowitz u. a. Fuß zu fassen. Nachdem die Regierungsgewalt auf den Nationalsozialismus übergegangen war, bekam auch das Jungvolk starken Zuwachs. Damit wuchs natürlich die Organisationsarbeit. So ergab sich die Notwendigkeit, hierfür neue Kräfte in Dienst zu stellen. Deshalb wurde ich Ende Mai d. Js. von der Jungbannführung in Oppeln mit der Betreuung des Jungvolkes im Kreise Rosenberg beauftragt. Ich übernahm gegen 100 Jungen, die sich auf die vor genannten Orte verteilten und zusammen das Fähnlein Rosenberg bildeten. Diese wurden zunächst durch Unterzeichnung eines Aufnahmeförmleines verpflichtet. Jeder Junge muß eine Aufnahmegebühr von 30 Pfg. und einen Monatsbeitrag von 25 Pfg. zahlen, um auch die jüngsten „Soldaten“ Adolf Hitlers schon zum Opfergeist zu erziehen. Von Woche zu Woche, von Tag zu Tag steigern sich die Neuaufnahmen. Nach drei Monaten zählte unser Fähnlein mehr als 400 Jungen. Die für ein Fähnlein vorgesehene Zahl war also längst überschritten. Deshalb wurde im Zuge einer großen Umorganisation im ganzen Reich das Fähnlein Rosenberg zum Stamm erklärt, umfassend das politische Kreisgebiet. Der bisherige Jungbann OS. wurde Oberjungbann und in mehrere Jungbanne aufgeteilt. Für uns ist der Jungbann 63 OS. Nordost, Sitz Oppeln zuständig, der die Kreise Oppeln (Stadt und Land), Groß Strehlig, Kreuzburg, Gutentag und Rosenberg umfaßt. Stamm Rosenberg bekam die Nr. VI innerhalb des Jungbannes 63 OS. Nordost. Der Stamm VI/63 wurde in neun Fähnleins aufgeteilt:

- 1/VI/63 Rosenberg (Rosenberg-Stadt, Walpke, Schönwald, Jordansmühl.)
- 2/VI/63 Rosenberg-Land-Süd. (Wachowitz, Wachow, Wendrin, Lowoschau, Schöffschütz, Kl. Borek, Wjssoka.)
- 3/VI/63 Rosenberg-Land-Nord. (Samm, Boroschau, Albrechtsdorf, Grunowitz, Alt-Rosenberg, Roselwitz, Rotschanowitz.)
- 4/VI/63 Rosenberg-Land-Ost. (Radlau, Sternalitz, Rostellitz, Boganowitz.)

¹⁾ Führerblätter des Gebietsjungvolkführers, Folge 1, April 1933.

5/VI/63 Landsberg. (Landsberg, Busow, Dupine, Paulsdorf, Wienskowitz, Jastrzigowitz, Skronskau.)

6/VI/63 Ushütz. (Ushütz, Seichwitz, Neudorf, Josefsberg, Zawisna, Krysanowitz.)

7/VI/63 Rosenberg-Land-West. (Groß- und Klein-Lassowitz, Thule, Jaschine, Sausenberg, Trebitschin, Marienfeld, Lasowitz.)

8/VI/63 Zembowitz. (Zembowitz, Frei-Radlub, Rneja, Radau, Dschiezko.)

9/VI/63 Rosenberg-Land-Nordwest. (Basan, Borkowitz, Kraskau, Bodland, Glas-
hütte, Wierschy, Schumm.)

Insgesamt bestehen also gegenwärtig 55 Standorte mit 1300 Jungen. Gewöhnlich bildet 1 Standort einen Jungzug, Standort Rosenberg-Stadt ist in mehrere Jungzüge geteilt.

Die einzelnen Gruppen haben im Laufe des Jahres auch bereits fleißig gearbeitet. 1 bis 2mal wöchentlich und an den meisten Sonntagen kommen die Jungen eines Standortes oder des ganzen Fähnleins zusammen. Spiele und Sport verschiedener Art wechseln ab mit Wander- und Propagandamärschen in die Umgebung oder Geländespielen. Auch Fahrten mit Abkochen im Freien wurden, wenn auch in kleinerem Umfange, unternommen. Ferner üben wir regelmäßig Marschieren, Wendungen, Schwenkungen und andere

Ordnungsübungen. Außerdem ist das Jungvolk immer zur Stelle, wenn Feiern, deutsche Tage, Gedenkfeiern usw. begangen werden. Während des Winterhalbjahres werden besonders die Heimabende, bezw. -nachmittage zu ihrem Recht kommen und mindestens einer wöchentlich abgehalten werden. Ungefähr 90 Prozent der Jungen haben sich aus eigenem Mitteln uniformiert, viele Standorte haben sich schon ihre Fahnen und Wimpel ebenfalls ohne fremde finanzielle Hilfe angeschafft. In drei Fähnleins bestehen kleine Spielmannszüge. Die gesamte Arbeit und Organisation erfolgt nach den regelmäßig in Verordnungsblättern und Rundschreiben erscheinenden Richtlinien der Oberjungbann- bezw. Reichsjugendführung. Die Untergliederungen, Stämme und Fähnleins, müssen wieder ihrerseits monatlich Tätigkeitsberichte, Stärkemeldungen, Beitragsabrechnungen, Kassenberichte einreichen, sodaß die obere Führung jederzeit über den Stand der Arbeit und die Mitgliederbewegung jedes Standortes unterrichtet ist.

Wenn ich von unserer bisherigen Arbeit gesprochen habe, so bin ich mir wohl bewußt, daß sie erst einen Anfang bedeutet. Um unseren Aufgaben gerecht zu werden, gibt es noch sehr viel zu tun. Nachdem nun die äußere Organisation der Bewegung so ziemlich beendet ist, wird mit aller Kraft an die Verinnerlichung unserer Erziehungsarbeit herangegangen werden, und in diesem Sinne „Vorwärts mit Adolf Hitler für Deutschland“.

.....

Hitler-Jugend.

Diese Jugend ist unsere Zukunft. Wir stehen ihr nicht gegenüber mit jener aufreizenden Besserwisserei, die sonst Regierungen vom Volk zu trennen pflegt. Wir fühlen uns als ihre Willensvollstrecker. Wir sind Fleisch von ihrem Fleisch und Geist von ihrem Geiste. Von ihr im Rücken gedeckt, marschiert Adolf Hitler mit seinen Männern in die Zukunft hinein. Solange die Jugend uns gehört, solange steht das Regime fest und können wir nicht fehlschlagen.

Reichsminister Dr. Goebbels.

Wer kennt sie nicht, die Jungen mit dem freien, verwegenen Blick? Wenn sie durch die Straßen marschieren, merkt man sofort: Dies ist nicht mehr die margistisch verseuchte Jugend der letzten 14 Jahre, die weder Disziplin noch

Kameradschaft in ihren Reihen kannte. Hier spürt man den Geist, der ewig revolutionären Jugend, die durch Rückschläge und Niederlagen nur zu äußerer Kraftanspannung getrieben wird und nach errungenem Siege nicht die Hände in den Schoß legt, sondern weiterkämpft, bis auch der letzte deutsche Junge in unseren Reihen steht. Ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, bei uns gelten alle gleich. Treueste Kameradschaft und strengste Disziplin sind die Grundpfeiler, auf denen wir aufbauen. In grenzenlosem Vertrauen steht die Jugend zum Führer und wird jederzeit ihr Bestes daransetzen, um mit ihm für Ehre

einzustehen. Kennt ihr die Heimaufende, in denen ernste und heitere, neue und alte Lieder geübt werden, wo ein gewackelter Junge von dem Leben der alten Germanen erzählt, oder ein eifriger Zeitungsleser politische Fragen aufrollt und wo im Handumdrehen die schwierigsten staatsmännischen Probleme gelöst werden? Seht ihr jemals die leuchtenden Jungenaugen, wenn vom Leben und der Arbeit unseres Führers gesprochen wurde? Waret ihr schon mit ihnen in Wald und Feld, bei Spiel und Sport, oder etwa gar bei den Ordnungsübungen, dem vielgescholtenen „Schliff“, welcher der HJ. erst ihr äußeres diszipliniertes Gepräge gibt? — Nur wenige wissen noch, wie schwer gerade in der hiesigen Gegend der Kampf war, bevor der heutige Stand erreicht wurde.

Im Gasthaus Wagner fand am 1. 2. 31 die Gründungsversammlung der HJ. statt. Der heutige Gefolgschaftsführer Sterzik gehört mit zu den drei ersten Hitlerjungen in Rosenberg. Trotz schwerer Anfeindungen und Ueberfälle durch Kommunisten stieg die Mitgliederzahl, wenn auch langsam. Im Spätsommer desselben Jahres wurde den Schülern verboten, der

HJ. anzugehören. Es war dies ein harter Schlag, denn ein großer Teil der Jungen waren Schüler, welche ihre Gesinnung nicht mehr zeigen durften. Doch gerade diese Widerstände und Gefahren schweißten die wenigen Jungens desto fester zusammen. Als im Jahre 1932 das SA- und HJ-Verbot kam, konnte es uns nichts mehr anhaben, denn gerade zu dieser Zeit konnten mehrere auswärtige Ortsgruppen gegründet werden. Rosenberg und Alt Rosenberg waren bisher die einzigen; nun folgten Wendrin, Albrechtsdorf, Wachow, Sausenberg und Lomoschau. Zur Zeit der Machtübernahme durch die NSDAP bestand die gesamte Gefolgschaft Rosenberg aus ca. 40 Jungens. Jetzt ist aus ihr zusammen mit Guttentag ein Unterbann geworden. Im Kreise Rosenberg stehen heute allein über 600 Hitlerjungen. — Aber noch viel Eigenbrödelei muß aus dem Volk ausgemerzt werden, wenn unser Ziel, „die Volksjugend“, erreicht werden soll. Wir werden nicht eher Ruhe geben, bis auch der letzte deutsche Junge in unseren Reihen marschiert.

Der Führer des Unterbannes VI/63.

Richter, Rosenberg.

.....

Einiges über Zweck und Ziele des B. D. M.

Was wollen und sollen wir im Bund deutscher Mädel?

Wie oft hört man heut noch sagen: „Wozu ein BDM.? Warum müssen denn Mädel organisiert sein?“

Ja, ein Bund, kein Verein, deutscher Mädel ist notwendig; mehr denn je müssen wir uns alle zusammenschließen zu einer großen Gemeinschaft, die da keine Standeshindernisse und keine konfessionellen Unterschiede kennt. Niemand wird zurückgesetzt, der sich bei uns einreihen will, sich einfügt und unterordnet. Schon der Name „Bund“ sagt es ja, ein Bündnis, eine Gemeinschaft derer, die alle einer Idee leben, ihr dienen, alle dasselbe Ziel haben. Wir sollen nicht nur in unserem Bund über den richtigen Zustand unserer politischen und wirtschaftlichen Lage unterrichtet werden, das wäre nicht seine Hauptaufgabe. Unser Bund soll in erster Linie ein Erziehungsbund

sein. Er soll uns zu echten deutschen Mädeln erziehen, die keine Modepüppchen, keine verweichlichten Damen sind. Wir finden daher keinen Gefallen an Kaffeekränzchen und dergleichen mehr, wo über die lieben Nächsten in nicht immer bester Weise geredet wird. Wir finden uns zusammen in unserer Freizeit zu gemeinsamem Wandern hinaus in unsere schönen Wälder und Felder. In der Gemeinschaft von Kameradinnen verschaffen wir uns so ein frisches und gesundes Jugendleben bei Spiel, Lied und Sport. In unseren Heimaufenden lernen wir unsere schönen alten Volkslieder, nach denen wir dann so frisch und fröhlich des Sonntags hinauswandern. Wir haben dann auch die Aufgabe, in den Kreis der Unseren und überall dort, wo Not und Hoffnungslosigkeit aufkommen will, frohe Art hinzutragen.

gen. In unserem Bund fühlen wir dann auch so recht die Zusammengehörigkeit mit allen denen, die deutsch sind, deutsch denken und handeln. Mit allen Mitteln wollen wir es versuchen, uns zum ganzen Menschen auszubilden, zur deutschen Frau, zur Persönlichkeit. Da wollen wir vor allen Dingen unser Liebes, eigenes „Ich“ zurückschieben, unsere Bequemlichkeit, unsere freie Zeit in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Wir müssen opfern können; das ist jetzt besonders für das große Winterhilfswerk nötig. Wir wollen arbeiten und helfen. Zu diesem Zweck finden wir uns in unseren Bastelabenden zusammen, wo wir nähen, stricken, häkeln für arme Kinder unserer Volksgenossen. Wir tun das alles gern, weil wir wissen, daß wir somit auch die große Aufgabe erfüllen helfen, nämlich den Wiederaufbau des Deutschen Reiches. Adolf Hitler hat ja der Jugend besonders die Aufgabe geschenkt, „Bauherr“ des dritten Reiches zu sein; und diese Aufgabe und Verantwortung lassen wir uns nicht nehmen. Frei und unbelastet von den Hemmungen einer alten Generation, folgen wir unserem eigenen Instinkt und wollen somit die zweite große Aufgabe des Natio-

nalsozialismus erfüllen: das Werden eines neuen Volkes und neuer Gesittung als ein Ausdruck arteigener Weltauffassung.

Auch wir in unserem Heimatstädtchen Rosenberg haben besonders die große Pflicht und Aufgabe, weil wir so dicht an der Grenze wohnen, deutsche Art und deutsches Wesen überall hinzutragen, auch in die kleinsten Dörfer und Ortschaften. Seit längerer Zeit arbeiten wir schon daran, überall unsere Mädelschaften zu gründen. Im Kreis Rosenberg bestehen bisher Gruppen des BDM in Landsberg, Uchüh, Busow, Bodland, Zembowitz, Kadau, Wendrin und Kotschanowitz. In Kürze wird es bald in jedem Dorf einen „Bund deutscher Mädel“ geben.

Einst wird ein Deutschland,
frei und rein und groß.
Wir dienen drum,
wir sind der Zukunft Schoß.
Du, deutsches Mädchen, steh nicht mehr beiseit,
komm, reih dich ein
und sei mit uns bereit
zu leben für D e u t s c h l a n d !

.....

Die National-sozialistischen Frauenschaften.

Adolf Hitlers Idee von der Volksgemeinschaft hat die deutsche Volksseele bis in die letzten Tiefen aufgewühlt, hat das deutsche Blut wachgerufen, hat alle wertvollen sittlichen Kräfte geweckt, die in unserem Volke ruhen. Wie könnten die deutschen Frauen abseits stehen, wenn es um die Erneuerung unseres Volkstums geht? Es sind deshalb überall die national-sozialistischen Frauenschaften entstanden, in denen die Frauen für dieses höchste Ziel kämpfen und arbeiten.

Die Rosenberger Ortsgruppe der N. S. Frauenschaft hat sich unter der tatkräftigen Führung der Kreisfrauenschaftsleiterin Frau Eid rasch entwickelt. Ortsgruppenleiterin ist gegenwärtig Frau Kother. Im Kreise selbst bestehen zur Zeit 30 Ortsgruppen.

Wir veröffentlichen am Schluß dieser Zeilen die Grundsätze der N. S. Frauenschaften. Diese mit blutvollem Leben zu erfüllen, ins

Bolk hineinzutragen und schließlich alle deutschen Frauen für die nationalsozialistische Idee zu gewinnen, ist Aufgabe der Frauenschaften. Unser erstes Ziel ist und bleibt: Die Volksgemeinschaft heraufzuführen, Standesdünnel, Klassenkampf und Klassenhaß, Mißtrauen und Neid zu überwinden und alle wertvollen, aufbauwilligen und aufbaufähigen Kräfte zusammenzufassen. Mütterdienst und Mütter-schulung sind die nächstliegenden Aufgaben. Der Gau Oberschlesien der N. S. Frauenschaften hat in Bad Landeck ein Mütter-Erholungsheim eingerichtet, in dem sich die Mütter wieder Kraft und Freude holen können für ihr opferreiches Leben.

Grundsätze der N. S. Frauenschaft.

Wir Frauen der NSDAP sind Kämpferinnen der deutschen Idee. Wir kämpfen für die Wiederherstellung der nationalen Macht und

Ehre Deutschlands. Nur ein starker Führer und ein geachtetes Reich können uns und unseren Kindern Schutz verleihen und gewährleisten.

Wir treten ein für die Förderung des deutschen Wirtschaftslebens und deshalb für eine Erziehung und Belehrung der Frauen über die Bedeutung von Einkauf und Verbrauch deutscher Erzeugnisse. Entbehrliche Produkte und Luxuswaren fremder Staaten sind aus dem Haushalt der nationalsozialistischen Frau verboten.

Wir kämpfen für die Reinerhaltung der arischen Rasse und deshalb für die Freimachung des deutschen Volkslebens von artfremden Einflüssen. Deutsch soll der Geist, deutsch die Sprache, deutsch das Gesetz und deutsch die Kultur sein.

Wir erstreben die körperliche und geistige Eräftigung der heranwachsenden Jugend durch sinngemäße Körperausbildung und eine auf geistige, sowie berufliche Sonderschulung aufgebaute Charakterbildung der Geschlechter. Durch das persönliche Vorbild, das wir Frauen ihnen in Selbstdisziplin und Beständigkeit geben, sollen sie wieder zu Persönlichkeiten, die der Nation Ehre machen und das Gemeinschaftsleben bereichern, herangebildet werden. Wir erkennen den großen Verwandlungsprozeß des Frauenlebens der letzten fünfzig Jahre

als eine Notwendigkeit an, die das Maschinenzeitalter mit sich brachte, und bezahlen die Ausbildung und Eingliederung aller Frauenkräfte zum Besten der Nation, soweit sie nicht in Ehe, Familie und Mutterschaft ihren nächstliegenden Dienst am Volksganzen leisten können.

Wir setzen uns ein für die Erhaltung des christlichen Glaubens. Wir fühlen uns verantwortlich für unsere Taten vor der Familie, vor unserem Volk, vor Gott.

Wir kämpfen mit Wort und Tat, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen den jüdisch-marxistischen Geist. Wir richten unseren lebensbejahenden nationalen Willen auf als ein Bollwerk gegen die Zersetzung aus den Lagern des Pazifismus und des bolschewistischen Kommunismus.

Wir bezahlen die Pflicht zum Gemeinschaftssein und das Bereitsein für alle Aufgaben sozialen Dienstes.

Staatsbürgerin des Dritten Reiches ist daher jede Frau, die ihre ganze Lebenskraft als Ehefrau und Mutter oder als berufstätige Volksgenossin für Volk und Vaterland einsetzt.

Diese Grundsätze öffentlich und überall zu vertreten, treu und mit nie rastender Energie uns einzusetzen für diesen Kampf, das geloben wir Nationalsozialistinnen unserem Führer Adolf Hitler.

Vom Sinn der N.S.-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerks.

(Aufbau und Ziel.)

Rektor Beer.

Der Nationalsozialismus macht allen Deutschen die lebendige Volksgemeinschaft zur vornehmsten Pflicht. Er kennt deshalb nicht den verbrecherischen Klassenhaß, der in einem sündhaften Kampfe deutsche Brüder und Schwestern miteinander verfeindete. Abgrundtiefe Not und Verwirrung im nationalen und sozialen Leben waren Strafe und zugleich Folgen dieser widernatürlichen Lebensäußerung.

Damit wir in diesem unseligen Bruderkrieg nicht bis zur Vernichtung ausrotten, gründeten einsichtsvolle Männer die N.

S. Volkswohlfahrt. Das alte, fundamentale Wort: „Das Wohl des Volkes soll oberstes Gesetz sein“ soll sich hier segensbringend entfalten. Es ist der fruchtbare Boden für das gemeinsame Ziel aller Deutschen. Denn die Hauptbestrebungen der N. S. Volkswohlfahrt gelten der nationalen Einheit; und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl kann nur da zum Leben gedeihen, wo das gleiche Recht Männern und Frauen gleiche Pflichten auferlegt. Diese Reihen sollen helfen, eine gesunde und verantwortungsbewußte Wohlfahrtsanschau-

ung vorzuleben und unter dem Volke zu verbreiten. Eine Nichtsnur zur Verwirklichung dieses hohen Zieles geben uns Schillers Worte vom Rüttelschwur: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr“.

Die Organisation der N. S. V. entspricht der P. D. An der Spitze steht der Reichsführer Pg. Hilgenfeldt. Ihm unterstehen:

1. Landes- und
2. Gauführer
3. Kreis- und
4. Gruppenwaller.

Ihnen zur Seite stehen ihre Stellvertreter. Der organisatorische Aufbau umfaßt:

1. Organisation und Finanzabteilung
2. Gesundheitsabteilung
3. Wohlfahrtsabteilung
4. Rechts- und Utschlaabteilung
5. Presseabteilung.

Auch im Kreise Rosenberg ist die N. S. V. gegründet worden. An der Spitze steht der Kreiswaller Rektor Beer-Rosenberg. Tatkräftig unterstützen ihn 24 Gruppenwaller als Leiter ihrer Ortsgruppen diese soziale caritative Arbeit. Manche dieser Gruppenwaller haben 1 bis 13 Ortschaften zu betreuen.

Die Arbeitsgebiete der N. S. V. fallen mit dem Wirkungsbereich der P. D. zusammen. Damit so das Wollen zur Tat mit großer Durchschlagskraft erwächst, fördert die politische Leitung dieses Werk in tatkräftiger Weise. Auch der Staat unterstützt in weitgehendem Maße diese Bestrebungen. Hierdurch wird auch den empfindlichen Naturen das

peinliche Gefühl der Unterstützung von seiten mitleidiger Seelen genommen. Sie haben Vertrauen zu einer solchen Einrichtung und sind von ihrem Rechtsanspruch überzeugt.

Eine der wichtigsten Aufgaben der N. S. V. ist das Winterhilfswerk (W. H. W.). Reichsminister Dr. Göbbels sagt uns, was es will. Es soll in Deutschland keinen Menschen geben, der während des harten Winters unverschuldet hungern und frieren muß. Zu diesem Zwecke finden in allen deutschen Gauen Straßen- und Hausfassammlungen statt. Geld und Naturalien sind gleichviel wert. Ueberall da, wo viele Menschen zusammen kommen, sind Sammelbüchsen angebracht. Außerdem gibt es im ganzen Reiche an jedem ersten Sonntag des Monats innerhalb des Winterhalbjahres in allen Familien und Gaststätten Eintopfgerichte im Werte von 0,50 RM. pro Person. Der unterschiedliche Betrag zwischen dem Preis des Eintopfgerichtes und dem eines üblichen Sonntagseffens wandert in das Fond des W. H. W. für die Bedürftigen.

Auf diese Weise soll die harte Notzeit des Winters überbrückt werden. Das deutsche Volk hat die schicksalschwere Bedeutung dieser Zeit erkannt und es hilft und opfert. So arbeitet es mit an der Volkwerdung im Sinne unseres Führers und erfüllt mit der vaterländischen auch eine christliche Pflicht. All das tut das deutsche Volk auf dem Boden der Gegenwart mit dem Blick in die Zukunft und in der Erinnerung an die entferntere, aber desto herrlichere Vergangenheit: „Wir wollen frei sein wie die Väter waren“.

.....

Volksbund für das Deutschtum im Ausland.

Studienrätin Reiman-Rosenberg.

Ein ganz neues deutsches Volksgefühl hat sich entwickelt. Stärker, als es je geschah, hat die nationale Revolution auf das deutsche Volkstum als die Grundlagen deutschen Lebens hingewiesen. In diesem Volkstum fühlen wir uns jedem Deutschen verbunden, auch jedem Deutschen jenseits der Staatsgrenzen. Gemeinsam mit ihnen fühlen wir uns als eine Nation: Wir Blinendutsche sind uns jederzeit bewußt, daß Staatsgrenzen keine Volksgren-

zen bedeuten, und müssen auf der Wacht sein, daß deutsches Empfinden, deutsche Kultur, deutsches Leben, deutsches Volk nicht mit den Grenzen des Staates eingengt werden. Die Auslanddeutschen hingegen sollen sich als Glieder einer großen Gemeinschaft fühlen lernen, die über Grenzen und Meere hinwegreicht. Nicht mehr und nicht weniger als jeder deutsche Volksgedanke will der VDA.-Gedanke sein, d. h. der VDA. empfängt seinen

Sinn ganz und gar von dem deutschen Volkstum, er will nichts anderes sein als eine möglichst getreue Ausdrucksform des volksdeutschen Gedankens und das vornehmste Werkzeug in der Erbeutung dieses Volkstums. Kennzeichnend und bedeutsam für die neue Volksgefinnung ist: Der BDA. lehnt die Auffassung ab, als sei die volksdeutsche Arbeit eine Art Wohltätigkeit, deren Größe von guten oder schlechten Zeiten abhängig ist. An die Stelle der Bitte tritt die Forderung, daß jeder einzelne selbstverständlich für den im Abwehrkampf stehenden Teil der Nation opfert; der

Gedanke der Pflichtverbundenheit hat den bloßen Wohltätigkeitsgedanken verdrängt. Ein nationalsozialistisches Reich wird die BDA-Aufgaben niemals vernachlässigen, wenn es sich nicht selbst aufgeben will.

Auch in Rosenberg besteht eine Ortsgruppe des BDA. unter dem Vorsitz des Studiendirektor Dr. Engel, des Leiters der Staatlichen Aufbauschule und des städtischen Reform-Realgymnasiums. Es ist Ehrenpflicht jedes nationalsozialistischen Bürgers, dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland beizutreten.

Der Volksgenosse und Heimatsfreund muß wissen, daß auch der Unterricht in den Dienst der völkischen Bildung gestellt wird.

WILK, Hauptlehrer.

Die Schulreform der Nachkriegszeit war der letzte Versuch des Liberalismus, zur Erhaltung und zur Rettung seiner vermeintlichen Kultur zu gelangen. Der Erfolg blieb aus. Was wir sehen, ist ein Verfall in Bildung und Kultur, eine Auflösung von Volk und Staat. Die völkische Schulreform bedeutet Hingabe an das Volksganze. Sie verlangt zwar auch Selbständigkeit und Selbsttätigkeit durch Arbeit, innere Teilnahme am Bildungswerk, aber alles in der Richtung aufbauender Leistung. Fast auf allen Gebieten waren wir ohne Zusammenhang des Lebensganzen mit seinen Rassenarten. Grundsätzlich erstrebt der nationalsozialistische Staat die Erneuerung des Volkes auf rassistischer Grundlage. Nur kann ist der kulturelle Fortschritt unseres Volkes gesichert, wenn es treu bleibt den Gesetzen der Natur. Es hat sein Augenmerk nicht nur auf ein zahlenmäßiges Wachstum, sondern auch darauf zu richten, daß sein Blut rein und gesund erhalten bleibt. Dem entschlossenen Vorgehen des völkischen Staates wird es gelingen, mit der Aufrichtung unseres angekränkelten Volkskörpers unseren Nachkommen die Voraussetzung für eine glücklichere Zukunft zu schaffen. Grundsätzlich bekennst sich der nationalsozialistische Staat zum völkischen Einheitsgedanken, dem jede internationale Bindung fernliegt. Träger des ganzheitlichen Staates soll der totale Mensch als Zusammenklang von

Charakter, Willen und Bildung sein. Nie wieder wird Großstadt-Pädagogik das Land verwüsten. Wir müssen und werden zur standorteigenen Schule kommen. — Grundsätzlich soll die völkische Bildung aus den örtlichen Gegebenheiten, also aus Blut und Boden, herauswachsen.

Bildung umfaßt Unterricht und Erziehung. Heute soll nur davon die Rede sein, wie wir den Unterricht in den Dienst der völkischen Bildung stellen können. Die völkische Schule knüpft unmittelbar an das an, was Ewigkeitswert besitzt. Sie wird daher dem Religionsunterricht die ihm gebührende Stellung belassen.

Der Deutschkunde kommt eine erhöhte Bedeutung zu. Sie will ja den deutschen Menschen erziehen, einen Menschen, der sichere Gewähr bietet für den Bestand von Volk und Staat. Nachdem uns nunmehr ein neuer Lebensgehalt zuteil geworden ist, nachdem wir zu einer Weltanschauung mit neuen Lebenswerten und Lebensordnungen erstreben, muß auch die Lektüre einen neuen Sinn erhalten.

Der wurzel- und zwecklosen Jugendschriftenliteratur müssen wir bewußt entgegenstellen eine wurzelhafte, volksgebundene, zweckvolle Schriftenreihe, zweckvoll im Sinne der Bereicherung der kindlichen Seele mit all dem, was für eine tiefe Liebe zum Vaterland, für

eine leidenschaftliche Hingabebereitschaft an das deutsche Volk begeistern kann. Die Lektüre muß ausgerichtet sein auf die Begriffe Heimat und Vaterland, Volk und Gott, auf nationalsozialistische Weltanschauung, und die Führung Adolf Hitlers und muß dazu beitragen, daß das Dritte Reich gegründet werde in der Seele der deutschen Jugend. Die ober-schlesischen Lesebogen u. a. stellen den notwendigen Stoff bereit, der aus unmittelbarer Gegenwart und aus der ober-schlesischen Heimat schöpft und die qualvolle Not und die schmachliche Erniedrigung von Volk, Reich und Heimat vor Augen führt, uns aber auch mit gläubigem Hoffen und frischer Tatkraft erfüllt, indem wir uns an dem Heldensinn und dem Selbstopfer Vaterlandsbewußter und heimatliebender Deutscher wieder aufrichten. — Zu den edelsten Werten, die im Deutschunterricht gepflegt werden müssen, gehört unsere deutsche Sprache. Die Schule muß eine ihrer bedeutsamsten Aufgaben darin sehen, die deutsche Jugend durch die Sprachbehandlung zu erziehen, daß sie den Stolz auf dieses edle Volksgut als ein heiliges Vermächtnis der Schule mit ins Leben hinausnimmt.

Der Geschichtsunterricht muß so erteilt werden, daß der Schüler unter der Führung des Lehrers an dem wechselvollen Geschick in mehr als zwei Jahrtausenden teilnimmt. Die Lebenskräfte des deutschen Volkes müssen dem Schüler offenbar werden, wenn er nacherlebt, wie immer dem Verfall der Emporstieg folgt. Die Augen sollen dem Schüler vor Stolz leuchten, und sein Herz soll aufflammen vor Begeisterung, wenn er liest und hört, wie der Weg zu allen Zeiten durch Opfer zum Siege führte. Die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes in Vergangenheit soll unser Geschlecht, zu dem auch der Schüler gehört, anfeuern zu dem Entschluß, hinter unseren Vorfahren nicht zurückstehen zu wollen. Kraft zu neuen Taten muß der deutschen Jugend aus der Ueberlieferung der wehrhaften Geschlechter unserer glorreichen Vergangenheit finden, und den Wunsch muß jeder deutsche Junge hegen, in der deutschen Armee zu dienen und sich körperlich, geistig und seelisch von Kindheit an für diese erhabene Aufgabe vorzubereiten. — Dem Geiste des neuerwachten Deutschland entspricht es, daß keiner seiner Landesteile

eine Abseitsstellung einnimmt. Der Jugend gilt es, zu zeigen, daß der Osten ein lebenswichtiges Glied des deutschen Vaterlandes ist. Unseren Schülern muß bewußt werden, welche deutsche Arbeit in unserer Grenzlandschaft und im Osten geleistet worden ist und, daß die Jugend berufen worden ist, dieses Werk fortzusetzen. — Durch die Behandlung der Vorgeschichte wird nachgewiesen, daß der Kreis Rosenberg in der Vorzeit deutsch war, da er von Bandalen besiedelt wurde; außerdem wird der weit verbreiteten, irrigen Ansicht ein Ende bereitet, als seien alle Kulturgüter höherer Art unseren Vorfahren von den Römern oder anderen Völkern überbracht worden. Um so begrüßenswerter ist es, daß endlich eine neue bewußte Erziehung auch hierin Wandel schafft und dem Schüler die Grundlagen gibt, daß auch unsere Vorfahren eine lebenswichtige Kultur besaßen, auf die wir stolz sein dürfen. Grundsätzlich muß dabei bemerkt werden, daß von den Germanen erst dann gesprochen werden kann, nachdem bei Kelten und Germanen ein eigenes Volkstum entstanden und eine Loslösung der ersteren aus dem norddeutschen Erdraum erfolgt war. Dieser Zeitpunkt dürfte mit dem Beginn der Bronzezeit zusammenfallen. Ebenso notwendig ist es, daß wir uns mit der deutschen Zukunft befassen. Deshalb ist es notwendig, die Schüler in den Fragenkreis der neuen Wissenschaft, der Wehrwissenschaft, einzuführen. Ziel des wehrkundlichen Unterrichtes ist nach E. Banse, die geistige, seelische und körperliche Ertüchtigung der Jugend und ihre frühzeitige Einstellung in den Dienst des deutschen Staates und seiner Volksgesamtheit zu erlangen¹⁾.

Die Erdkunde ist bis auf den heutigen Tag nicht genügend volkstümlich geworden, weil sie nicht zeitgemäß und lebenswirklich ist. Die neuen Bestrebungen gehen dahin,

¹⁾ In der Kampf- und Wehrfähigkeit sahen die nordischen Völker nicht nur die Voraussetzung für Freiheit und Ehre, für Selbstbehauptung und Selbstentfaltung ihres Volkes, sondern auch das beste Mittel zur Erhaltung und Aufzucht ihrer Rasse. Denn körperliche und seelische Gesundheit und Tüchtigkeit fördern die wertvollen Erbanlagen eines Volkes und scheiden die schwachen und minderwertigen aus. Sie bewirken somit eine Erneuerung der rassistischen Substanz.

neue Wege aufzuzeigen, die dem Schüler ein zusammenhängendes Bild sowohl der deutschen Landschaften als auch des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens Deutschlands geben sollen. Die erdkundlichen Erscheinungen müssen in ihrer ursächlichen Beziehung und in ihrer Ganzheit verstanden werden. Ebenso sind die Beziehungen zwischen Raum und Rasse, Land und Volk, Landschaft und Volksgruppe, sowie die Zusammenhänge zwischen physikalischer und politischer Erdkunde aufzudecken. Der Glaube an das deutsche Volkstum, das Gefühl der Volksgemeinschaft und die Liebe zur Heimat und zum Vaterland werden geweckt durch die Pflege des Gefühls der Verbundenheit des einzelnen mit der Heimatsholle, mit Volk und Vaterland. Aus diesem Gefühl heraus entsteht die sittliche Pflicht, zu jeder Zeit Gut und Leben für das Vaterland einzusetzen. Durch eine richtige Erteilung des Erdkundeunterrichtes wird die Heimatlandschaft eine Art Lebensgemeinschaft, in welcher der Mensch mitten drin steht als ein erlebender und formender Teil. — Das Werden und Vergehen des heimatlichen Bodens bildet die Grundlage aller Erörterungen der heimatfernen Erdräume. Die ältere Geographie übersah, daß zur Landschaft auch der Mensch gehört, ja, daß die heutige Kulturlandschaft erst durch die Eingriffe des Menschen ihr Gesicht bekommen hat. Die Naturlandschaft wird nur so weit in Betracht gezogen, als ihre Kenntnis für das Verständnis der Kulturlandschaft notwendig erscheint. Dagegen bildet die Kulturlandschaft, in die wir den Menschen und seine Werke hineinbeziehen, das Hauptstück der modernen erdkundlichen Betrachtung. Der andere Hauptfaktor, der bisher im Unterricht oft übersehen worden ist, ist das Volkstum, die Auswirkung der Volksseele; die ehrliche Hineinigung zum Volkstum ist zugleich die tiefste und beste Wurzel treuer Vaterlandsliebe. Es prägt jede Landschaft mit scharfem Griffel der in ihr siedelnden Volksgruppe die Charakter- und Wesenszüge ein. Landschaft und Volkstum, Blut und Boden, Raum und Schicksal sind untrennbare Gegebenheiten. Der Erdkundelehrer darf in der Betrachtung der Landschaft nicht stecken bleiben. Er muß in die Tiefe der Volksseele hineinschauen, muß zu den Mythen und Märchen, den Sit-

ten und Bräuchen des Lebens vordringen, wenn er einen Lebensraum erschöpfend behandeln will. — Die moderne Erdkunde unterscheidet neben der körperlichen auch eine seelische Landschaft, neben der sinnlichen eine geistige. Man hat früher vergessen, daß auch die Landschaft auf ihren seelischen Gehalt untersucht werden müsse.

Zwei Fächer teilen sich zur Hauptsache in den Unterricht über das Grenz- und Auslandsdeutschtum, nämlich Geschichte und Erdkunde. Aufgabe der Schule wird es sein, zu zeigen, wie sich die Trennung vom Mutterlande vollzog, wie deutsches Blut sich im Ausland entwickelt hat und wie das Deutschtum um seine Behauptung ringt.

Die kolonialen Leistungen dürfen in keiner Schule vergessen werden. Den Schülern wird klar gemacht, daß das deutsche Volk Anrecht darauf hat, an der Erschließung fremder Kolonialgebiete und an der Erziehung der dort wohnenden Völker teilzunehmen. Wir bedürfen bei dem verkleinerten Lebensraum mehr denn je des kolonialen Besitzes. Wir sind ein „Volk ohne Raum“ geworden und können nicht genug immer wieder betonen, daß wir ein Anrecht auf die Wiedererstattung unseres ehemaligen Kolonialbesitzes haben.

Es muß einem Volke, das einer Lebenserneuerung entgegengeht, die Lehre vom Leben, die Biologie, in den Mittelpunkt des Schulunterrichtes gestellt werden. Um sie herum und organisch mit der Biologie, der Rassenlehre und der Unterweisung in der Wesensart des eigenen Volkes, gliedert sich dann der gesamte Wissenstoff, den die Schule vermittelt. Die neue Biologie erfordert eine völlige Umstellung der Denkweise, die bisher Einzelschau war. Die heutige Biologie wendet auf allen ihren Gebieten die Ganzheitschau an. Zu ganzheitlichem Schauen und Denken muß der Biologieunterricht die Schüler führen, wenn er eine Naturauffassung vermitteln will, die dem Geiste unserer Zeit entspricht und den Aufbau einer völkischen Erziehung gestattet. (Behandelt werden Pflanzenvereine nach den Methoden der pflanzensoziologischen und ökologischen Arbeitsweise, die Lebensgemeinschaften.) — Die Tier- und Pflanzenkunde wird benutzt, um die Grundlagen für das Verständnis dieser

für die Zukunft unseres Vaterlandes entscheidenden Fragen der Rassenhygiene zu gewinnen. Der Mensch ist nicht Einzelwesen, er lebt in einer Gemeinschaft und ist eingespannt in die Kette seiner Vor- und Nachfahren; er ist Träger von Erbgut, das er getreu zu verwalten und unverändert weiter zu geben hat und ist sich bewußt, daß jedes Streben, jede schöpferische Tat aus den Quellen des Blutes stammt. Es muß in das Gewissen des einzelnen Menschen unauslöschlich eingeschrieben werden, daß das Blühen gesunder Familien ein höheres Gut ist als Reichtum und daß es eine Schande ist, bei vererbten körperlichen und geistigen Gebrechen sein eigenes Leid im Kinde fortzusetzen, daß es in diesem Falle Pflicht ist, aus Liebe zum Volk auf Kinder zu verzichten. Auch muß es als verwerflich gelten, bei körperlicher und geistiger Gesundheit nach Gründung der Ehe gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten.

In unserer Zeit, die einen völligen Umbruch und nationalen Aufstieg gebracht hat, ist die Erwachsenenbildung von größter Bedeutung. Um alle für den neuen Staat zu begeistern und zu gewinnen, einen einheitlichen Volksgeist und ein stolzes Nationalbewußtsein zu formen, ist noch viel Aufklärungsarbeit durch Vorträge, heimatkundliche Ausflüge, Schulungskurse, zu leisten. Die völkische Bildung schweißt die Masse zum Volk zusammen. Da uns insbesondere die Verschiedenheit der Bildung trennt, tut insbesondere dem deutschen Volke deutsche Bildung not, damit wir uns alle darin zusammenfinden.

Durch Arbeit im Volk selbst soll das Verständnis für volksverbundene, edle Musik aus einfachen Formen heraus wiedergewon-

nen werden. Die Folge der liberalistischen Einstellung auf dem Gebiet der Musik war verheerend, weil unser herrliches deutsches Volkslied verstummte und statt seiner Regersjazzbanden immer vernehmlicher wurden. Pflegen wir auch die alten, schneidigen Militärmärsche, die zum Glück noch recht tief in unserer deutschen Seele liegen und stark volksverbunden sind und die Kampflieder des Dritten Reiches.

Es gilt nunmehr, jenen Umbruch, den uns die nationalsozialistische Revolution erleben ließ, auch im Gebäude des pädagogischen Wissens durchzuführen. Es ist notwendig, daß der Lehrer bei seinen Bemühungen, den deutschen Menschen zu formen, die Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung in sich aufnimmt. Die neue Jugend, die mit grenzenloser Begeisterung und mit einem unerschütterlichen Glauben in die Zukunft schaut, wird ihm die Arbeit leicht machen.

Die vorstehenden Ausführungen mögen der ersten Orientierung auf dem Gebiete der völkischen Schulreform dienen und zu freudiger Mitarbeit auf dem praktisch noch wenig bearbeiteten Gebiet anregen.

Literatur: Hitler, Mein Kampf; von Einem, Die alte preußische und deutsche Armee; Garz, Deutschland erwacht; Brohmer, Biologieunterricht; Darre, Das Bauerntum; Gelsow, Die Seele des 3. Reiches; Großmann, Im Kampf um den Rhein; Dr. Czarka, Die deutsche Ostfront; Hansen, Der Neubau der Heimat- und Erbkunde; Hohmann, Geländespiele; Krebs, Deutsche Zeitenwende; Leibbrand, Umbruch; Banse, Wehrwissenschaft; Krietz, Nationalpolitische Erziehung; Ostwald, Freiheitstempel des deutschen Saarlandes; Strasser, Deutschlands Urgeschichte; Schulrat Dmucet und Dr. Kurz, Vor- und Frühgeschichte des Kreises Rosenberg; Zeiser, Das dritte Reich; Dr. Zimmermann, Kampfflieger; Dr. Schellhammer, Kultur- und Bildungsaufgaben; Dr. Schleier, Die Bedeutung der Erbgundheitspflege für Volk und Staat. (Grottfauer Heimatkalender.)

.....

Naturdenkmalspflege im Kreise Rosenberg.

Schutz heimischer Tierwelt.

Will, Albrechtsdorf.

Der Schutz der heimischen Tierwelt oder doch einzelner Teile begegnet vielfach stärkerem Interesse, aber auch größeren Schwierigkeiten als der der Pflanzenwelt. Fragen

des „Nutzens und Schadens“ spielen dabei eine oftmals allzu große Rolle. Die Naturdenkmalspflege vertritt hier den Standpunkt, daß sämtliche Denkmäler der heimatlichen,

ursprünglichen Tierwelt, von der Kreuzotter etwa abgesehen, soweit irgend noch möglich zu erhalten und vor gänzlicher Ausrottung zu bewahren sind und zwar ohne Rücksicht auf den Schaden, der ja bei der geringen Individuenzahl der in Frage kommenden Arten kaum ins Gewicht fallen kann (Fischotter, Dachs u. a.). Damit ist nicht gesagt, daß die Naturschutzpflege den übrigen, noch reichlicher vertretenen Arten nun teilnahmslos gegenüber steht. Im Gegenteil fördert sie nach Kräften sämtliche Bestrebungen des Tier-, Fischerei- und Vogelschutzes. Der Schutz tierischer Naturdenkmäler ist in erster Linie Artenschutz; hinzu tritt örtlich die Erhaltung von Niststätten, Brutkolonien und sonstigen Tiergenossenschaften.

Es gibt unter den Tieren unserer Heimat Seltenheiten, die ein verstecktes Dasein führen und nur dem Zoologen bekannt sind. Diese Tiervorkommnisse führen uns in die Vergangenheit unserer Heimatlandschaft und gewinnen dadurch für jeden Heimatfreund ein besonderes Interesse. Die Spärlichkeit ihres Vorkommens hat andere Ursachen. Die natürlichen Lebensbedingungen wurden geraubt und nur an einzelnen, ihrem Fortkommen günstigen Stellen haben sie sich bis in die Gegenwart erhalten. Bei uns kommen von geschützten Tieren vor: Edelhirsch, Reh, Edelmarder, Fledermäuse, Siebenschläfer, Haselmaus und von den Insekten der Hirschkäfer vor.

Ungeschützt sind folgende Vögel: Saatkrähe, Rebekrähne, Eichelhäher, Elster, Feld-, Hausperling, Bläuhuhn, Rohrweihe, Sperber, Hühnerhabicht, Fischreiher, Haubentaucher. — Es ist verboten, Tieren geschützter Arten nachzustellen, Vorrichtungen, die zu ihrem Fang geeignet sind, anzubringen, sie mutwillig zu beunruhigen, zu fangen oder zu töten. Auch ist es verboten, Puppen, Larven, Eier und Nester oder andere Brutstätten dieser Tiere fortzunehmen oder zu beschädigen. — Es ist verboten, Belohnungen für den Abschluß oder Fang von Raubvögeln auszusetzen, zu zahlen oder zu empfangen. (Anweisungen der Jagd- und Fischereiberechtigten an ihre Beauftragten werden hierdurch nicht berührt.)

Vogelschutz.

a) Geschichtliche Entwicklung des Vogelschutzes.

Um die Wichtigkeit des Vogelschutzes zu erkennen, soll im folgenden ein Einblick gewährt werden in die geschichtliche Entwicklung des Vogelschutzes in Deutschland, soll der Leser mit den zu schützenden Vogelarten, ihrer Lebens- und Nistweise und ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild, für den Haushalt der Natur und für den Menschen bekannt werden.

Mit der bedauernswerten Abnahme unserer Singvögel hält die besorgniserregende Vermehrung der für Land- und Forstwirtschaft empfindlich schädlichen kleinen Insekten gleichen Schritt. Nahezu wehrlos muß der Mensch zusehen, wie stellenweise seine Ernten vernichtet, seine jahrzehntelang gehüteten Wälder in wenigen Wochen verwüstet werden. Da ist es höchste Zeit, daß auch in unserem Kreise ernste Bestrebungen zum Schutze unserer heimischen Vogelwelt einsetzen. Wir müssen bestrebt sein, die gefiederten Sänger zu vermehren, um das Gleichgewicht zwischen den sogenannten schädlichen und nützlichen Tieren tunlichst wieder herzustellen. Der Gedanke des Vogelschutzes ist sehr alt. Hat doch bereits Walthar von der Vogelweide in seinem Vermächtnis der Stadt Würzburg die Fütterung der Vögel im Winter zur Aufgabe gemacht und wie die Sage erzählt, umschwärzten die gefiederten Gesellen den entschwundenen Freund und sangen ihm ihre Weisen am Grabe. Der erste Bahnbrecher des Vogelschutzes, Prof. Viehe, betonte, daß nur im genauen Anhalt an die Natur und die Lebensweise der Vögel erspriechlicher Vogelschutz zu erreichen sei. Aber erst Freiherrn Hans von Verleptich ist es gelungen, den unbedingt richtigen Weg zu finden, der jederzeit uns überall zum durchschlagenden Erfolg leitet. „Lernet das Leben der Vögel kennen, wenn ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt“; dieses Wort des unvergeßlichen Viehe ist der Schlüssel der ganzen Vogelschutzfrage. Ohne Kenntnis der Lebensbedingungen ist weder Schutz noch seine Verfolgung in wirksamer Weise vorzunehmen. Die große Menge der Laien auf dem Gebiete darf nicht planlos und auf eigene Faust Vogelschutz treiben, sondern sie muß sich nach den

Ratschlägen solcher Leute richten, denen praktische Erfahrung und wissenschaftliche Ausbildung sie befähigen, zweckentsprechende und erprobte Anordnungen zu geben. Andernfalls ist der Erfolg kläglich und kann mehr Schaden als Nutzen anrichten.

Von großer Bedeutung für den sachgemäßen Vogelschutz ist zunächst die Kenntnis unserer Stand- und Strichvögel, die Ankunft unserer Zugvögel, und die Nistweise und Nahrung unserer Vögel.

Die wichtigsten Standvögel, denen wohl die Strichvögel angegliedert werden können, sind: Turmfalk, Mäusebussard, Hühnerhabicht, Sperber, sämtliche Eulen, die Spechte, Eisvögel, Raubwürger, die Meisen, Baumläufer, Zaunkönig, Kleiber, Rotkehlchen, Umsel, Haubenlerche, Goldhähnchen, Goldammer, Grünfink, Stieglitz, Zeisig, Haus- und Feldsperling, Elster und Eichelhäher.

Unsere Zugvögel kommen im Frühling ebenso allmählich wiederum an, wie sie uns im Herbst verließen. Diejenigen, welche am frühesten fortzogen, stellen sich am spätesten wieder ein und umgekehrt. Keine Art erscheint früher, als bei normaler Witterung auch ihre Nahrung vorhanden ist. Der Ruckuck stellt sich bei uns nicht eher ein, als bis die Raupen mancher Spinner bereits zu neuem Leben erwacht sind, der Pirol nicht eher, als die Maikäfer bereits fliegen, die Grasmücke nicht früher, als die kleinen, nackten Raupen verschiedener Wickler und Spanner ihre halbe Größe erreicht haben, die Schwalben nicht, bevor wenigstens einige Zweiflüglerarten, die Fliegenfänger nicht, ehe nicht schon viele derselben umhersummen. Fragen wir nach dem Grunde der letzten Angabe, warum nämlich der graue Fliegenfänger nicht so früh (27. April) erscheinen darf, als die Rauchschwalbe (8. April), obgleich beide fliegende Insekten fangen, so gibt uns das verschiedene Leben dieser die schlagendste Antwort. Die Schwalbe durchheilt pfeilschnell nach ihrer Nahrung einen weiten Raum und kann sich deshalb bei einer relativen Insektenarmut sättigen; der Fliegenfänger aber sitzt still auf seiner Warte, bis sich ihm ein Insekt fliegend nähert.

Von der größten Bedeutung für den sachgemäßen Vogelschutz ist die Nistweise der einzelnen Vögel. Es lassen sich dabei zwei

Hauptgruppen bilden, Höhlenbrüter und Freibrüter.

a) Höhlenbrüter und zwar Insektenfresser sind: Kohl-, Blau-, Sumpf-, Weiden-, Tannen- und Haubenmeise, Kleiber, Baumläufer, Trauersiegenfänger, Zwergfliegenfänger, Halsbandsfliegenfänger, Gartenrotschwanz, Wendehals, Buntspecht, Grünspecht, Grauspecht, Schwarzspecht, Blaurabe, Wiedehopf, Star, Haus- und Uferschwalbe, Mauersegler.

b) Höhlenbrüter und zwar Fleischfresser: Turmfalk, Schleiereule, Waldkauz, Steinkauz, Eisvogel und Dohle.

c) Höhlenbrüter und zwar Körnerfresser: Haus- und Feldsperling, Hohltaube.

Halbhöhlenbrüter, durchweg Insektenfresser: Hausrotschwanz, grauer Fliegenfänger, Bach- und Bergstelze, Rauchschwalbe.

Freibrüter, vorwiegend Insektenfresser: Nachtigall, Nachtigall, Blaukehlchen, Singdrossel, Umsel, Pirol, Zaunkönig, Garten-, Dorn-, Zaun- und Mönchsgrasmücke, Goldhähnchen, Weidenlaub-, Fitis-, Wald- und Gartenlaubfänger, Steinschmäger, Braunkehlchen, Heckenbraunelle, Schwanzmeise, Kuckuck, Drosselrohrsänger, Teichrohrsänger, Schafstelze, Baum- und Wiesenpieper, Feld-, Hauben- und Heidelerche, Neuntöter, Wachtel, Rebhuhn, Kiebitz, Schnepfenvogel, Teichhuhn, Bläuhuhn, Wachtelkönig.

Freibrüter und zwar Fleischfresser: Waldohreule, Habicht, Sperber, Wander- und Baumfalk, Mäusebussard, Weihe, Nebel- und Saatkrähe, Eichelhäher, Elster, Raubwürger, Storch und Taucher.

Freibrüter und zwar Körnerfresser: Goldammer, Buchfink, Stieglitz, Hänfling, Erlezeisig, Girlik, Grünfink, Kirschenerbeißer, Fichtenzahn, Ringeltaube, Birkhuhn, Fasan.

Holzstoßnister sind: Bachstelze, Hausrotschwanz, Heckenbraunelle und Wiesenfink.

Beutelnister: Zaunkönig, Schwanz- und Beutelmeise.

Baumbrüter: Finken, Stieglitz, Zeisig, Kreuzschnabel, Goldhähnchen, Drossel, Pirol, Ringeltaube, rabenartige Vögel, Tagraubvögel.

Buschbrüter: Grasmücken, Nachtigall, Würger, Spötter, Weidenlaubvögel, Rohrfänger, Umsel, Ammern, Hänfling, Grünfink, Singspiel.

Erdbrüter: Rotföhlchen, Schmäher, Fitis-
laubsänger, Waldblausänger, Nachtschwalbe,
Pieper, Lerchen, Hühnervögel, Sumpfvögel,
Wasservögel.

Allerdings kommen unter den einzelnen
Gruppen Uebergangsformen vor, so besonders
bei den Halbhöhlenbrütern, die nicht selten
auch ein ganz freies Nest bauen, wenn dieses
nur ein wenig durch ein vorspringendes Dach
oder dergl., z. B. einen Holzstoß, gedeckt ist.

Die Vögel, die allgemein als die dem
Menschen nützlichsten angesehen werden, sind
aber nicht Offen-, sondern Höhlenbrüter.

Im Walde spielen die verschiedensten
Spechte, Kleiber, Baumläufer, sämtliche Meisen-
arten, die Drosseln, Laubsänger, Gold-
hähnchen, Rotföhlchen und Braunelle, wo
haarige Raupen auftreten, namentlich Ruckuck
und Star, endlich noch Wiedehopf und Nacht-
schwalbe die wichtigste Rolle.

Für den Obstbau sind die Spechte ziemlich
bedeutungslos, die Meisen, Kleiber und
Baumläufer aber ebenso wichtig wie im Wald.
Dazu kommen dann Wendehals, Schwalbe,
Grasmücken, Laubsänger, Rotschwänzchen,
Zaunkönig, Bachstelzen, Fink und Stieglitz.
Namentlich die beiden Letzteren sind
wohl die häufigsten Vögel im Obstgarten und
da sie, wenn auch von Natur mehr als Kör-
nerfresser geschaffen, zur Brutzeit sich aus-
schließlich von Insekten nähren, ist ihre An-
wesenheit lebhaft zu begrüßen.

Für den Ackerbau erlangen von kleinen
Vögeln die Lerchen, die Pieper, die Schmäher,
Goldammern und Stare größere Bedeutung.
Sehr wichtig sind hier die Mäusejäger: Bus-
sard, Turmfalk, sämtliche Eulenarten, und
unter gewissen Umständen auch die Krähen.

Aber nicht bloß vom nützlichen Stand-
punkte aus wollen wir die Vögel schützen.
Wohl kein Tier erregt die Freude und das
Interesse beim Menschen in jeder Beziehung
derartig, wie es der Vogel tut. Nicht nur die
Gestalt und Farbenpracht, auch die zielichen
Bewegungen, die Flugspiele und der Gesang
find es, was uns die Vögel so nahe bringt.
Jede Vogelstimme, der weithin schallende
Schlag der Wachtel, der Ruf des Ruckucks, das
Gauchen der Eule tritt uns wie ein plötzlich
hervortretendes Naturereignis in dem frei-
senden Rade der Jahreszeiten entgegen.
Wenn im Frühling ein Sänger nach dem an-
deren aufs Podium tritt, bald mit bezaubern-

der Melodie, bald mit melodischem Rufe un-
ser Herz gewinnt, erscheint die ganze Natur
verjüngt, und wir jubeln dem lebensvollen
Lenz entgegen und müssen uns gestehen, daß
der Gesang der Vögel es ist, der uns den
Fortschritt zur lieblichen Jahreszeit deutlicher
als alles andere um uns her zum Bewußtsein
bringt.

b) Welche sachliche Vogelschutzarbeit
kann man im Kreise Rosenberg leisten?

Jahrelang war man besonders unter den
Forstleuten der Meinung, daß in Waldungen,
wo hier und da ein hohler Baum stand, kei-
ne weiteren Maßnahmen nötig seien. Auch
glaubte man in Vogelschützerkreisen bisher all-
gemein, daß die beste, weil vollkommen natur-
gemäße Brutstelle für Höhlenbrüter immer
der hohle Baum sein werde. Die Beobach-
tungen und Erfahrungen der letzten Jahre
haben jedoch die Ueberzeugung bei Vogel-
schützern erweckt, daß die hohlen Bäume für
die Spechte Geltung haben, für die kleinen
Höhlenbrüter weniger. Letztere bevorzugen
künstliche Nisthöhlen, vorausgesetzt, daß sie
richtig gebaut sind und an geeigneten Stellen
in genügender Zahl zweckentsprechend ange-
bracht werden.

Das erste und bedeutendste Mittel, unsere
Vögel zu schützen und ihren Bestand zu erhal-
ten, ist die Beschaffung geeigneter Nistge-
legenheiten.

Künstliche Nisthöhlen werden z. B. an ver-
schiedenen Orten hergestellt. Von Dr. Frei-
herr von Berlepsch selbst als vollkommen ein-
wandfrei anerkannt waren bisher nur die Ge-
räte von Scheid in Büren (Westfalen) und
von P. Demmel in Moosach bei Grafting in
Oberbayern, da diese Werke unter ständiger
fachverständiger Aufsicht arbeiten. Von den
Berlepsch'schen Höhlen werden sieben verschie-
dene Arten und Größen hergestellt, je nach
den Vögeln, für welche sie dienen sollen. Das
Flugloch soll immer nach Südosten gewendet
sein. Vorschriften über das Anbringen und
Verwenden der Nisthöhlen werden von den
Fabriken auf Verlangen bei der Bestellung
beigefügt.

Für Nistgelegenheit für Freibrüter muß
unser erstes Bestreben auf Erhaltung der noch
vorhandenen Gebüschgruppen, Feldhecken und
einzeln stehender Bäume gerichtet sein, die
dann nur noch sachgemäß beschnitten zu wer-

den brauchen. Zunächst handelt es sich um Erzielung guter und fester Nestunterlagen in Form von sogenannten Quirlen. — Ebenso werden sich fast immer Plätze im Gelände finden, die zur Einfriedung mit Fichten-, Weißdorn-, Kreuzdorn- und Wildrosenhecken oder Akazien (Robinien) und zur Neubepflanzung mit Baumarten und Unterholz besonders geeignet sind, so daß sie als künftige Vogelschutzreservationen ausgelegt werden können, um später dem Landschaftsbilde zur Verschönerung und Belebung zu dienen. Manche kahl oder nutzlos liegenden Teile des Geländes, z. B. Sand-, Kies- und Lehmgruben, Pingengebiete, alte Steinbruchflächen, Wassertümpel, Ufer- und Wegeböschungen werden sich zur Bepflanzung eignen. Mit Hilfe bescheidener Holzarten, wie Birke, Erle, Robinie, Zitterpappel, Kiefer und Fichte ist die Schaffung eines Gehölzes selbst bei sehr ungünstigen Standortverhältnissen möglich. Beeren tragende Bäume und Sträucher, deren Früchte zur Nahrung der Vögel dienen, sind anzupflanzen.

Von der Entwässerung kleiner, nasser und sumpfiger Stellen im Walde, sowie von der Trockenlegung von Wassertümpeln ist möglichst abzusehen, zumal auch andere waldpflegliche Rücksichten die Erhaltung des Wassers im Walde wünschenswert erscheinen lassen! denn gerade der Mangel an Wasser, dessen der brütende Vogel in möglichster Nähe seines Nistplatzes dringend bedarf, entvölkert ganze Waldteile von nützlichen Vögeln. Stark anbrüchige, geringwertige Bäume, welche von den so überaus nützlichen Höhlenbrütern mit Vorliebe als Brutstätten benutzt werden, sind mit dem Hiebe zu verschonen. In Nadel- und Laubholzdeckungen ist für die freibrütenden Vögel an geschützten Stellen Reisig auf Holzgestellen zur Herrichtung von Neststätten aufzuschichten. Von großem Vorteil ist es, lichte Waldbestände mit Unterholz zu durchsetzen. Denn die Erfahrung lehrt, daß innerhalb der Waldungen nur dort, wo der Boden durch niederes Buschwerk gedeckt ist, Singvögel in reichlicher Zahl sich aufhalten.

Jeder Gartenbesitzer ist in der Lage, Vogelschutz zu treiben. Wenn bei Anlage von Hausgärten Ziersträucher gesetzt werden sollen, so kann ebenfalls auf den Vogelschutz Rücksicht genommen werden durch Pflanzen von Spiräen und Deutzien, Flieder, Berberitze, Goldjohannisbeere, Erbsenstrauch u. a. Die

meisten Heckenzäune, die man zu Gesicht bekommt, werden alljährlich falsch geschoren, oben wagerecht nach der Schnur und an den Seiten senkrecht herunter. Die Folge ist ausnahmslos, daß sich oben eine undurchdringliche Bürste von Dornen und sperrigen, eng ineinander verschlungenen kurzen Zweigen bildet; unten ist aber die Hecke kahl und so lückig, daß Hunde, Katzen und böse Buben ungehindert nach Belieben ein- und ausschließen können. Eine feste Umzäunung wird durch den falschen Schnitt nicht erreicht. Diesem Mißstand ist verhältnismäßig leicht zu begegnen, wenn die Hecke statt des früheren rechteckigen Querschnitts einen solchen von Trapezform bekommt, indem man sie oben etwa 20 Zentimeter und unten 50 bis 60 Zentimeter breit herstellt. Dann genießen auch die untersten Triebe noch genug Licht und Luft, um sich gesund und lebensfähig zu erhalten.

Die verrohte Jugend eines ganzen Dorfes kann nicht so viel Schaden anrichten, als eine einzige Katze. Deshalb muß jeder Naturfreund den Kampf gegen wilde Katzen mit allen gesetzlichen Mitteln betreiben. Die Katze gehört nicht in unser Landschaftsbild. Sie ist ein Fremdling, der bei uns eingeführt und infolge besonders günstiger Verhältnisse sich in einer Weise vermehrt hat, daß er bei nahe zu einer Landplage geworden ist. In fremden Gärten und öffentlichen Anlagen, sowie in Wald und Feld ist nicht der Platz der Hauskatze. Dort verdient sie, zum mindesten zur Brutzeit, keine Schonung, weil sie hier zehnmal soviel Vögel und kleines Jagdwild fängt wie Mäuse.

Ein lästiger Feind unserer Singvögel sind die beiden Sperlingsarten, teils als Allesfresser und Schmarotzer, der schmachtliche Beeren und Kirschen, sowie Sämereien und junge Gemüsepflanzen wohl zu schätzen weiß, und weil er infolge seines frühzeitigen Brutbeginns den Meisen und anderen wertvollen Höhlenbrütern die besten Nistgelegenheiten vorwegnimmt.

c) Schutzbedürftige Vögel unseres Kreises sind:

Die Saatkrähe, die in Kolonien bei Bogdanowitz brütet, die prachtvolle Elster, die so viel Stoff zu Fabeln und Erzählungen abgegeben hat, der Triel und Brachpieper, die auf unberührten Saatsfeldern vorkommen, der Zwergfliegenfänger, der noch im Buchenwald

in Busow brütet, die Heckenbraunelle, die noch in Fichtenschonungen vorkommt, dann die Nachtigall, die Königin des Gesanges. Für die Wasservögel ist es wichtig, ein größeres Wasser- und Sumpfgebiet mit eigenartiger und reich entwickelter Fauna zu erhalten, insbesondere als Reservate für Sumpf- und Wasservögel. In unserem Kreise dürfte es der Rugobener Teich mit dem Rohr- und Bruchwald sein, im Kreise Guttentag der Teich und Bruchwald in Ponoschau. (Näheres darüber: „Schutzbedürftige Vögel in Oberschlesien“ von Major Drescher und „Der Vogel in unserer Landschaft“ von Prof. Dr. Brinkmann, Oberschlesien, Jahrg. 1932, Nr. 2.)

Naturdenkmäler aus der erdgeschichtlichen Vergangenheit.

Den Schluß unserer kurzen Uebersicht über die Naturdenkmäler unseres Kreises mögen Beispiele aus der erdgeschichtlichen Vergangenheit beschließen. Naturdenkmäler finden wir unter den Fossilien, die aber ins Museum gehören. Im Kreise Rosenberg sind folgende Fossilien gefunden worden: Schalenkrebschen (*Estheria minuta*) und der Schmelzschupper *Prolepidotus Gallinek* aus dem oberen Keuper bei Neudorf durch Dr. Gallinek; aus dem braunen Jura Ammonitentiere (*Ammonites Parkinsoni*), außerdem Versteinerungen im nordischen Geschiebe aus der Eiszeit. Als Zeugen der Eiszeit, der unser Kreis seine Bodenbildung und Gestaltung verdankt, reden die vielen großen und kleinen Steine eine eindringliche Sprache. Als Fremdlinge sind sie durch den Inlandgletscher aus dem hohen Norden zu uns gebracht worden. Noch vor einiger Zeit lagen sie z. B. zwischen Koselwitz und Zamm in der Nähe des Birkenwaldes als eine Art Blockpackungen beisammen und

sind leider gesammelt und als Pflastersteine verkauft worden. In den Wäldern erblickt man noch hier und dort eine stattliche Anzahl erraticher Blöcke oder Findlinge, die ihrer Größe wegen von den zahllosen kleineren und kleinsten Geschieben als Naturdenkmäler unterschieden werden können. Durch Denkmalschutz sind sie gefährdet. Die durch Windaufschüttung postglazial entstandenen Binnenlanddünen werden durch Waldaufforstungen geschützt.

Geologische Naturdenkmäler sind die Stoberfinglingen, die leider durch die Stoberregulierung verschwinden, die Dobraquelle, die Steindenkmäler in Ellguth, eine schwefelhaltige Quelle bei Sternalitz auf den Prosnawiesen; als Kulturdenkmal wäre noch die Hochofenruine bei Krnsanowitz zu schützen.

So vollzieht sich gegenwärtig vor unseren Augen eine Wandlung des heimischen Landschaftsbildes, wie sie unser Kreis in gleichem Ausmaß noch nicht erlebt hat. Mit ernster Sorge wird diese Entwicklung von allen denjenigen verfolgt, die in der urwüchsigen Natur (Heidegebiete, Flach- und Hochmoor, Bruchwald, Buchen- und Mischwälder u. a.) eine unersetzliche Quelle der Erkenntnis für die wissenschaftliche Erforschung der Heimat sehen. Von dieser ursprünglichen Natur einen nicht zu kleinen Teil auch späteren Generationen zu lebendiger Anschauung und Freude an der Heimat zu erhalten, ist eine wichtige Aufgabe der Naturdenkmalpflege im Kreise.

Literatur: Berlepich, Der gesamte Vogelschutz; Friedrich von Lucanus, Naturdenkmäler aus der Vogelwelt; Heimroth und Wegner, Die Vogelschutzwerke; Wille, Heimatpflege und Heimatschutz; Wolff, Vögel am Nest; Prof. Dr. Bax, Die Tierwelt Schlesiens; Prof. Schenichen, Naturschutz.

.....

Der Naturschutz im nationalsozialistischen Deutschland mit besonderer Berücksichtigung für unsere Heimat.

W i l f, Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege.

Ein Grundzug der Wiedergeburt des Deutschtums ist die Erhebung gegen die Mechanisierung des Lebens und Wirkens und die Einfühlung in die lebensgezüglichen Bezie-

hungen zu Blut und Boden, zu Volk und Heimat.

Für jeden Nationalsozialisten ist der Schutz der heimatlichen Natur und Landschaft eine

selbstverständliche Notwendigkeit und Pflicht. Für ihn ist die deutsche Landschaft nicht bloß Wohnraum und Nährboden, sondern ein Keimblatt der völkischen Einprägung. Der Naturschutz ist auch in der Zukunft für die nationalsozialistische Wissenschaft und Volkskunde von großer Bedeutung, desgleichen für die Gesunderhaltung der deutschen Seele. Da die heutige Biologie auf allen Gebieten nicht nicht Einzelschau, sondern Ganzheitschau in der Lehre von Pflanzenvereinen und Lebensgemeinschaften anwendet, und da wir unser Volk mit dem Bewußtsein erfüllen, daß wir Erben einer großen, verpflichtenden, nationalen Vergangenheit sind, so bedürfen wir auch in unserem Heimatkreise mannigfaltiger Banngebiete ursprünglicher Natur: der Moore und Heiden, Steinbrüche, der Pingen, der Binnenlanddünen, der Laub- und Mischwälder, einiger Teiche mit Verlandungszonen und Bruchwäldern, um die Ausstrahlung irrationaler Kräfte, die dem jungfräulichen Boden entquillt, für unsere Nation lebendig und wirksam zu erhalten. Vor der Eroberung der Moore, Neuländer, Heiden, vor der Vernichtung unserer seltenen Buchen- und Mischwälder muß der seiner Verantwortung vor dem Volke bewußte Naturschutz warnend die Hand erheben.

Die Aufgabe des Naturschutzes kann es jetzt nicht mehr allein sein, die Reste von ungestörter Natur, die wir noch in unserem Kreise haben, vor der Zerstörung durch die vordringende Landnutzung zu schützen, soweit es möglich ist, und die bedrohten Pflanzen- und Tierarten durch Aufklärung und Strafen zu erhalten, sondern dem Naturschutz erwächst die weitere Aufgabe, der deutschen Seele die Quellen ihrer Kraft zu bewahren und alle Beziehungen zu pflegen, die sie mit Mutterboden und Naturland verbinden. Wir wollen den deutschen Menschen wieder hineinstellen in die Waldheimat und ihn mit jeder Faser binden an das Geheimnis des großen und tiefen Erlebens im Walde, wie in den Mooren, wie in den Heiden, wie an den Silbergrasfluren, Wiesen, Teichen und Sternenhimmel. Wir wollen besonders der Jugend das Walten im Werden und Wachsen nahe bringen, damit sie sich erquicke und erfreue am Leben und sich eins fühle mit allem Lebenden. Das sind die Wege zur Natur, die zwangsläufig zum Naturschutz führen und

darüber hinaus zur Heimatpflege und der Förderung wahrer Kultur des inneren Menschen.

Wollen wir unsere Natur, insbesondere aber die Banngebiete ursprünglicher Natur, die wir als Quelle unseres Deutschtums ahnen und schätzen, der vordringenden Landnutzung opfern? Der Mensch ist überhaupt oft der Feind der natürlichen Lebensgemeinschaft. Er hat sich zum Herrn über die Natur aufgeschwungen; aber das bedeutet doch nicht, daß er wie ein Despot sinnlos vernichtet. Der einseitige Nützlichkeitsstandpunkt zeitigt zwangsläufig einen Raubbau und schädigt dadurch die kommenden Geschlechter. Wer vom Natur- und Heimatliebe durchdrungen ist, wer in der Natur mehr sieht als eine Schöpfung, die nur für den Menschen gemacht worden ist, der wird sie schützen und die Eingriffe, die er zu seiner Selbsterhaltung vornehmen muß, in irgend einer Weise angleichen. In der Ehrfurcht vor allem Lebendigen liegt die Wurzel für die Bestrebungen des Natur- und Heimatschutzes. Wenn wir die Natur schützen wollen, so heißt es nicht, daß wir alle Pflanzenvereine und Lebensgemeinschaften erhalten wollen. Seit Jahrtausenden hat der Mensch umgestaltend auf die lebendige Natur eingewirkt. Er hat manche Lebensgemeinschaften vernichtet und andere an ihre Stelle gesetzt. Wo heute die Getreidefelder wogen, wuchsen ehemals Wälder. Wir wollen wohl Dedflächen aufforsten, aber wir können nicht mehr die Kultursteppe ausrotten, die für unsere Volksernährung unentbehrlich ist. Aber wenigstens einige Gebiete, die durch ihre Naturschönheit und Eigenart, durch die besten seltenen Pflanzen und Tiere ausgezeichnet sind, müssen in ihrer Ursprünglichkeit erhalten werden. Darum müssen wir eine Zahl von Naturschutzgebieten in unserem Kreise schaffen. Noch wichtiger als dieses — meint Prof. Brohmer — ist das Schaffen einer Gesinnung im Volke, die im Leben etwas Heiliges sieht und Ehrfurcht vor den Wundern des Lebens besitzt. Die heutige Naturauffassung, die nicht alles restlos erklären will, sondern immer wieder betont, daß jede tiefer gehende Forschung neue Rätsel offenbart, führt zur neuen Einstellung der Natur gegenüber. Sie ist Voraussetzung einer dem Menschen im Innern passenden Gesinnung, die von selbst zum Natur- und Heimatschutz führt.



Rundköpfige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*)



Lungenenzian (*Gentiana Pneumonanthe*)



Große Strenze (*Astrantia major*)



Königsfarn (*Osmunda regalis*)

In der gegenwärtigen Zeit ist gerade diese Erkenntnis von großem praktischen Wert und nicht unerheblicher Bedeutung. Zur Lösung der Arbeitslosenfrage wurden auch in unserem Kreise ausgedehnte Meliorationsarbeiten ins Werk gesetzt, die vielfach tief in das Antlitz der heimatischen Landschaft eingreifen. Selbstverständlich sind solche Arbeiten notwendig, wenn es gilt, unser Volk zu neuem Aufstieg zu führen. Andererseits wird streng zu fordern sein, daß solche Opfer nur dann aufgelegt werden, wenn sie unerlässlich sind und der erhoffte wirtschaftliche Wert und Erfolg gesichert erscheint. Die in unserer Heimat in so geringer Zahl vorkommenden Moore, Heiden, Dünen, Misch- und Laubwälder sind Banngebiete ursprünglicher Natur und Teile unseres nationalen Heimatbodens und sind auch in der Zukunft für die nationalsozialistische Wissenschaft und Volkskunde von großer

Bedeutung und dürften nur dann angefaßt werden, wenn der wirtschaftliche Erfolg es rechtfertigt.

Außerdem richtet der Naturschutz an alle, die es angeht, die dringende Bitte und Mahnung, daß bei allen für notwendig befundenen Eingriffen in das heimatische Landschaftsbild mit Kulturgefühl und Schonung vorgegangen werde, wie es der Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege, Prof. Schönicke, in Zeitschriften und Tageszeitungen schon so oft betont hat. Nicht bloß sachliche Meliorierung, Geometrisierung und Betonierung der Landschaft soll das Resultat sein, sondern ein harmonisches Gesamtbild der Heimatflur, wie es dem Naturgefühl des deutschen Menschen entspricht, der hier sein Heim begründen und mit allen Kräften seiner Seele im Heimatboden wurzeln soll.

.....

Volkstümliche Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg.

Die an alle Natur- und Heimatfreunde ergangene Einladung zur Teilnahme an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg am Montag, 20. 3., im Saale Potrz, Rosenberg, fand, wie immer, nicht nur in den Kreisen der Lehrerschaft, sondern auch in allen anderen Ständen unserer Kreisbevölkerung großen Anklang. Auch in diesem Jahre hat die heimatkundliche Tagung, nicht zuletzt durch ihr bekannt sorgfältig ausgewähltes Programm, ihre alte Zugkraft bewiesen und gestaltete sich zu einem vollen Erfolge der heimatkundlichen Bewegung, auf die der Kreis Rosenberg stolz sein kann. Aus allen Teilen unseres Kreises und der Nachbarkreise Kreuzburg und Guttentag waren viele, recht viele Freunde der Natur und Heimat herbeigeeilt und gaben Zeugnis von dem starken Interesse der Allgemeinheit für das Gebiet der Volkskunde. Der große Saal vermochte beinahe nicht die Zahl der Teilnehmer anzunehmen, welche der ersten rein volkskundlichen Veranstaltung der A. G. für Heimatforschung bewohnten.

Der Leiter der A. G. für Heimatfor-

schung, Hauptlehrer Willk, eröffnete die Tagung mit einem Lehrbeispiel aus dem Gebiet der Volkskunde mit seiner Volksschulkasse. Die Lehrereinheit war ein Heimatmärchen, Siebenquellen, erschienen im Heimatkalender des Kreises Rosenberg. Jahrgang 1933, ein Märchen von ganz anderer Art als unsere gewöhnlichen Volksmärchen. Hauptlehrer Willk verstand es meisterhaft, nicht nur in die Kinderherzen weichevolle Heimatstimmung zu tragen, nein, wie ein heiliges Feuer übertrug sie sich auch auf alle gespannt lauschenden Zuhörer. Bemerkenswert war die hervorragende unterrichtliche und erziehlische Auswertung des Märchens, wobei die Kinder interessiert und begeistert mitarbeiteten. Eingeflochtene Gesänge (Wanderlied, Volkslied, Wallfahrtslied), stimmungsvoll eingefügte Gedichtvorträge und niedliche Volkstänze der Kinder unterstrichen die wertvolle Deutung des Märchens. Die sieben Quellen, die den schwermütigen Königssohn gesunden ließen, sind Arbeit, Gebet, Volkslied, Volkstanz, Wandern, Heimat- und Vaterlandsliebe. Wir leben in einer schweren Zeit, da ist gerade dieses Hei-

matmärchen recht zeitgemäß. Alle leibliche und geistige Not, die Freudlosigkeit und Schwermütigkeit unserer Tage können wir nur dadurch überwinden, daß wir aus den „Siebenquellen“ unseres Volksgutes die Kraft schöpfen zu ernstem Fleiß, rechter Frömmigkeit, wahrer Fröhlichkeit durch Volksgefang und Volkstanz und tiefer Liebe zu Natur, Heimat und Vaterland. Klangvoll stimmte daher die ganze Versammlung in den Schlußchor der Kinder, das Vaterlandslied: „Treue Liebe bis zum Grabe“, tief ergriffen ein. Diese oben entwickelten tiefen Wahrheiten birgt das uns von Frau Paula Piecha-Rosenberg geschenkte kleine Kunstwerk in poetischer Hülle in sich. Die Verfasserin wurde am Schlusse des Vortragsbeispiels besonders geehrt durch den Leiter der A. G., indem er ihr einen duftenden Heimatgruß in Gestalt eines Blumenangebindes überreichte. Es wäre nur zu hoffen, daß dieses Heimatmärchen allen Schulkindern zugänglich gemacht werden könnte dadurch, daß es seines wertvollen Inhaltes wegen in die Schullesebücher Aufnahme finden müßte.

Nun erst konnte der Leiter der A. G. die Begrüßung der Teilnehmer und Gäste vornehmen. Nach Verlesung der Begrüßungswünsche des Herrn Reg.-Dir. Dr. Weigel begrüßte Hauptlehrer Willk insbesondere die Vertreter der Behörden, den Landrat, Schulrat, Bürgermeister, Oberstudiendirektor Dr. Engel, Landwirtschaftsrat Scheja, Kreislehrerratsvorsitzenden, die hochw. Geistlichkeit und die Vertreter der vaterländischen, berufsständischen und sportlichen Verbände und die Vertreter der Presse. Ein bekränzter Stuhl mit Trauerflor und einem Blumengruß auf dem dazugehörigen Tischplatz deuteten sinnreich darauf hin, daß ein an führender Stelle stehendes Mitglied der AG., der Lehrer Emil Krzusk-Bankau, im vorigen Monat in die ewige Heimat abgerufen wurde. Durch Erheben von den Plätzen gaben alle Anwesenden dem ehrenden Gedanken Ausdruck, während Lehrer Degler-Mibrechtsdorf die großen Verdienste des rührigen Mitarbeiters und talentvollen Berichterstatters der A. G. würdigte und ihm herzliche Dankesworte für seine Treue auch über das Grab hinaus widmete.

Anschließend des zwölfjährigen Jahrestages der Volksabstimmung

gedachte der Kreislehrerratsvorsitzende, Lehrer Schäfer, dieses denkwürdigen Tages. Das Gedächtnis der Gefallenen ehrte die Versammlung durch den Gesang des Liedes vom guten Kameraden. Seine kernigen, von tiefer Heimatliebe getragenen Worte klangen kohnungsfreudig in das Deutschlandlied aus, in das alle Tagungsteilnehmer begeistert einstimmten.

Kreislehrerratsvorsitzender Lehrer Schäfer-Rosenberg, dem der Leiter der A. G. den weiteren Vorsitz übertragen hatte, erteilte nun Lehrer Komander-Rosenberg das Wort zu seinem Vortrage über „Die Erforschung der Orts- und Flurnamen im Kreise Rosenberg“. Da man der Orts- und Flurnamenforschung in den letzten Jahren größte Aufmerksamkeit zugewendet hat, legte Lehrer Komander seinen klaren Ausführungen dieses aktuelle Thema zugrunde. Die Orts- und Flurnamen, der Vortragende erläuterte uns eine Reihe derselben, zeigen uns, daß die obererschlesische Bevölkerung ein offenes Auge für ihre Heimat hat und dies auch in den Orts- und Flurnamen zum Ausdruck brachte. Aus seinen Darlegungen über die Zeit der Entstehung und die Art der Orts- und Flurnamen ging hervor, wie wichtig diese Forschung für die Geschichte unseres Kreises ist, weil sie nicht nur den Gang der Kolonisation, sondern auch die Namen der Gründer, die Lage und Form der Felder, die frühere Bodenbeschaffenheit und Eigenart des Geländes angibt. Lehrer Komander brachte noch zur Kenntnis, daß auf Veranlassung der A. G. schon im Jahre 1927 die Orts- und Flurnamen unseres Kreises ernstlich bearbeitet wurden, betonte aber hierbei, daß es sich nicht um eine erschöpfende Arbeit handle, sondern nur einen Versuch darstelle und eine Anregung zur gründlichen Erforschung der Orts- und Flurnamen unseres Kreises sein solle, an der nach Entsendung der von den beteiligten Stellen, besonders der Lehrerschaft, ausgefüllten Fragebogen, eine besondere Kommission arbeiten werde.

Nun betrat der allseits geschätzte Dr. Kurz die Rednertribüne, um in einem großangelegten Vortrage über „Die obererschlesischen Schrottholzkirchen als Denkmäler obererschlesischer Volkskunst“ zu sprechen. Ausgehend von der Geschichte der katholischen Kirche im Kreise Rosenberg und der Entwicklung der Pfarreien zeigt er dann das Verhältnis zwischen

Steinbau und Holzbau der Kirchen im Laufe der Zeit, das heute 24:13 und 1800 28:2 zu Gunsten der Holzkirchen beträgt. Anschließend wandte er sich den jetzt bestehenden Holzkirchen im Kreise zu, aus welchen er drei Typen herausstellte:

1. den gewöhnlichen Typ, Kirche und Schiff und eingezogenem Chor und Turm, mit den zwei Unterarten: Turm mit Zeltdach und Turm mit Haube;
2. den Typ mit Giebelturm;
3. den Typ ohne Turm.

Dr. Kurz beschäftigte sich weiter mit der Frage der Verbreitung dieser Typen in Oberschlesien und stellte fest, daß alle drei allgemein verbreitet sind. Der Vortragende machte uns noch mit einer Sondergruppe bekannt, deren Turm ein Glockengeschloß besitzt und hauptsächlich im Süden Oberschlesiens vorkommt und erweiterte seine Darlegungen, indem er auch über die Verbreitung der Holzkirchen im allgemeinen sprach. Dieselben Holzkirchen wie in Oberschlesien finden wir auch in Galizien und Polen. Für alle Teilnehmer gestaltete sich besonders interessant die Beantwortung der Frage, ob die Holzkirchen Werke deutscher oder slawischer Kultur seien. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Aufschlüsse seien darum wegen ihrer Wichtigkeit kurz wiedergegeben.

Für das Slawentum sprechen:

1. Die Verbreitung dieser Kirchen innerhalb des slawischen, bzw. früher slawischen Gebietes;
2. der Blockbau, der angeblich eine slawische Bauweise sein soll.

Dagegen stehen die Ansichten:

1. Daß sich das Verbreitungsgebiet der Holzkirchen durchaus deckt mit der Verbreitung der deutschen Kolonisation, die bis Mittelgalizien und Warschau reicht;
2. daß die Bauweise selbst für eine Unterscheidung nicht zu verwenden ist, weil seit Jahrhunderten beide Bauarten sich gleichmäßig in allen Gebieten Europas vorfinden.

Für eine rein deutsche Abstammung der ober-schlesischen Schrotholzkirchen spricht der starke Einfluß deutscher Kunst in der Zeit, als

die Schrotholzkirchen errichtet wurden. Dieser Einfluß äußert sich in den Steinbauten der damaligen Zeit, in den Schnitzwerken und darüber hinaus in der gesamten kulturellen Entwicklung deutscher Städte und Dörfer und der Uebertragung anderer deutscher Kulturelemente in Oberschlesien und Galizien. Ein besonders klarer Gegenbeweis zur Abstammung der ober-schlesischen Schrotholzkirchen aus slawischer Kultur sind die russischen Kirchen aus dem Gebiet jenseits der deutschen Kolonisation, aus Südrußland und Ostgalizien. Diese Kuppelbauten weichen, wie wir uns an trefflichen Lichtbildern selbst überzeugen konnten, erheblich von den deutschen Schrotholzkirchen Oberschlesiens ab. Ueber anderthalb Stunden folgte die Zuhörerschaft gespannt den von 50 Lichtbildern umrahmten ausgezeichneten Ausführungen des beliebten Dozenten. Reicher Beifall belohnte seine aufgewandte Mühe.

Im Anschluß hieran bewies Schulrat Dwucet durch bereitwillige Uebnahme eines Referats in vorbildlicher Weise, daß er nicht nur zu den eifrigsten Förderern der A. G. für Heimaterforschung zählt, sondern auch ein tätiger Mitarbeiter ist. Seine geistvollen, auf die pädagogischen Ansichten Pestalozzis bis Sprangers sich stützenden Ausführungen über das Heimatsprinzip in der Schule legten ein beredtes Zeugnis ab für den Wert der nationalen Erziehung der Jugend, welche nicht nur durch die Betonung des Heimatgedankens in allen Fächern des Unterrichts, sondern durch die Führung zum bewußten Heimateleben, zum Bewußtsein der Verbundenheit der Menschen untereinander erzielt wird, so wie es Hauptlehrer Wilk bei der Behandlung des Heimatgedankens heute gezeigt habe. Der Vortragende schloß seine wertvollen Darlegungen mit den Worten des Dankes an alle Vortragenden und alle die, welche zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen hatten. Der Leiter der A. G., Hauptlehrer Wilk, schloß sich den Dankesworten an und dankte insbesondere Schulrat Dwucet für seine Arbeit im Dienste der A. G. für Heimaterforschung. Glatt wickelte sich das Arbeitsprogramm ab, ohne Pause wurde durchgearbeitet. Es zeigte sich so recht, daß die glänzend verlaufene volkskundliche Tagung zwar ein richtiger Arbeitstag, aber auch ein erhebender Festtag war. Sie erwies sich als ein weiteres Glied in der Kette der

wertvollen Bestrebungen, der Vertiefung des Heimatgedankens im Kreise zu dienen. Die volkstündliche Tagung hat das Band zwischen allen Heimatfreunden fester geknüpft und alle Teilnehmer aus den Quellen des Volkstums Frohsinn und Kraft schöpfen lassen zur weiteren Arbeit zum Wohl unserer Heimat und des geliebten Vaterlandes. D. A.

.....

Im Altersheim.

Die Alten sitzen still im Sonnenschein
und schaun verloren in den Tag hinein.
Sie sind allein. Die Kinder sind wohl tot,
oder sie gehen fern und fremd nach Brot.
Ganz selten kommt dem Mütterlein ein Brief.
Dann ist's, als ob es eine Stimme rief. . . .
Dann horcht es auf und träumt sich weit zurück
und weiß von altem Weh und altem Glück.

Sonst aber sitzen sie im Sonnenschein
und schaun verloren in den Tag hinein.
Zuweilen klingt ein Kinderlachen her,
die Blumen blühen — die Alten rührt's nicht mehr.
Sie sind so fern vom Glück wie von der Not.
Sie sitzen still und warten auf den Tod.

—•—•—

Der Arbeiter im neuen Deutschland.

Von Kreisbetriebszellen-Vormann Kurt Grobocz, Rosenberg OS.

„Ich habe dem Deutschen Reich
den deutschen Arbeiter erkämpft“.

Adolf Hitler.

Nichts konnte besser diesen Ausspruch beweisen als jener 12. November 1933, der Tag der Volksabstimmung, an dem die deutsche Arbeiterschaft sich geschlossen hinter ihren Führer gestellt hat. Adolf Hitler hat im wahrsten Sinne des Wortes dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft. Um die Einstellung der Arbeiterschaft richtig zu verstehen, muß man zurückschauen und die Entwicklung des deutschen Arbeiterwesens übersehen. Noch bis in die letzte Zeit hinein bot ein Blick in die Arbeiterbewegung das Bild einer beispiellosen Zerklüftung und Zersplitterung. Zerissen wie das deutsche Gesamtleben war auch die deutsche Arbeiterbewegung.

„Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ Dieser Schlußsatz des „kommunistischen Manifestes“ von Karl Marx bildete die gedankliche Grundlage für die Weltanschauung auch des deutschen Arbeiters. Als seine Aufgabe wurde ihm der Klassenkampf hingestellt. Der Arbeiter hatte also als der Besitzlose gegen alle, die Besitz hatten, unerbittlich zu kämpfen. Das Ziel soll sein: der Sieg des Arbeiters und mit ihm die neue Ordnung, in der alles allen gehört. Das war der Sozialismus, den die Lehre eines Karl Marx und seine Anhänger dem deutschen Arbeiter als Evangelium predigten.

Viele, viele Tausende deutscher Arbeiter sind diesen lockenden Lehren gefolgt. Aber was haben diese Lehren denn der Arbeiterschaft gebracht? Nichts, aber auch nichts als bittere Enttäuschungen. Ja, konnte es dann anders sein? Wer waren denn die sogenannten Arbeiterführer? Stammten sie aus der deutschen Arbeiterschaft oder waren sie dem deutschen Arbeiter wesensverwandt? Nein, wie auf vielen anderen Gebieten, so war es auch hier wieder das deutsche Verhängnis, daß ein artfremder Literat wie Marx dem werdenden deutschen Arbeiterstande die Marschrichtung geben konnte. Und unser Arbeiter, der noch unwissend und unerfahren war, hat diesen Irrlehren Glauben geschenkt. Er konnte ja auch garnicht mißtrauisch sein gegen eine Lehre, die ihm die Weltherrschaft verhieß.

In der Verbindung mit dieser marxistischen Lehre tat der Liberalismus das seine, um den

Arbeiterstand herunterzudrücken. Der Arbeiter wurde ja garnicht als Mensch angesehen, nein er war nur Maschine und Ausbeutungsgegenstand, den man auch entsprechend behandelte. Er verkümmerte an Leib und Seele. Er wurde garnicht als gleichberechtigt angesehen; man nahm ihm die Ehre und die Würde, man stempelte ihn zum Proletarier und so bezeichnete er sich schließlich selbst als solcher. Belogen und betrogen von seinen sogenannten Führern, begaunert und geschädigt um seine sauer verdienten Groschen, die er im guten Glauben seinen Gewerkschaften zahlte, führte der deutsche Arbeiter ein menschenunwürdiges Dasein, das ihn immer mehr der Internationale in die Arme trieb, von der er schließlich sein letztes Heil erhoffte. Und der Glaube des deutschen Arbeiters an die internationale Solidarität war so ehrlich, daß er selbst in der furchtbarsten Wirtschaftskrise glaubte, nur durch internationale Methoden könne man diesem Unheil entgegensteuern.

So war es für den deutschen Nationalsozialismus eine Notwendigkeit, sich auf die wertvollsten Kräfte des deutschen Volkes zu besinnen, und Adolf Hitler führte den deutschen Arbeiter heraus aus seinen jahrzehnte langen Irrungen zu dem deutschen Arbeitertum.

Der Gedanke des Klassenkampfes wurde radikal ausgemerzt und ihm wurde entgegengestellt die Pflicht zum gemeinsamen Zusammenhalten. Dem Arbeiter wurde klar gemacht, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Wirtschaft notwendig sind. Jeder soll den Antrag haben am Ertrage der gemeinsamen Arbeit, der ihm auf Grund seiner Leistungen daran zugestehet.

Begensätze, Standesdünkel, Klassenbildung, sie sind so gut wie verschwunden. An ihre Stelle ist die deutsche Kameradschaft, der deutsche Volksgenosse getreten. Für die rein menschlich-persönliche Wertschätzung untereinander ist nicht mehr maßgebend der Arbeitsplatz, sondern die Art, wie dieser Platz ausgefüllt wird. Jede ehrliche Arbeit, und sei sie noch so gering, wird hochgeachtet. Nur eine einzige Arbeitsehre gibt es noch für alle Arbeiter vom Straßenkehrer bis zum höchsten Staatsbeamten.

Der Arbeiter ist erlöst von dem Druck seiner Degradierung, seit der Begriff der Arbeit wieder anders gewertet wird. Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland Adolf Hitlers und seiner Mitarbeiter

ist nicht mehr ausgestoßen aus der Nation, nicht mehr fünftes Rad am Wagen, sondern ist der Grundstein des neuen Staates geworden. Der Minderwertigkeitsgedanke, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, ist weggewischt wie ein böser Spuck. Wie am deutschen 1. Mai 1933 äußerlich bereits die deutsche Volksgemeinschaft dargetan wurde, so wird es auch bleiben und so wird es auch immer wieder gezeigt, indem der Arbeiter mit den Beamten, den Angestellten und den Unternehmern in Reih und Glied marschiert als treuverbundene Kameraden und Gefinnungsgenossen. Der Arbeiter ist vollgültiges Mitglied der Gesellschaft.

Und was ist alles noch in Vorbereitung, woran arbeiten unsere Arbeiterführer, an der Spitze Adolf Hitler mit seinen Betreuen, Dr. Ley, Schumann bis hinunter zum kleinsten Amtswalter der Arbeiterbewegungen, NSBO, und Deutsche Arbeitsfront unermüdlich? Sie wollen den deutschen Arbeiter auch teilhaben lassen an allem Guten und Schönen, an allen Kulturgütern und Schönheiten unseres deutschen Vaterlandes. Das große Sozialversicherungsgesetz ist in Arbeit. Man arbeitet an der Ausgestaltung des Feierabends. Der deutsche Arbeiter soll nicht mehr von Theater, Kino, Konzerten, Reisen usw. ausgeschlossen sein, nur weil er nicht die Mittel hierfür aufbringen kann. Die Kosten für alle diese Schönheiten werden für ihn so niedrig gehalten sein, daß auch der ärmste unter ihnen sich das wird leisten können. Natürlich läßt sich so etwas nicht von heute auf morgen schaffen. Aber das Vertrauen zu unserem Führer und seinen Mitarbeitern ist da und da wird ihnen mit Gottes Hilfe die Kraft geben alle Pläne zu verwirklichen.

Der deutsche Arbeiter steht nicht mehr allein und verlassen von seinen Führern. Nein, er fühlt sich mit ihnen aufs engste verbunden und weiß, daß er sich jederzeit vertrauensvoll an sie wenden kann, und daß ihm in allen Angelegenheiten mit Rat und Tat geholfen wird. Erst der Nationalsozialismus hat den Arbeiter zum Vollbürger gemacht. Aus dieser Ebenbürtigkeit aber erwachsen dem Arbeiter dadurch mancherlei Pflichten. Vor allem muß der nationalsozialistische Arbeiter lernen, sich als Vollbürger zu fühlen, nicht außerhalb der bürgerlichen Gesellschaften stehen und ein Sonderdasein führen. Er muß sich ein neues Standesbewußtsein erwerben und überzeugt sein, daß es nun endlich vorbei ist mit den Klassengegenständen. Es gibt nunmehr Standesunterschiede, aber diese als Berufsverschiedenheiten.

Arbeit ist nicht mehr knechtisches Schaffen, ist nicht mehr Kapitalsfron- oder Robotdienst. Arbeit der Faust ist Mitleistung am völkischen Gemeinwohl. Arbeit wird dann zur Ehre und der „Knecht“ zum Freien. Will aber der Arbeiter seine staatsbürgerlichen Interessen vertreten haben, so muß er sich zusammenschließen in der „Deutschen Arbeitsfront“, die das Standesbewußtsein weckt und stärkt und gegenüber den anderen Reichsstandschaften die Wahrung der politischen und wirtschaftlichen Interessen ermöglicht. Die Arbeiterschaft als Standchaft im neuen Ständestaat bedarf eine Lebensgemeinschaft und Gesellschaftsordnung unter dem Hakenkreuz.

Der Nationalsozialismus ist der Garant der Arbeiterwohlfahrt. Der Arbeiter muß aber wissen, daß er einer der Hauptträger des Staates ist und auf ihm eine große Verantwortung gegenüber Volk und Staat ruht. Denn der Kern aller nationalsozialistischen Staatspolitik ist, auch den Arbeiter zur positiven Mitarbeit im Staatsleben heranzuziehen und ihm einen großen Teil Gestaltung der Zukunft zu geben. Unter dem Gesichtspunkt der Volksgemeinschaft wird er Verbindung suchen mit dem Arbeiter der Stirn. Wenn der Arbeiter der Faust und der Arbeiter der Stirn sich gegenseitig achten und sich zusammenfinden in der Wahrung der völkischen Interessen, dann werden Volk und Staat die schlimmste Not überwinden, und die Voraussetzungen für eine glücklichere Zukunft schaffen.

Dienststellen der N. S. D.

Rosenberg OS.: Kreisbetriebszellen-Obmann Pg. Kurt Groborz, Al. Vorstadt 19, Ortsgruppen-Betriebsobmann Herbert Piersch, Gr. Vorstadt 1, Schönwald: Pg. Adolf Hoffmann, Bisdorf: Franz Kaluzniok, Albrechtsdorf: Pg. Franz Kischel, Alt-Rosenberg: Franz Nowak, Wendrin: Pg. Hermann Lagel, Sausenberg: Pg. Hermann Drescher, Klein-Lassowitz: Paul Soppart, Radau: Franz Woitok, Schumm: Paul Ruffek, Borkowitz Johann Pyka, Uchütz: Josef Mania, Kraskau: Schönhardt.

Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront

Rosenberg OS. Holzarbeiterverband: Pg. Herbert Piersch, Gr. Vorstadt 1. Öffentliche Betriebe: Pg. Josef Kowalski, Kreuzburger-Chaussee. Nahrungsmittel: Pg. Josef Fonsara, Fischerstr. 20. Baugewerbe: Pg. Peter Nawrath, Schönwalder-Straße.

Landsberg OS. Öffentliche Betriebe: Pg. Emil Loeffs.

Im Dienste der Heimat.

Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft f. Heimaterforschung d. Kreises Rosenberg OS. im Jahre 1933.

Paul Dräther, Lomniz.

Erst gehörs du deinem Gotte,
Ihm zunächst der Heimaterde.
F. W. Weber.

Diesen Ausspruch des Sängers von Dreizehnlinden möchte ich dem Bericht über die Tätigkeit der A.G. für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg im Jahre 1933 voranstellen. Es ist das Jahr des Aufbruchs der deutschen Nation. Tage von weltgeschichtlicher Bedeutung birgt es: 30. Januar — Hitler übernimmt die Regierung; 5. März — überragender Wahlsieg der NSDAP.; 21. März — der Tag von Potsdam; 1. Mai — erster Tag der nationalen Arbeit; 24. Juni — Tag der Jugend; 1. Oktober — Erntedankfest; 12. November — einmütiges Bekenntnis des gesamten deutschen Volkes zu seinem Führer. Die A.G. für Heimaterforschung konnte inmitten dieser Zeitwende ihre Tätigkeit unbeirrt so fortsetzen wie sie es bisher getan, denn sie leistete schon immer Arbeit in nationalem Sinne. Rassefragen z. B. behandelte im Hinblick auf die Tierzucht unser gegenwärtiger Landrat Elsner bereits im Jahre 1928 in einem Vortrage über die Viehzucht im Gutsbezirk Jamm, erschienen im Jahrbuch der A.G. für Heimaterforschung: Heimatkalender für das Jahr 1929. Dem Wesen der neuen Forschung, die in ihrer Glanzheitschau ein stets umfassendes Bild zu gewinnen sich bestrebt, wurde schon immer weitgehend Rechnung getragen. Aufgaben über: Pflanzenvereine (Soziologie, Ökologie), Lebensgemeinschaften (Bioökologie), Gesellschaftslehre geben Zeugnis von diesem Streben. Von Arbeiten, die in diesem Rahmen angelegt wurden, erschienen im Heimatkalender: Das Stobertal, Die Bajaner Heide, Dobraquelle, Waldtypen im Kreise Rosenberg, Naturdenkmalpflege im nationalsozialistischen Staate. — Freunde der Heimat und bisherige Mitarbeiter der A.G. für Heimaterforschung sind auch in der neuen Bewegung an führender Stelle: Beer, Rektor, Rosenberg, Kreisverwalter für die NS-Volkswohlfahrt; Elsner, Landrat des Kreises Rosenberg; Dr. Engel, Studiendirektor, Rosenberg, Führer des BDA und Luftschutz; Gebel, 1. Lehrer, Wendrin, Kreisschulungsleiter, Führer des NS-Lehrerbundes im Kreise Rosenberg; Komander, Lehrer, Rosenberg, Kreiskulturwart; Dr. Kurz; Beuthen, Referent für Ostdeutschland beim Reichsjugendführer Baldur von Schirach; Langer Paul,

Lehrer, Rosenberg, Führer des Jungvolks im Kreise Rosenberg; Lewandowski, Förster, Sachwalter für Forstfragen im Kreise; Pelchen, Lehrer, Rosenberg, Kreiskulturwart; Frau Paula Piecha, Kreiskulturwartin; Wilk, Hauptlehrer, Albrechtsdorf, Kreisleiter für Ostfragen. Als Redner zur Reichstagswahl und Volksabstimmung am 12. November 1933 betätigten sich: Elsner, Landrat des Kreises Rosenberg; Gebel, 1. Lehrer, Wendrin; Komander, Lehrer, Rosenberg; Pelchen, Lehrer, Rosenberg; Schaefer, Lehrer, Alt-Rosenberg.

Das Jahr 1933 hat eine Reihe von Veranstaltungen zu verzeichnen:

1. Die A.G. für Heimaterforschung hat für den 20. 3. 33 zu einer volkswissenschaftlichen Tagung in den Saal bei Potrz eingeladen. Der Leiter der A.G., Hauptlehrer Wilk, Albrechtsdorf, eröffnete den Tag mit einem Lehrbeispiel aus dem Gebiete der Volkskunde. Als Lehrbeispiel wurde das Märchen „Siebenquellen“ von Paula Piecha (siehe Heimatkalender 1933) gewählt. Der damalige Vorsitzende des Kreislehrerrats, Lehrer Schaefer, Alt-Rosenberg, gedachte des Abstimmungstages. Lehrer Komander, Rosenberg, verbreitete sich in einem Vortrage über die Erforschung der Orts- und Flurnamen im Kreise Rosenberg. Der vorliegende Heimatkalender bringt Vorschläge der Ortsnamenänderung. Dr. Kurz, Beuthen, sprach über: „Die oberchleisischen Schrottholzkirchen als Denkmäler oberchleisischer Volkskunst“. Schulrat Dwucet, Rosenberg, referierte über das Heimatprinzip in der Schule und legte ein beredtes Zeugnis ab für den Wert der nationalen Erziehung der Jugend. — Zu Beginn der recht harmonisch verlaufenen Tagung wurde des im Februar 1933 verstorbenen Lehrers Krjuk, Bankau (früher Jamm), gedacht, der allen Mitgliedern der A.G. als leuchtendes Beispiel aufopfernder Arbeit im Dienste der Heimaterforschung voranschwebt. In sinnvoller Weise hatte man einen Blumenstrauß auf seinen Platz gestellt und seinen Stuhl bekränzt. Lehrer Decler, Stollorzowiz (früher Albrechtsdorf), widmete dem Verbliebenen Worte der Anerkennung. Als nimmermüder Forscher und talentvoller Berichterstatte hat der Verstorbene der A.G. eifrig und treu wertvollste Dienste geleistet.

2. Auch in diesem Jahre kamen Spezialisten in den Kreis Rosenberg. Dr. Hueck, Berlin,

sprach auf dem pflanzensoziologischen Lehrgang in Bajan im August von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege über die unter Naturschutz zu stellende Bajaner Heide. Den Anstoß zu dieser Tagung gab eine ähnliche in der Grafschaft Glaz und im Altwater-Gebirge, an der der Leiter der A.G. teilgenommen hatte. — Den Schutz der Naturdenkmäler im Kreise hat sich die A.G. für Heimaterforschung zu einer Lieblingsaufgabe gemacht. Der Leiter ist zugleich Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege. Der Heimatkalender 1933 brachte neben einem einführenden Teile eine ausführliche Besprechung der Naturdenkmäler aus der Pflanzenwelt des Kreises. Im Heimatkalender für das Jahr 1934, der wieder mit besonderer Liebe zusammengestellt wurde, ist eine größere Arbeit über zu schützende Tiere und über Vogelschutz und aus der Geologie erschienen.

3. Im September erfolgte eine geologische Bereisung des Kreises unter Führung von Professor Dr. Ahmann von der Geologischen Landesanstalt Berlin. (Siehe Bericht über die Geologischen Aufschlüsse dieser Bereisung im vorliegenden Heimatkalend.). An der erfolgten geologischen Führung durch den Kreis Kreuzburg durch den gleichen Gelehrten nahm der Leiter der A.G. ebenfalls teil. Auch den übrigen Mitgliedern der A.G. war Gelegenheit zur Teilnahme geboten. Auf Veranlassung der Kreiskulturwartin der NS-Frauensschaft, Frau Paula Dieha, fand Anfang September ein Lehrausflug für die Mitglieder der NS-Frauensschaft unter Führung von Hauptlehrer Wilk und Förster Lewandowski statt. Diese heimatkundliche Wanderung zeigte den zahlreichen Teilnehmern die Vegetation der reizenden Hochmoore von Siebenquellen und Wilza, die Silbergrasfluren und die verschiedenen Kiefernwaldtypen.

4. Am 13. September 1933 fand eine Pilzwanderung der NS-Frauensschaft Rosenberg statt, bei der sich Leiter der A.G. und Lehrer Komander, Rosenberg, als Pilzfürer zur Verfügung gestellt hatten. Ausgangspunkt war Siebenquellen. In Albrechtsdorf wurde unter fachkundiger Leitung von Frau Wilk ein schmackhaftes Pilzgericht bereitet. Den Teilnehmern war Gelegenheit geboten, nicht nur die Pilze an und für sich, sondern auch die dampfende „Fleischkost des Waldes“ kennen zu lernen. Deren Kenntnis ist immer noch nicht so in alle Volksschichten gedrungen, wie es notwendig wäre.

5. Der verdienstvolle und unermüdlische Leiter der A.G., der übrigens im Februar 1934 ein halbes Jahrhundert auf dem Erdball weilt, und Lehrer Engels, Rosenberg, übernahmen die geistige Schulung im NS-Arbeitslager Albrechtsdorf. Durch Erteilung eines zeitgemäßen Biologieunterrichts wurde den Arbeitswilligen zeitrechte geistige Kost geboten. Auge und Ohr wurden in der Empfänglichkeit für die Schönheiten und die Sprache der Natur auf vielen Ausflügen geschärft. — Lehrer Engels erschloß den Injassen des Lagers den Bildungswert der Erdkunde, die gerade die heutige Zeit aus praktischen, wirtschaftlichen, politischen und nationalen Gründen fordert.

6. Die Hauptaufgabe der A.G. die seit 1926 jedes Jahr bewältigt wird, ist die Bearbeitung des Heimatkalers, der das Heimatbuch des Kreises geworden ist. Es ergeht an alle Hörenden der Ruf, mitzuarbeiten an dem großen und erhabenen Werke der Heimaterforschung.

Heimat ist und bleibt der Jungbrunnen des Volkstums. Heimat und Scholle bringen die Säulenträger des Staatsgefüges hervor. Bodenverwachsenheit und Bodenständigkeit schaffen knorrige Menschen, die kein Sturm umknicken kann. Der Führer unseres nationalsozialistischen Staates, unser allverehrter Volkskanzler Adolf Hitler, hat in richtiger Erkenntnis sich besonders für die „Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation“ eingesetzt. Die Heimat birgt die Kraftzentren der Zukunft. In der Naturverbundenheit liegt ein starker Antrieb zu natürlichem Leben und Sterben, nichts von Entartung und nichts von rückwärtlichem Wohlbefinden.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geliebt.

Giehendorff.

*

Der ist in tiefster Seele treu,
Der die Heimat liebt wie du.

Th. Fontane.

Bleiben wir auch treu auf dem Wege zu dem gestreckten Ziele der Erforschung unserer Heimat. Dann wird auch im 2. Jahrzehnte des Bestehens und Wirkens der A.G. für Heimaterforschung, das mit der nationalen Sammlung unseres Volkes begann, uns das einigende Band der Heimatliebe wertvollen Taten für Volk und Vaterland entgegenführen.

Heil Hitler!

„Kurier“

für die Kreise Kreuzburg
und Rosenberg

Das katholische Heimatblatt
für Stadt und Kreis Rosenberg OS.

Erscheint sieben Mal wöchentlich.

Einmal in der Woche mit der aktuell illustrierten Beilage

„Bilder-Kurier“

Wirksamstes Insertionsorgan

Geschäftsstelle :

Rosenberg OS., Herrenstraße

(gegenüber Hotel Potrz)

Fernruf 373

Fernruf 373

Der Führerstab der NSDAP. im Kreise Rosenberg.

Amts- und Stabswalter der Kreisleitung Rosenberg DS.

1. Kreisleiter: Hans Schramm, Bürgermeister, Landsberg.
2. Kreisleiter-Stellvertreter: Herbert Elsner, Oberinspektor, Schönwald, Kr. Rosenberg.
3. Adjutant des Kreisleiters: Peter Krawath, Zimmerpolier, Rosenberg, Schönwälderstr. 10.
4. Kreis-Geschäftsführer: Ernst Scholz, Sparkassenangestellter, Rosenberg, Landsberger Chaussee.
5. Kreis-Personalreferent: Paul Schweda, Kassenangestellter, Rosenberg, Ring 4.
6. Kreis-Propagandaleiter: Georg Segla, Arbeiter, Rosenberg.
7. Kreis-Schulungsleiter: Max Gebel, Hauptlehrer, Wendrin.
8. Kreis-Kulturwart: Walter Pelchen, Lehrer, Rosenberg, Oppelnerstr. 18.
9. Kreis-Pressewart: Ewald Gwosdz, Kaufmann, Rosenberg, Schönwälderstraße 10.
10. Kreis-Funkwart: Paul Weniger, Elektriker, Rosenberg, Schönwälderstr. 5.
11. Kreis-Filmwart: Florian Komander, Lehrer, Rosenberg.
12. Kreis-Fachberater für Landwirtschaft: Herbert Elsner, Oberinspektor, Schönwald.
13. Kreis-Fachberater für Forstwirtschaft: Karl Dehlgardt, Revierförster, Forsthaus Grötsch.
14. Kreis-Fachberater für Kommunalpolitik: Alfred Herzog, Dipl.-Volkswirt, Rosenberg, Große Vorstadt 1.
15. Leiter der NS-Beamtenabteilung: August Pekke, Reichsbahn-Assistent, Rosenberg, Gerichtsstraße 10.
16. Kreisbetriebszellenleiter der NSBD: Kurt Groborz, Kreisaußschuß-Angestellter, Rosenberg, Kleine Vorstadt 19.
17. Kreisleiterin der NS-Frauenschaft: Marg. Eich, Rosenberg, Oppelnerstraße 1.
18. Kreisobmann des NS-Lehrerbundes: Max Gebel, Hauptlehrer, Wendrin.
19. Kreisleiter für Ostfragen: Wilk, Hauptlehrer, Albrechtsdorf.

20. Kreisobmann der NS-Hago: Paul Rother, Kaufmann, Rosenberg, Kleine Vorstadt 33.
21. Kreisobmann des NS-Kriegsopfer-Verbandes: Benno Schinke, Finanzangestellter, Rosenberg, Stoberstraße 13.
22. Kreisobmann für NS-Volkswohlfahrt: Adolf Beer, Rektor, Rosenberg, Salzingstr.
23. Kreisobmann des Deutschen Flüchtlingsverbandes DS.: Vinzent Joit, Syndikus, Rosenberg, Kleine Vorstadt 6.

Ortsgruppenleiter im Kreise Rosenberg DS.

1. Alt-Rosenberg: Paul Vogel, Landarbeiter.
2. Bodland: Bernhard Gabrijch, Landwirt.
3. Klein-Lassowitz: Ernst Bochnia, Hilfs-Schrankenwärter.
4. Kotzchanowitz: Vinzent Grzemba, Stellm.
5. Kraskau: Vinzent Gnahn, Fahrradhändler.
6. Landsberg: Paul Widera, Treuhänder.
7. Rosenberg: Fritz Opolka, Kaufmann.
8. Schoffschütz: Martin Näpel, Förster.
9. Schönwald: Herbert Elsner, Oberinspektor.
10. Ushütz: Günther Franzki, Hauptmann a. D., Domänenpächter, Seichwitz.
11. Zembowitz: Eugen Kupka, Amtsvorsteher.

Stützpunktleiter im Kreise Rosenberg DS.

1. Albrechtsdorf: Ed. Lewandowski, Förster.
2. Boroschau: Adolf Krause, Amtsvorsteher, Friedrichswille.
3. Bozanowitz: Gustav Kirsch, Zollaassistent.
4. Borkowitz: Willy Thomas, Kaufmann.
5. Groß-Lassowitz: Hermann Steiner, Lehrer.
6. Carlsgrund: Valentin Warzecha, Landwirt.
7. Sternalitz: Johann Switalla II, Landwirt.
8. Thule: Oskar Niestolik, Schmiedemeister.
9. Wjßjoka: Rudolf Ersepke, Lehrer.
10. Wendrin: Max Gebel, Hauptlehrer.
11. Wierschn: Heinrich Trame, Landwirt.

Postgebührentarif.

I. Reichspostgebiet sowie Bayern und Württemberg, einschl. Saargebiet, Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Österreich.

A. Briefpostsendungen.

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 g 8 Rpf., über 20 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 20 Rpf. — Briefe (im Fernverkehr): bis 20 g 12 Rpf., über 20 bis 250 g 25 Rpf., über 250 bis 500 g 40 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Postkarten (im Ortsverkehr): 5 Rpf., (im Fernverkehr): 6 Rpf.

Drucksachen: a) in Form einfacher, offen versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Rpf.; b) bis 20 g 4 Rpf., über 20 bis 50 g 5 Rpf., über 50 bis 100 g 8 Rpf., über 100 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Geschäftspapiere bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Warenproben bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf.

Mischsendungen bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Briefpäckchen. Meistgewicht 1 kg 60 Rpf.

Sonstige Päckchen bis 2 kg 40 Rpf. Nach Litauen und Memelgebiet, Luxemburg und Österreich unzulässig.

Postauftragsbriefe. Gebühr wie für einen Einschreibbrief, dazu 20 Rpf. Vorzeigebühr. Meistbetrag 1000 RM.

Einschreibgebühr 30 Rpf.

Nachnahmebriefe. Das gewöhnliche Porto und eine Vorzeigebühr von 20 Rpf. Meistbetrag 1000 RM.

Gilzustellung nach dem Ortszustellbezirk 40 Rpf., nach dem Landzustellbezirk 80 Rpf.

Rückscheingebühr 30 Rpf.

B. Postanweisungen einschl. Saargebiet und Freie Stadt Danzig.

Meistbetrag 1000 RM. Bis 10 RM. 20 Rpf., über 10 bis 25 RM. 30 Rpf., über 25 bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 bis 250 RM. 60 Rpf., über 250 bis 500 RM. 80 Rpf., über 500 bis 750 RM. 1 RM., 750 bis 1000 RM. 1,20 RM.

Telegraphische Postanweisungen (Meistbetrag unbeschränkt) bis 25 RM. 2,50 RM., über 25 bis 100 RM. 3,00 RM., über 100 bis 250 RM. 3,50 RM., über 250 bis 500 RM. 4,00 RM., über 500 bis 750 RM. 4,50 RM., über 750 bis 1000 RM. 5,00 RM., für je weitere 250 RM. oder einen Teil davon 1 RM. mehr.

C. Zahlkarten (ausschl. Saargebiet).

Bis 10 RM. 10 Rpf., über 10 bis 25 RM. 15 Rpf., über 25 bis 100 RM. 20 Rpf., über 100 bis 250 RM. 25 Rpf., über 250 bis 500 RM. 30 Rpf., über 500 bis 750 RM. 40 Rpf., über 750 bis 1000 RM. 50 Rpf., über 1000 bis 1250 RM. 60 Rpf., über 1250 bis 1500 RM. 70 Rpf., über 1500 bis 1750 RM. 80 Rpf., über 1750 bis 2000 RM. 90 Rpf., über 2000 RM. (unbeschränkt) 1 RM.

Telegraphische Zahlkarten (Betrag unbeschränkt) bis 500 RM. 2,50 RM., über 500 bis 1000 RM. 3 RM., für je weitere 500 RM. mehr 1 RM.

D. Pakete.

(Meistgewicht 20 kg Freimachungszwang)

a) Inland	1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone	5. Zone
Gewöhnl. Pakete	bis 75 km RM.	75 bis 150 km RM.	150 bis 375 km RM.	375 bis 750 km RM.	über 750 km RM.
bis 5 kg	0,30	0,40	0,60	0,60	0,60
" 6 "	0,35	0,50	0,80	0,90	1,00
" 7 "	0,40	0,60	1,00	1,20	1,40
" 8 "	0,45	0,70	1,20	1,50	1,80
" 9 "	0,50	0,80	1,40	1,80	2,20
" 10 "	0,55	0,90	1,60	2,10	2,60
" 11 "	0,65	1,05	1,80	2,35	2,90
" 12 "	0,75	1,20	2,00	2,60	3,20
" 13 "	0,85	1,35	2,20	2,85	3,50
" 14 "	0,95	1,50	2,40	3,10	3,80
" 15 "	1,05	1,65	2,60	3,35	4,10
" 16 "	1,15	1,80	2,80	3,60	4,40
" 17 "	1,25	1,95	3,00	3,85	4,70
" 18 "	1,35	2,10	3,20	4,10	5,00
" 19 "	1,45	2,25	3,40	4,35	5,30
" 20 "	1,55	2,40	3,60	4,60	5,60

b) Ausland. Die Gebühren für Postpakete (bis 5 kg, nach einigen Ländern bis 10 kg) sowie für Postfrachtfstücke (in der Regel bis 20 kg) sind bei den Postanstalten zu erfragen.

Wertpakete: 1) die Paketgebühr, 2) die Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM. der Wertangabe, 3) die Behandlungsgebühr a) für versiegelte Wertpakete bis 100 RM. Wertangabe 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.; b) für unversiegelte Wertpakete 10 Rpf. (zulässig bis 300 RM.).

Wertbriefe: Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief. Hierzu Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM., sowie eine Behandlungsgebühr bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.

Nachnahmepakete: Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorsetzgebühr von 20 Rpf. Meistbetrag 1000 RM.

Eilbotengebühr für Pakete im Ortsbestellbezirk 60 Rpf., im Landbestellbezirk 1,20 RM.

Postlagergebühr für jedes lagernde Paket täglich 15 Rpf. Höchsttag 4 RM.

Dringende Pakete Zuschlag 1 RM. und Eilzustellgebühr.

Sperrige Pakete 100 v. H.

Anmerkung:

1. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizugeben und in das Paket die Adresse des Empfängers einzulegen.
2. Zu A mit D: Alle Postsendungen, mit Ausnahme der gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefe und Postkarten, müssen frankiert werden.
3. Unzureichend freigemachte Briefpostsendungen werden mit dem Eineinhalbfachen des Fehlbetrages nachtaxiert.
4. Zustellgebühren für Eilsendungen und Schreiben mit Postzustellungsurkunde und Pakete.

E. Telegramme.

1. Im Fernverkehr für jedes Wort 15 Rpf., mindestens 1,50 RM., im Ortsverkehr 8 Rpf. für jedes Wort, mindestens 80 Rpf.
2. Dringende Telegramme doppelte Gebühr.
3. Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 1,50 RM., Ortsverkehr 80 Rpf.

4. Pressetelegramme 8 Rpf., mindestens 80 Rpf.
5. Brieffelegramme 5 Rpf., mindestens 1 RM.
6. Blitztelegramme 10fache Gebühr.

F. Fernsprechverkehr.

- a) In der Zeit von 8—19 Uhr bis 5 km 10 Rpf., bis 15 km 30 Rpf., bis 25 km 40 Rpf., bis 50 km 60 Rpf., bis 75 km 90 Rpf., bis 100 km 1,20 RM., über 100 km für je 100 km mehr 30 Rpf.
- b) In der Zeit von 19—8 Uhr $\frac{2}{3}$ der Gebühr unter a.
- c) Für ein dringendes Gespräch das Doppelte.

II. Postverkehr mit dem Ausland.

Freie Stadt Danzig, Luxemburg, Litauen, einschl. Memelgebiet, Oesterreich: Inlandsgebühren für Briefsendungen, nach Luxemburg und Oesterreich Briefpäckchen 60 Rpf., Höchstgewicht 1 kg.

Uebrigcs Ausland.

Briefe: bis 20 g 25 Rpf., je weitere 20 g 15 Rpf. (Meistgewicht 2 kg). Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 g 20 Rpf., für weitere 20 g 15 Rpf. nach Tschechoslowakei, 10 Rpf. nach Ungarn.

Postkarten: einfach 15 Rpf., mit Antwortkarte 30 Rpf., jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfach 10 Rpf., mit Antwortkarte 20 Rpf.

Drucksachen (Freimachungszwang): für je 50 g 5 Rpf., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren (Höchstgewicht 2 kg).

Warenproben (Freimachungszwang): je 50 g 5 Rpf., mindestens 10 Rpf., Meistgewicht 500 g, nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Geschäftspapiere und Mischsendungen (Freimachungszwang): je 50 g 5 Rpf., mindestens 25 Rpf., Meistgewicht 2 kg, nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren, mindestens 20 Rpf.

Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie im Telegrammverkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.

Verwaltungsweisen.

I. Reichsbehörden.

1. Finanzamt, Bahnhofstraße, Ruf-Nr. 418.
Leiter Regierungsrat Grondorf, Vertreter Oberinspektor Schigulski.
Sachbearbeiter:
 - a. Einkommen-, Umsatz-, Vermögenssteuer und Einheitsbewertung: Stadt Rosenberg Obersekretär Trompka, Stadt Landsberg und Großgrundbesitz Obersteuerinsp. Schigulski, Land Obersteuersekretär Jandrich.
 - b. Kraftfahrzeug- und Erbschaftsteuer: Steuerinspektor Scholz.
 - c. Lohnsteuer: Steuerassistent Czock.
 - d. Finanzkasse: Obersteuersekretär Schneider.
2. a. Bezirkszollkommissariat, Lublinerstraße, Ruf-Nr. 360.
Bezirkszollkommissar Siedersleben.
b. Zollamt, Bahnhofstraße im Finanzamt, Ruf Nr. 418.
Leiter Obersekretär Kamper.
3. Postamt, Karl-Taube-Straße, Ruf-Nr. 490—95.
Leiter Oberpostinspektor Hawližky.
4. Arbeitsamt, Nebenstelle Rosenberg, Oppelner Chaussee, Altes Schützenhaus, Ruf-Nr. 281.
Nebenstellenleiter Kokott.

II. Staatsbehörden.

1. Staatliche Verwaltung, Landratsamt, Bahnhofstraße, Fernsprecher 453.
Leitung Landrat Elsner, Kurze Vertretung Kreisobersekretär Storch, Versicherungsamt Kreisobersekretär Michna.
2. Amtsgericht. Angegeschlossen sind: Unerbengericht, Pachteinigungsamt und Mietschöffengericht.
Seminarstraße, Ruf-Nr. 462, Nebenschluß: Gerichtsgefängnis.
Gerichtskasse: Justiz-Rentmeister Frank.
3. Katasteramt, Seminarstraße im Gebäude des Amtsgerichts, Ruf-Nr. 483.
Leitung Katasterdirektor Hansel.
Abt. a. Führung des Flurbuchs der Mutterrolle Obersekretär Franke.
Abt. b. Vermessungswesen Diätar Harazin.
Abt. c. Grundvermögen-, Hauszinssteuer Obersekretär Beldzik.
4. Kommissariat Rosenberg der Staatspolizeistelle Oppeln, Schönwalderstraße, Ruf-Nr. 411.
Leitung Kriminalsekretär Wahlawik.

5. Staatliche Kreiskasse, Schönwalderstraße, Ruf-Nr. 406. Leitung Oberrentmeister Rzegotta.
6. Schulrat, Bahnhofst., Ruf-Nr. 395, z. Z. unbefest.

III. Kreiskommunalverwaltung.

Kreisausschuß, Bahnhofstraße, Fernsp. 451, 452.

1. Beschlußbehörde:

Kreisausschußvorsitzender Landrat Elsner, kürzere Vertretung [bis zu 14 Tagen] Obersekretär Schiwy.

Kreisdeputierter Franzki.

Kreisausschußmitglieder: Günther Franzki, Domänenpächter, Seichwitz; Franz Hanisch, Landwirt, Donnersmark; Rudolf Pohl, Wirtschaftsoberinspekt., Alt-Rosenberg; Hans Schramm, Bürgermeister in Landsberg und Kreisleiter der NSDAP.

2. Verwaltungsbehörde.

a. Leitung und Steuerbüro: Kreisausschußobersekretär Schiwy. (Gewerbe-, Grunderwerb-, Zuwachs-, Jagd-, Bier-, Schank-erlaubnis-, Zubehör-, Hunde- und Schlachtsteuer.)

b. Allgemeine Verwaltung: Kreisausschußobersekretär Daniel. (Siedlungs-, Gewerbe-, Jagd-, Schiedsmanns-, Schul-, Standesamts-, Wasser-, Wege-, Impf-, Hebammen-, Desinfektions-, Kórsachen und Viehzählungen.)

c. Bezirksfürsorgeverband:

1. Armen-, Sozial-, Kleinrentner-, Krankenhaus-, Siedehaus-, Waisenhäuschen, Fürsorge für Geisteskranke, Taubstumme, Krüppel und Blinde: Kreisausschußobersekretär Kódrzinski.

2. Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und -Hinterbliebene, Jugendamt, Vorzugsrenten, Landarbeiterwohnungen, Prüfung der Krisen- u. Arbeitslosenunterstützungen, freiwilliger Arbeitsdienst, landwirtschaftliche Unfallversicherung: Kreisausschußobersekretär Brylka.

d. Rechnungsprüfungsamt: Rechnungsobersekretär Kominek. (Haushalts- und Rechnungssachen, Revisionen der Kreiskommunal-, Kreispar-, Kreisschul- sowie der Amts- und Gemeindekassen, Prüfung der Jahresrechnungen, der Kassenanweisungen, Statistik.)

e. **Gemeindebüro:** Verwaltungsobersekretär Roesner. (Gemeindesachen, Angelegenheiten der Amtsverbände, Nachprüfung der Gemeindehaushaltspläne, Gemeindewahlen, Osthilfe, Reichsteuerüberweisungen.)

f. **Kreisbauamt (Kreisbahnhof):** Kreisbaurat Hoffmann, Fernsprecher 420. (Baupolizei, Hauszinssteuer, Grundstücksverwaltung, Chausseebau, Arbeitsbeschaffung, Vorstand der Kreisbahn AG.)

g. **Kreiskommunalkasse, Ring 23:** Kreissparkassendirektor Schliwa. (Dienststelle der Kreiskommunalverwaltung, die für den Kreis Einnahmen-, Kreis-, Grunderwerb-, Wertzuwachs-, Hunde-, Jagd-, Schankerlaubnis- und Biersteuer pp. annimmt und Ausgaben für denselben leistet und rechnungsmäßig nachweist. Die Kreiskommunalkasse ist nicht zu verwechseln mit der Staatlichen Kreiskasse, die nur Zahlungen für den Staat annimmt — Staatliche Grundvermögens- und Hauszinssteuer pp. —)

h. **Kreisbankkasse, Ring 23.** Kreisbankassendirektor Schliwa. (In ihr sind sämtliche Schulverbandskassen des Kreises ausschließl. der Stadt Rosenberg zusammengeschlossen.)

IV. Kreissparkasse.

Ring 23, Fernruf 345 und 346.

Kreissparkassendirektor Schliwa.

Annahme von Spar-, Depoziten- und anderen Geldern, Gewährung von Krediten und Diskontierung von Wechseln, Scheck- und Überweisungs-, insbesondere Eilüberweisungsverkehr, Ausgaben von Heimsparnissen. Mitglied des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes in Berlin.

Nebenstellen in

Landsberg: Nebenstellenleiter Müller;

Bodland: Nebenstellenleiter Lesch;

Zembowitz: Nebenstellenleiter Czolkoß.

V. Kreisbauernschaft Rosenberg.

Ruf-Nr. 451, 452.

Kreisbauernführer Landwirt Franzki, Seichwitz.
Geschäftsführung: Warm, Dipl. Landwirt.

VI. Landwirtschaftsschule.

Landsberger Chaussee, neben dem Kreisverwaltungsgebäude, Fernsprecher 268.

Leitung: Dr. Haschke, Landwirtschaftsrat;
Lehrerin: Fräulein Sank.

VII. Tierärzte.

Rosenberg: Kreistierarzt Dr. Rathmann, Ruf-Nr. 421.

Tierarzt Dr. Schwericke, Schönwalder Straße, Fernruf-Nr. 423;

Tierarzt Dr. Lehmann, Adolf Hitler-Straße.

Landsberg: Tierarzt Dr. Ritsche, Fernruf Landsberg Nr. 58.

VIII. Körkommission.

Landrat Elsner als Vorsitzender.

Mitglieder: Oberinspektor Elsner, Schönwald, Bauergutsbesitzer Skiba, Schönwald, Tierzuchtinspektor Scheuer, Kreuzburg, Mühlenbesitzer Czaja, Freikadlub.

IX. Apotheken.

Rosenberg: St. Anna-Apotheke, Bahnhofstraße, Fernsprecher Nr. 432, Inh. Paul Kasperek.

Adler-Apotheke, Ring, Fernruf Nr. 425, Inh. Hans Gruchel.

Landsberg: Stadtapotheke, Ring, Fernruf Nr. 36. Inh. Josef Plener.

X. Ärzte.

Rosenberg: Kreisarzt z. Z. unbesetzt, Vertreter Dr. Fromme, Kreuzburg.

Dr. Menzel, Ring, Ruf-Nr. 413;

Dr. Schostok, Al. Vorstadt, Ruf-Nr. 464

Dr. Bittler, Bahnhofstraße, Ruf-Nr. 415

Dr. Mahdorf, Bahnhofstraße, Ruf-Nr. 466;

Dr. Preiß, Große Vorstadt, Ruf-Nr. 404;

Dr. Süßbach, Große Vorstadt, Ruf-Nr. 404.

Gr. Laffowitz: Dr. Steinhäuser, Ruf-Nr. Rudoba 35.

Landsberg: Dr. Britschker, Ruf-Nr. Landsberg 45.

XI. Zahnärzte und Dentisten.

Rosenberg: Zahnarzt Dr. Chruscz, Ring, Ruf-Nr. 467.

Dentist Müller, Adolf-Hitler-Str., Ruf-Nr. 424;

Dentist Schade, Oppelnerstraße.

Bodland: Dentist Jaschke.

Landsberg: Dentist Penz.

XII. Rechtsanwälte und Notare.

Rosenberg: Rascha, Schönwälderstraße, Fernruf Nr. 288;

Dr. Pilot, Bahnhofstraße, nur Rechtsanwalt;

Justizrat Steinitz, Schönwälderstraße.

Landsberg: Dr. Wiechulla, Rechtsanwalt u. Notar

Die Gemeinden des Kreises Rosenberg.

Zusammengestellt unter Benutzung amtlicher Angaben.

Gemeinden des Kreises		Einwoh- nerzahl v. 16. Juni 33	Dorf- mark in ha	Gemeindevorsteher f = kommissarisch	Amtsvorsteher	Post- verbindung
Größere Ortsteile, Kolonien, Ausbauten mit eigenen Namen						
A. Stadtgemeinden.						
1	Rosenberg OS. Siebenquellen, Walzen	6968	2585	Bürgerm. Dr. Biemeger	} Der Bürgermeister ist } Ortspolizeibehörde	über Kreuzb.
2	Landtsberg. Karlsberg, Eibichau, Sophienberg	2255	1423	Bürgermeister Schramm		
B. Dorfgemeinden.						
1	Albrechtzdorf. Borek	875	2570	Inspektor Bleul	S. Nr. 2	" "
2	Alt-Rosenberg.	581	953	Landm. Joh. Moczigemba	Oberinsp. Pohl, Alt-Ros.	" "
3	Basan. Damnik	691	710	k Aug. Kinder III	S. Nr. 6	" "
4	Bischdorf. Straßenkrug, Friedrichswille	1039	2622	Bauer Aug. Nowak	Förster Krause, Friedrichswille(Bischdorf)	" Rosenb.
5	Bodland. Glashütte (Schule), Sabiniež Fabianswalde, Krensel, Jagdschloß	2313	1327	k Ldw. Th. Moczigemba	Thom. Moczigemba, Bodland, [beauftragt]	" Kreuzb.
6	Borkowik	1002	640	Landw. Franz Smyrek	Vertr.: Hauptlehrer Schneider, Basan	" "
7	Borojchau	360	1180	Brennereiverw. Brzezinka	S. Nr. 51	" Rosenb.
8	Bokanowik. Ruzhoben (Schule), Riken, Warlow	1462	2499	Landw. Wilh. Wiczorek	Ziegeleiverw. Jakob, Bokanowik [beauftragt]	" "
9	Broniek.	317	603	k Landw. Josef Gralla	S. Nr. 17	" "
10	Burow	383	1263	Reisgutsbes. P. Hübner	Lehrer Zydek, Burow	" Kreuzb.
11	Carlsgrund. Bockhütte	278	118	k Landw. Val. Warzecha	Val. Warzecha, Carls- grund [beauftragt]	" "
12	Donnersmark. Lindenhof	288	298	Landw. Franz Hantisch	S. Nr. 10	" "
13	Ellguth. Psurow	569	777	Gärtner Anton Guttsch	S. Nr. 52	" Rosenb.
14	Frei-Radlub. Gordale, Wiesen, Schedlig Somada	1082	1248	Landw. Joh. Lubojanski	S. Nr. 65	" "
15	Frei-Pipa.	68	61	Halbgärtner Joh. Langner	S. Nr. 65	" "
16	Gohle. Königswille, Karlowik, Hellenwald(Schule)	671	1499	Landw. Paul Ptok	S. Nr. 30	" Pittschen
17	Groß-Borek. Christiansthal, Eisenhammer, Gottliebenthal, Siegensow	1059	2436	Kaufmann A. Kubosch	A. Kubosch, Groß-Borek [beauftragt]	" Rosenb.

Gemeinden des Kreises		Einwoh- nerzahl v. 1. Juni 33	Dorf- mark in ha	Gemeindevorsteher ! = kommissarisch	Amtsvorsteher	Post- verbindung
Größere Ortsteile, Kolonien, Ausbauten mit eigenen Namen						
18	Groß-Lassowitz	840	2267	Landw. Karl Wollny	S. Nr. 45	üb. Kreuzb.
19	Grunowik. Marienau, Skorkau	763	1439	k Landw. Fritz Wicher	S. Nr. 45	" "
20	Jamm. Piaśegna	603	1200	k Schweinem. Jak. Syma	Restgutsb. Jockel, Roselm.	" "
21	Jaschine. Porzendorf, Lipine, Stoberau	983	1060	Landw. Josef Bursch	Jos. Bursch, Jaschine	" "
22	Jastrzegowik. Duczow, Prosna	450	771	Landw. Fr. Joremba II	S. Nr. 61	" "
23	Klein-Dorf. Flakken, Ramin, Rosocha	537	717	k Häusl. Peter Bardosch	S. Nr. 17	" Rosenb.
24	Klein-Lassowitz. Klapagka, Olbin, Lassowitz-Bahnhof	806	1767	Landw. Ernst Minkus	S. Nr. 45	" Kreuzb.
25	Kneja. Poliwoda, Wydzyrow	450	1785	Maurerpol. Franz Eison	S. Nr. 65	" Rosenb.
26	Koselwik. Josefshöhe	452	1126	Siedler Aug. Wickers	S. Nr. 20	" Kreuzb.
27	Kostellik. Wytocka	1041	1630	Landw. Joh. Nickel III	S. Nr. 4	" Rosenb.
28	Kotchanowik	1500	1119	Landw. Josef Biniek	SS-Mann Kalus, Kot- chanowik [beauftragt]	" Kreuzb.
29	Kraskau	1072	602	Fahrradh. Vinz. Gnaghy	Vinz. Gnaghy, Kraskau	" "
30	Krzyjanowik. Przytocna, Vorwerk Gohle	480	876	Landw. Friedr. Michalek	Staatsf. Neumann, Neub.- Tenczinau [beauftragt]	" "
31	Kudoba. Schreibernau	767	348	Landw. Franz Waliczek	S. Nr. 45	" "
32	Lasowik	1018	2295	Freigärt. Anton Jagiella	S. Nr. 45	" "
33	Leschna. Kolonie Neu-Wachow	487	2754	Mühlensb. Nikol. Jagiella	S. Nr. 57	" Rosenb.
34	Lomnik. Telsruh (Schule), Hedwigshof, Brinik	1292	2420	Landw. Stan. Lesch	S. Nr. 48	" "
35	Lomowichau	664	859	k Restgutsbes. Schäfers	S. Nr. 2	" Kreuzb.
36	Mariensfeld.	204	179	k Halbkol. Rud. Dietrich	S. Nr. 53	" "
37	Neudorf. Truschlik, Zawisna, Tenczinau, Josefsberg	702	569	k Landw. Gottl. Blocka	S. Nr. 30	" "
38	Neu-Karmunkau. Oblonken, Urickendorf, Halupken	701	1284	k Insp. Wilh. Strauch	S. Nr. 8	" Rosenb.
39	Nischieko.	152	97	k Häusl. Vinz. Luczyk	S. Nr. 65	" "
40	Paulsdorf. Dupine*), Podstawie	945	1361	Gastw. Oswald Klimek	Siedler E. Pasewald, Paulsdorf [beauftragt]	" Kreuzb.
41	Poscholkau. Leschnirki	182	402	Landw. Jos. Miosga	S. Nr. 65	" Rosenb.
42	Pruska. Neudorf	240	101	Landw. Lorenz Maleska	S. Nr. 65	" "

*) In einer Gemeindevertreter-Sitzung im Oktober 1933 wurde einstimmig beschlossen, den Ortsteil Dupine von Paulsdorf abzutrennen und aus ihm eine eigene politische Gemeinde zu bilden.

	Gemeinden des Kreises Größere Ortschaften, Kolonien, Ausbauten mit eigenen Namen	Einwoh- nerzahl v. 18. Juni 89	Dorf- mark in ha	Gemeindevorsteher f. = kommissarisch	Amtsvorsteher	Post- verbindung
43	Nadau. Lenke (Schule), Roschütz, Bonkomont, Radawka	1256	3214	Majoratsbes. von Aulock	von Aulock, Nadau	üb. Rosenb.
44	Nadlau. Schwierkle, Kolpnitz, Alt-Karmunkau	661	1582	Gärtner Andr. Symik	S. Nr. 4	" "
45	Sausenberg. Ramnitz, Radomühl	508	190	Mühlenbes. Alex. Wibera	Amtssekretär Klonek, Sausenberg	" Kreuzb.
46	Schiorke. Charlottenfeld	356	353	Landw. Franz Domin	S. Nr. 28	" "
47	Schönwald. Charlottenberg, Jordansmühl, Eichgrund	584	1529	Rittergutsbesitzer von Studniz	von Studniz, Schönwald	" Rosenb.
48	Schoffschütz	705	1478	Landw. Robert Stroznyk	Oberf. Förster, Lomniz	" "
49	Schumm	560	376	Landw. Vinz. Schubert	S. Nr. 11	" Konstadt
50	Seichwitz. Sowada, Dombrowa, Dombrowka,	1242	1445	Domänenpächter Franzki	Franzki, Seichwitz	" Pittschen
51	Stronslau. Sarfisk	423	768	k Gärtner Joh. Brisch	Lehrer Schmidt, Boroschau	" Rosenb.
52	Sternalitz	858	2403	k Ldw. Joh. Switalla II	Schmiedem. Kl. Switalla, Sternalitz [beauftragt]	" "
53	Thule	484	2231	Landw. Vinz. Warfik	Freiherr von Fürstenberg, Thule [beauftragt]	" Kreuzb.
54	Trebitzschin	355	174	k Gärtner Joh. Miosga	S. Nr. 45	" "
55	Utschütz	1264	2243	Frhr. von Seherr-Thoß	von Seherr-Thoß, Utschütz	" Pittschen
56	Wachow. Rodland	311	203	Landw. Paul Giesä	S. Nr. 57	" Rosenb.
57	Wachowitz.	283	240	k Landw. Vinz. Switalla	Lehrer Koch, Wachowitz	" "
58	Walzpel. Grötsch, Rosenhain	382	223	k Hsl. Mart. Jeziorowski	S. Nr. 57	" "
59	Wendrin. Kiebaschcin, Schöneich	636	1136	Vertr.: Rentm. Scholz	Vertr.: Scholz, Wendrin	" Kreuzb.
60	Wichrau.	510	727	Landw. Franz Garbacziok	S. Nr. 8	" Rosenb.
61	Wienskowitz. Morgau	418	504	Landw. Franz Nickel	Siedl. Theod. Sudendey, Wienskowitz [beauftragt]	" Kreuzb.
62	Wierschn	580	414	Häusl. Joh. Puzalla	S. Nr. 5	" Konstadt
63	Wollentschin	182	214	Landw. Franz Eigendza	S. Nr. 4	" Rosenb.
64	Wysoka. Benskhäuser, Pustki	718	893	Bauer Joh. Wollny II	S. Nr. 57	" "
65	Zembowitz. Borowian	1192	2293	Landw. Joh. Weber	Amtssekretär Kupka, Zembowitz [beauftragt]	" "
C. Gutsbezirke.						
1	Forstgut Bodland (unbewohnt)					
2	Forstgut Sausenberg (unbewohnt)					

Schlußwort.

Die Welle der nationalen Revolution ist über Deutschland und auch über unsere Heimat dahingebraust. Das Deutschland der Nachkriegszeit ist zertrümmert und gehört damit der Vergangenheit an. Ein neues Deutschland ist an seine Stelle getreten, getragen von der völkischen Idee. Schwarz-weiß-rot und das Hakenkreuz verkünden diese neue Zeit. So schwer auch die heutige Zeit ist, so bedeutsam und gewaltig sind doch auch die gegenwärtigen Tage, in denen sich die Wende größter Zeitabschnitte in Volks- und Weltgeschichte vollzieht und sich eine neue Weltanschauung zum Leben durchringen will.

Es ist das Verdienst unseres Volkskanzlers, den Ausbruch einer neuen Zeit herbeigeführt zu haben und zwar durch jene Umformung des deutschen Menschen, die wir wie ein Wunder an uns selbst vollziehen sahen. Wir sahen aber auch, wie der Nationalsozialismus die anderen Menschen erfaßt, nicht mehr losließ und zu besseren Gliedern der Volksgemeinschaft machte. Heute erkennen wir, daß dieser Prozeß der völkischen Reife der größte Nutzen unseres Daseins und außerdem die Ursache zur Rettung unseres Vaterlandes war, weil er in Millionen deutscher Volksgenossen wirksam wurde.

Soll der Umschwung, der uns dem dumpfen Bewußtsein und dem Instinkt des Volkes erwuchs, wertbeständig sein und bleiben, dann müssen die seelischen Grundlagen unserer nationalen Erneuerung in der Seele des Volkes fest verwurzelt werden. Es geht um ein tiefinnerliches Ringen mit dem Ziele, daß die deutsche Nation die Notwendigkeit seines verantwortungsbewußten Denkens und Handelns begreifen lernen muß. Diese Einsicht verpflichtet dazu, in zäher Hingabe Baustein um Baustein zu fügen zu einem geistigen Fundament, auf dem jeder einzelne von uns am gefährdeten Grenzland weiterbauen kann und das unsere nationale Zukunft zu tragen bestimmt ist. Wir Lebenden möchten aber für uns selbst und für unsere Kinder, die in hoffnungsfreudiger Begeisterung in die Zukunft hineinwachsen, dies Entstehen und Entwickeln festhalten.

Das Wunder der deutschen Erhebung, das Wunder der deutschen Einigkeit und damit unserer Nationwende, sollen sich getreulich im Heimatkalendar spiegeln. Daher gibt er in leicht verständlicher Form für alle Stände Aufschluß über die neue Zeit; regt an zur Mitarbeit am Aufbau

unseres Vaterlandes in der Zeit großer Aufgaben, großer Opfer, aber auch einer kraftvollen Wiedergeburt unseres Volkes. — Der Heimatkalendar behandelt die Vergangenheit und hütet damit das Erbe der Väter; eingehend beschäftigt er sich mit der großen deutschen Gegenwart und mit der Grenzlandkunde und gibt zugleich einen Ausblick in die Zukunft, die glanzvoll vollenden soll, was die heutige Zeit begeistert begonnen.

Die Zukunft gehört der Jugend. Zur Jugend aber zählen nicht nur die Jungen, sondern alle, die mit jungen Herzen die neue Zeit bejahen und an ihrer Formung mitarbeiten. Denn eine gewaltige Umformung ist der Nationalsozialismus; eine Abwendung vom ichsüchtigen und glaubenslosen Liberalismus; eine Hinwendung zur Gottgläubigkeit, zur Nächstenliebe, zur opferbereiten Vaterlandsliebe.

Der Heimatkalendar möge ein Dankeszeichen sein all den Deutschen, den Alten und den Jungen, den Männern und Frauen, die sich mit ihrer Kraft und Zeit, mit ihrer Treue zur alten alten Heimat, die eine bedrohte Grenzlandschaft ist, und ihrer selbstlosen Vaterlandsliebe eingesetzt haben, um Deutschland vor dem Untergang zu retten und neuem Aufstieg und neuer Herrlichkeit entgegenzuführen.

So tritt der Heimatkalendar im neuen Geiste, dem Geiste des Nationalsozialismus, seinen Weg an. Er pocht nicht nur an die Türen der Heimatfreunde, sondern auch an die der Schulen, Fortbildungsschulen, Jugendorganisationen des neuen Staates und an die Türen aller Familien. Sorgt alle für die Verbreitung unseres Heimatkaltenders! Unterbreitet dem Herausgeber eure Wünsche und Vorschläge! Sie werden dankbar berücksichtigt werden. Schickt bis spätestens 1. Mai nächsten Jahres neue Arbeiten!

Noch eine Ehrenpflicht hat der Leiter der heimatkundlichen A.G. zu erfüllen; er hat vielen zu danken. Wärmsten Dank gebührt Herrn Landrat Elsner für die tatkräftige Hilfsbereitschaft und die Ratschläge bei der Herausgabe des Heimatkaltenders und Führung der A.G. für Heimaterforschung und Naturdenkmalpflege, außerdem dem Herrn Bürgermeister Schramm, der als Kreisleiter N.S.D.A.P. und als Kreisauschußmitglied alle heimatkundlichen Bestrebungen unterstützt. Herzlichen Dank sei an dieser Stelle meinen Mitarbeitern ausgesprochen, der Lehrerschaft der Volks- und

höheren Schulen, insbesondere Herrn Kreisschulungsleiter Gebel, Herrn Schulrat Dmucet, Herrn Studien- direktor Dr. Engel, Herrn Kulturwart Pelchen, dem Herrn Dr. Kurz, den Herren Lehrer Schaefer, Komander, Dräther und Wolf, dem Kreisober- sekretär Schiwy und dem Oberprimaner Wollny, auch der Firma A. Jaskhe Nachfl., die trotz der Schwierigkeit, daß die Aufsätze außer der Reihe gedruckt werden mußten, den Druck übernommen hat. Das zeitgemäße Titelbild zeichnete Lehrer Zelder, wofür ihm ebenfalls herzlich gedankt sei.

Auch allen, die hier nicht namentlich aufgeführt sind, aber in irgendwelcher Form für den

Heimatkalender gearbeitet haben, gilt unser Dank. Ihre Arbeit trägt — wie unser aller Arbeit — den Lohn in sich, daß sie für unser geliebtes Vater- land geschehen ist. Indem wir für unsere Grenz- landschaft auch für das 3. Reich selbstlos arbeiten, machen wir uns folgenden Grundsatz zu eigen: „Nichts für uns, alles für Deutschland!“

Heil Hitler!

Wilk

Vorsitzender der A.G. für Heimaterforschung und
Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege.

Verzeichnis der Märkte.

Rosenberg OS.	Rdo.P.Schw.3. 17/1., 21/2., 21/3., 8/8., 5/9., 7/11., R. 7/2., 13/6., 22/8.
Landsberg OS.	R.Rdo P.Schw. 25/1., 15/3., 5/7., 16/8., 25/10., 13/12.
Guttentag OS.	R.Rdo.P.Schw.3. 27/3., 3/7., 2/10., Rdo.P. 15/5., 28/8., 6/11.
Kreuzburg OS.	Rdo.P.Schw.3 9/1., 27/3., 1/5., 5/6., 28/8., 9/10., R.Rdo.P.Schw.3. 13/2., 31/7., 27/11.
Groß-Strehlitz.	R.Rdo.P.3. 18/1., 21/6., 27/9., Rdo.P.3. 8/3., 17/5., 9/8., 25/10., 29/11.
Oppeln.	Rdo.P.Schw.3. 20/2., 17/4., 15/5., 17/7., 21/8., 18/9., 20/11., R.Rdo.P. Schw.3. 20/3., 19/6., 16/10.

Städte im Kreise Rosenberg OS.

1. **Neißenberg.** Einwohnerzahl am 1. Dezember 1933: 6975.

Magistrat: Dr. Bieweger, Bürgermeister, Langner, Beigeordneter, Rascha, Rechtsanwalt, Knappe, Sägewerksbesitzer, König, Kaufmann.

Kassenwesen: Rendant Brzeschik, Begebenbuch- führer Chmielorz. Stadtspar- u. Girokasse Florian.

Städtisches Büro: Stadtbaumeister Domin.

Städt. Elektr. Wasserwerk: Betriebsleiter Depta.

Städt. Ziegelei: Ziegelmeister Pröhlemeister.

Polizeiverwaltung: Stadt- u. Polizeiober- sekretär Laska, Polizeisekretär Lubiansky, Po- lizeihauptwachmeister Janetzki, Oberwachmeister Thomanek, Stephan, Gräupner, Lucia.

Standesamt: Oberstadtssekretär Laska, Ver- treter Magistratssekretär Kalamorz, Lubiansky.

Schulen: Staatliche Deutsche Oberschule in Auf- bauform. 33 Schüler. Leiter: Studiendirektor Dr. Engel. Lehrer: Studenträte Kolodzien,

Kurzeja, Dr. Brückner, Scholz; Studienrätin Reimann.

Städt. Reformrealgymnasium i. E. 59 Schüler. Leiter: Studiendirektor Dr. Engel. Lehrer: Studien- rat Muschallek.

Kath. Volksschule: 1010 Schüler, 16 Klassen. Leiter: Rektor Beer. Lehrer: Dittmann, Lerch, Heckel, Langer I, Langer II, Komander, Stephan, Bublen, Zelder. Lehrerinnen: Morzinek, Zielinski, Skaja, Wonschik, Sauer.

Ev. Volksschule: 78 Schüler, 2 Klassen. Leiter: Lehrer Römer, Lehrer Pelchen.

2. **Landsberg OS.** Einwohnerzahl 2256.

Magistrat: Schramm, Bürgermeister, Beige- ordnete, Horny, Maurermeister, Prauser, Fleischer- meister, Bragulla, Akerbürger.

Kassenwesen: Kämmerer Namsler.

Polizeiverwaltung: Bürgermeist. Schramm.





1

Lindg

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000949531



II 137431/0/1934

Pracownia Śląska